

80

P. germ.

999





Der  
ungarische Robinson,

oder:

Schicksale

und

wunderbare Abenteuer

Karls Jetting,

eines gebornen Ungars.

---

Ein Beytrag zur Länder und Men-  
schenkenntniß.

---

---

Wien, 1797.

Im Verlag der Vinzischen Buchhandlung.

## Vor Erinnerung

---



Es ist entschieden, daß das unglückliche Schicksal unserer Mitbrüder, die dieß Loos ohne Schuld betrifft, warme Theilnahme erregt, und unser Herz gegen Unglückliche empfänglich macht. Ungleich mehr Nuzenschaft, die Durchlesung solcher Bücher, als die mancher so fader Romane, wo man Bilder aufstellt die nie waren, und nur der Dichter sich schuf.

Seither hat man auch bey der Gattung Geschichten, wie diese, die Erdichtung zu sehr zu Hilfe genommen, daß sie allen Schein der Wahrscheinlichkeit verlohren und dadurch veranlaßt, daß sie nur für Leser von gemeinen Stande, keinesweges aber für die von gebildetern, brauchbar wurden.

Doch um diesen Vorwurf nicht zu verdienen, werde ich kurze Nachenschaft über die Entstehung dieses Werkes geben.

Ich muß gestehen, daß ich mich selbst nie von der Wahrheit überzeugen konnte, daß es Menschen gebe, welche solche Zufälle, die man in den Robinsonaden beylegt, erfahren hätten. Einst stritt ich deswegen mit ei-

nem meiner Freunde, er fragte mich, ob ich geneigt sey, eine Wette einzugehen, wenn ich von meinen Unglauben überzeugt würde. Ich trug kein Bedenken und willigte ein. Nach Verlauf dreier Monate, ich dachte an die Wette nicht mehr, kam mein Freund auf mein Zimmer, zog einen Pack Papiere heraus, und deutete mir an, es durchzublättern, ich laß und fand nichts mehr und nichts weniger, als abgerissene Bruchstücke, aus den Leben eines höchst seltenen Mannes. Ich lächelte und frug, was er damit wolle. Er antwortete mir, daß diese Begebenheiten die ich hier gefunden nicht Erdichtung, sondern sich wirklich mit seinem Vater getragen hätte, und bewies mir die Richtigkeit zu deutlich, daß ich mich für überwunden hielt, willig die ver-

lobene Wette bezahlte, und ihm bat,  
mir es zu überlassen. Er gewährte  
meine Bitte, ich brachte die Papiere  
in Ordnung, änderte die Schreib-  
art, und liefre sie hier dem Pub-  
likum.

Der Verfasser.

---

Der 13te September im Jahre 1730. war  
der Tag, an welchen ich das Licht der Welt  
erblickte, mein Geburtsort ist Pressburg in  
Ungarn. Mein Vater trieb das Handwerk  
eines Schöffers und näherte sich ziemlich gut.  
Ich will schweigen von verschiedenen merk-  
würdigen Umständen, die sich bey meiner  
Geburt zutrugen, und woraus alte Matro-  
nen schließen wollten, mit mir wird sich in  
der Folge was außerordentliches ereignen.  
Ob sie recht geredet, ob es in Erfüllung ge-  
gangen, dieß werden meine Leser durch die-  
se Blätter erfahren.

Als ich das 15te Jahr erreichte, und  
ich fertig Lesen und Schreiben konnte, glen-  
gen meine Eltern mit sich selbst zu Rathe,  
was ich erlernen sollte, um einst als ehrli-  
cher Mann, mein Brod zu verdienen. Mein  
Vater behauptete für mich sey es am zuträg-  
lichsten ein Handwerk zu lernen. Meine Mut-  
ter jedoch wollte davon gar nichts hören, und  
aus mir mit Gewalt einen gnädigen Herrn  
drehfeln, deswegen ich mich dem Studie-

ren widmen sollte. Der Lauf zwischen meinem Eltern währte einige Wochen, und ich blieb dabey ganz unbesorgt, es mochte mit mir werden was es wolle. Endlich brühielt der Vorschlag meiner Mutter die Oberhand, und ich tratt daher meine akademische Laufbahn an. Ich muß selbst gestehen, daß ich mich recht rühmlich in den Schulen auszeichnete und allezeit richtig wegen meinen Fähigkeiten die zweyte Klasse erhielt, worüber sich meine Eltern nicht wenig freuten und sich gegen andere Leute deswegen brühten. Böse Menschen unterließen aber nicht mich zu verläumden, ja sie hatten Frechheit öffentlich zu sagen, daß ich jenen berühmten Ehre mit den großen berühmten Ohren nicht unähnlich wäre, was meinen Kleiß in Studieren betrefte, allein wir erwiederten, diese unangeforderten Lobesprüche mit gebührenden Danke, den mein Vater schmähte nicht wenig in den Schenken auf diese Sachkundigen, die zu seyn sie sich rühmten, und meine Mutter trug auch das ihre redlich bey, wodurch ich und meine lieben Erzeugner uns die gewünschte Ruhe verschafften. So strichen 4 Jahre dahin, ohne daß sich was mit mir ereignete, das verdiente hier erzählt zu werden. Ich führte ein wahres ordentliches Leben, gieng früh Morgens von Hause zu Mittag wieder

dahin zurück, schlenderte dann wieder nach der Stadt und ließ mich selten vor Nachts wiedersehen, denn ich und einige meiner Schulkammeraden strichen in der Stadt herum, übten Studentenstreiche aus, besuchten fleißig Bierhäuser, aber unsere größte Ergözung bestand darinnen, in Sommer die sogenannten Krenzerkomödienbuden zu besuchen. Hier gieng es recht lustig zu, und man fand wirklich vor sein Einlegegeld hinlängliche Entschädigung, in launigen Gesprächen mit rothbackigten Dirnen, die man nach geendigter Farce bloß dem Zeitvertreibe wegen nach Hause begleitete. Freylich sah man dann diese Dirnen bey genauer Betrachtung in ganz anderer Gestalt, denn man entdeckte hohle Augen, runzlichte Gesichter, welches alles sie sehr künstlich vermittelst einer weißen und rothen Farbe zu verbergen wußten, und so junge unbedachtssame Leute, wie man zu sagen pflegte, aufs Eis führten. Die Komedianten selbst waren eine niedliche Gesellschaft, sie bestanden aus Schneidern, Friseurs und anderer Sorten, die Hauptperson aber welche man den Kasperl nannte, war ein recht dickleibiger gewesener Hausknecht, welcher die Gabe hatte, dergestalt das Zwergfell zu erschüttern, daß man statt zu lachen sich ärgern mußte. Zu bemerken

ist, daß er des Vormittages seinen Geschäften nachging, um ein Glas Wein zu verdienen, und überhaupt mußte man ihn bei dem Spiel anlangend aus einem Weinkel-ler hollen, wo er nicht selten taumelnd auf die Bühne trat, doch aber von denen ehrbaren Zusehern deren Abgott er war mit lauten Händeklatschen empfangen wurde. Doch genug hiervon; ich gewöhnte dieses mäßige Leben dergestalt, daß ich immer wünschte, ewig so eines führen zu können. Allein mein heißer Wunsch wurde bald zu Wasser, eben als ich in die 5te Schule tratt, starb mein Vater und mit ihm mein Ernährer. Ich weinte ihm kindliche Thränen der aufrichtigsten Liebe, und war untröstlich, meine Mutter sah sich nun außer Stande mich länger in meinem Studien zu unterstützen, das Vermögen bestand in nichts, als in Arbeitszeuge und Zimmereinrichtungen, denn ob schon zu seiner Ehre seyns gesagt, er ein sehr thätiger geschickter Arbeiter gewesen, und viel verdiente, konnte er doch nichts ersparen, wenn man bedenkt, was ich für Geld kostete. Meine Mutter beschloß nach Wien sich zu begeben, wo sie eine Schwester hatte, die an einen kaiserlichen Beamten verheuratet war. Sie verkaufte deswegen alle Habseligkeiten, und reiste in meiner Begleitung nach dieser

Hauptstadt. Wir langten wohl und gesund an, und wurden auf die liebenswürdigste Art empfangen. Mein Vetter versprach auch für mich zu sorgen und hielt richtig Wort, den auf seine Veranstaltung wurde ich auch bald vermöge meiner schönen Handschrift zu einem Doktor der Rechten gebracht, der aber den einzigen Fehler hatte, daß er allezeit Recht haben wollte, und deswegen allen Partheyen, die ihm ihre Sachen übergaben, auch wenn es klar bewiesen war, er müsse verlieren, allemal ihnen die Versicherung gab, daß Recht sey auf ihrer Seite, wo dann die Leute in voller Freude wacker ihn vorausbezahlten, welches er innigst wünschte.

Bei meinen Eintritte, hielt er mir eine statliche Rede, worinnen er recht Advokatenmäßig bewies, daß ich die genaueste Ordnung führen, und überhaupt recht sparsam leben sollte, darauf rühmte er seinen Dienst so sehr an, daß ich nicht anders dabei dachte, er würde des Monats wenigstens 30 fl. zahlen, doch zu meiner Betrübnis verminderte sich mein Glauben nicht wenig, als er zuletzt mich versicherte, ich habe des Monats meine richtigen 5 fl. wobey er mir die Freyheit ließ, in die Kost zu gehen wohin ich wollte, auch mir es ganz anheimstellte, wie ich mich in der Kleidung zeigen könne,

doch mußte ich immer reinlich und sauber gekleidet einhergehen. Da sagte ich zu mir selbst, du lieber Gott, mit Monastlich fünf Gulden, da wird es heißen schmale Bischen essen. Ich tratt also meine Beschäftigung an, zu Mittag kam mein Herr zu Hause, und gab mir die Erlaubniß, daß ich könnte zu Tische gehen, gab mir auch zugleich die Anweisung, wo ich hingehen möchte, um für 6 kr. ein delikates Essen zu bekommen. Da wie waren diese halbzubereiteten Speisen von meiner väterlichen Kost so verschieden. Mißmuthig und mit den festen Vorsatz, bey erster Gelegenheit mir einen andern Dienst zu suchen, gieng ich nach Hause, und wieder an die Arbeit, indeß mein Herr (er war nämlich unverheurathet) in ein Gasthaus gieng, wo er wie ich nachher erfuhr, nicht vielmehr als ich verzehrte. Die 30 Tage, bis zu Ende des Monats glaubte ich nicht mehr zu erleben, nun sah es mit mir sehr mißlich aus, ich wurde täglich magerer, und die gute Farbe meines Angesichts wich sichtlich. Nun aber schien endlich auch wieder die Sonne für mich, ich machte Bekanntschaft mit einem andern Schreiber eines Rechtsfreundes, dem klagte ich meine Noth, und er gerührt, nahm mich oft mit sich in die Spens, wir wurden vertrauter,

und er entdeckte mir bey Gelegenheit die Mittel ohne Ehen, die ich anwenden sollte, um mir eine bessere Lebensart zu verschaffen. Ich säumte auch nicht Gebrauch von seinen Vorschlägen zu machen, ich kassirte Schulden meines Herrn ein, verfertigte Schriften, wofür ich das Geld einstrich, und mein Herr erfuhr keine Sylbe, kann ich gebrauchte die Vorsicht, nur jene Gelder einzutreiben, auf welche mein Herr erst noch einiger Zeit, von dem Partheyen vertröstet ward, die ich jedoch durch Kunstgriffe, welche mir mein würdiger Lehrer der Schreiber beybrachte, zu zahlen nöthigte.

Auf diese Art war ich mit dem Dienste sehr zufrieden, den ich berechnete die Folgen nicht. Mein Herr lobte mich, und gewann Vertrauen. Er verliebte sich in die Tochter eines Rathsherrn, und wandte deswegen alles an, ihr zugefallen, ja er entschloß sich sogar dem Vorabend ihres Namentages sie mit einer Nachtmusik zu überraschen. Damit sie jedoch so wenig als möglich lesete, ertheilte er mir Befehl Musik aufzusuchen, welche ich am äußersten Ende der Vorstadt ausforschte, es waren solche, die in der Schenke herumziehen, und die ihre Kunst nicht über das schlechte, ich kann nicht sagen mittelmäßige gebracht hatten. Es waren



ihrer fünf, und jeder erhielt von meinem Herrn 17 Kr. mit dem Beding ja recht wider darauf zu spielen. Das Mädchen wohnte in einer Vorstadt, und wir begaben uns zur bestimmten Stunde dahin. Mein Herr wollte auch zugegen seyn, und verkleidete sich daher um unerkannt zu seyn. Es war außerordentlich kälter, als wir unsere Wanderung antraten, ich gieng mit einer großen Laterne voraus, um zu verhüten, daß kein Unglück geschehe. Ehe wir das bestimmte Haus erreichten, hielten wir Musterung. Unser waren 6 Personen mich mitgerechnet, die fünf Musikanten aber hatten sechs Instrumenten, als zwey Waldhörner, zwey Geigen, ein Passetel und ein Hackebret, welches sie immer mit sich trugen, um damit, wenn jemand belieben trägt, es hören zu wollen, gleich bey der Hand zu seyn. Alle drangen nun in mich, ich möchte das Hackebret spielen, die Entschuldigung, daß ich gar kein Musikverständiger sey, half nichts, ich erhielt schnell Unterricht der darinne bestand, nach meinen Belieben herum zu klimpern, ich stellte Ihnen, das unschickliche ihres Verlangens vor, doch sie hatten sich in den Kopf gesetzt, ein rechtes Aufsehen zu machen, und hörten mich nicht weiter an. So nothgedrungen, nahm ich mein Instrument über

den Rücken, und wanderte mit ihnen getrost nach den Ort unserer Bestimmung. Es hatte bereits 10 Uhr geschlagen, wir ließen uns deswegen das Hausthor öfnen. Mein Herr, der indeß noch irgendwo hingegangen war, gab mir den Auftrag, der Thorsperrerin zu sagen, sie möchte keinen, der nicht ins Haus gehörte einlassen, ausgenommen der die Kleidung so und so trüge, wo ich ihr die Art sagen sollte, wie er sich verkleidete. Allein diesmal beschloß ich, ihm einen Streich zu spielen, der ihm gewiß nicht willkommen seyn würde, statt erwähnte Post auszurichten, sagte ich gerade das Gegentheil, wobey ich sie versicherte, sie dürfte sich von Seiten meines Herrn, auf ein ansehnliches Geschenk Rechnung machen Sie versprach meinen Willen genau zu erfüllen, und wir richteten alles zurechte, um anfangen zu können, dem Scheine nach, legten sie Noten auf, ich aber wollte schwören, daß sie gar keinem Begriff da von hätten. Unterdessen kam mein Herr, er läutete, sobald die Schließerin ihn erblickte, schlug sie meinem Befehle zu Folge ihm die Thüre vor der Nase zu. Der Hinausgesperrte lärmte gewaltig und zog stärker an der Glocke, man bedeutete ihm er solle gehen, und da es nichts fruchtete, nahm die Schließerin ein Schaff voll

Wasser, öfnete das Thor und goß es ihm entgegen. Diese Scene war mir über alles, er fluchte, er tobte, nannte sogar seinen Namen, und obngeachtet das Weib, ihn sonst wohl nicht kannte, so war ihr Zorn doch zu heftig ja sie drohete ihm nachmal auf die Art zu begrüßen, würde er noch länger hier verweilen, dieß wirkte, und er lief eilends davon. Wir fiengen nun an, unsere Kunst zu zeugen, alles wurde im Hause wach, dann wir legten unsere Hände nicht in Schooß, eine Stunde vergieng, noch hatten sich meine Virtuosen nicht satt gespielt, und wer weiß wie lange es so würde gedauert haben, wenn nicht der Hausherr herabgeschickt, mit dem Bedeuten, wir möchten gehen, indem sich die Zwohner beklagten, es steigte ihnen vor lauter Vergnügen über unsere Kunst, das Wasser in den Bähnen auf. Nun packten wir zusammen, doch die Musikanten schwächten nicht wenig auf die, welche ihnen einen so entehrenden Beschied gesandt, vor dem Thore gab ich jeden seine Belohnung, und wir schieden recht Brüderlich von einander.

Auf dem Wege nach Hause überlegte ich, welch einen Empfang ich von meinen Herrn zu erwarten hätte, je näher ich unsern Wohnorte kam, desto stärker schlug mein Herz, das beste Zeichen, eines bösen Gewissens.

Endlich nachdem ich lange bey dem Eingange nachgedacht, wie ich es anfangen solle, wenn er etwan wüßte, ich sey Ursache gewesen, daß er so abgefertigt worden war, öfnete ich die Thür und trat in die Stube. Bald hätte mich der erste Gegenstand den ich erblickte, genöthiget, wieder umzukehren, denn ich vermochte kaum des Lachens mich zu enthalten, da ich meinen Herrn ausgezogen, an den Ofen stehen sah, war er in Begriffe seine nasse Kleidung zu trocknen. Ich machte wie gewöhnlich ihm mein Compliment und erstattete Bericht, nämlich wie vorläufig die Nachtmusik ausgefallen, und welch inniges Vergnügen alle Zuhörer empfanden, bey ihrer Aufführung. Aber schloß ich, Euer Gnaden haben vermuthlich nicht abkommen können, weil sie nicht dahin kamen. Sichtbare Wuth mahlte sich auf seinem Angesicht und schien ausbrechen zu wollen, allein schnell besann er sich eines anderen, und redete kein Wort. Meiner Gewohnheit zu Folge, eilte ich nun nach meiner Lagerstätte. Höchst zufrieden, daß sich die Sache so glücklich geendiget, und ich nicht das geringste auszustehen hatte, doch ich freute mich umsonst, die Beschwörung kam reichlich nach. Des andern Tages, als ich mich eben mit ihm beschäftigte, trat unvermuthet, die Thorschließerin

von dem Hause wo wir die Nachtmusik machten herein. Sie kam wie ich gleich muthmaßte, um die ihr von mir versprochene Belohnung abzuholen. Ich bin nämlich im Stande zu schildern, wie mir zu Muthe ward. Nun sprach das dreuste Weib, nun Euer Gnaden hab ich meine Sachen nicht recht gemacht? Mein Herr wollte bey diesen Worten obenans fahren, packt euch zum Teufel! rief er im Borne. Euer Gnaden, sagte die Alte, ist das mein Lohn, ich hab' doch das ganze Schaff Wasser, das ich vergossen, um dem Herrn abzutreiben, den Euer Gnaden nicht einzulassen befohlen, und doch mit Gewalt zuhören wollte, heute früh aufstehen müssen, und über eine ganze Stunde Arbeit gehabt, ich bitte. Mein Herr ließ sie nicht ausreden, wer hat euch befohlen mich nicht einzulassen? fuhr er sie an; wer denn anders als dieser, ihr Herr Schreiber! (sie wies auf mich) ich wurde blaß. Du also bist der Schurke, schrie er und ergriff seinen Stock; ich wich aus und vertheidigte mich dadurch, daß ich gerade zu alles leugnete. Ein heftiger Wortwechsel entstand, der sich damit endigte, daß mein Herr statt ihr eine Belohnung zu reichen, sie in höchst eigener Person ergriff, und über die Treppe hinabwarf, wo sie dann einen Lärm erhob, daß mir die

Haare gegen Berg standen. Mein Herr kam wieder ins Zimmer, legte sich eilends vollkommen an, schwur hoch und theuer, ich sollte aufs Stadgericht gebracht werden, wo ich den ihm angethanenen Pöffen im Buchthause büßen sollte, dann sperrte er, damit ich nicht entweichen sollte, die Thür zu und gieng eilend fort.

Ich überlegte nun, welch ein schreckliches Schicksal mir bevorstünde, nicht zwar deswegen fürchtete ich, daß ich meinen Herrn einen Pöffen gespielt, nein ich fühlte noch Freude, wenn ich daran denke, denn seine üble Begegnung gegen mich hatte wohl diese kleine Rache verdient, und ich wußte zum vorhinein, daß man auch bey Gericht deswegen nicht viel Ansehens machen würde. Aber das' ich Gelder unterschlagen, daß ich ihn betrogen, dieß ängstigte mich. Neue erwachte in den Innersten meiner Seele, ich bereuete tausendfach von der zwar rauhen aber ehrenvollen Bahne der Tugend gewichen zu seyn. O sprach ich zu mir selbst, nur diesmal gerettet, und mein fester Vorsatz soll seyn, stets rechtschaffen zu handeln, nicht mehr der glänzenden anziehenden Außenseite des Lasters zu trauen, sondern zu prüfen, ob das, was ich beginne, wirklich gut sey. Sorgfältig blickte ich umher, um vielleicht ent-

kommen zu können. Und o welche Freude regte sich in mir! ich fand die Thüre, welche durch meines Herrn Zimmer in die Küche gieng, offen, in der Eile vergaß er sein Cabinet abzuschließen, und ließ mir dadurch Gelegenheit zu entweichen, ohne auch nur das geringste mit mir zu nehmen, als das, was ich am Leibe hatte, und mit wenigen Gelde versehen, gieng ich schüchtern die Treppe hinab. Doch kaum war ich einige derselben hinabgestiegen, als ich meinen Herrn wirklich mit zwey Polizeysoldaten heraufsteigen hörte. Erschrocken lief ich bis in das 4te Stockwerk, verbarg mich, vorsichtig, und als er in unserer Wohnung war, eilte ich geschwinde herab, und zum Hause hinaus. In der Stude selbst getraute ich mich nicht zu bleiben, ich beschloß daher nach Preßburg zurückzukehren, um dort vielleicht Verdienst zu finden. Die Schnelligkeit womit ich meinen Weg verfolgte, nöthigte mich bald wo Herberge zu suchen, denn ich fühlte mich äußerst ermüdet. Ich gieng daher in eine Schenke, welche an der Landstraße liegt und wo Reisende einzukehren pflegen. Nachdem ich hier eine Wette geseffen, kam ein ansehnlicher Herr zur Thüre herein, ein Bedienter folgte ihn, er fragte, ob er hier Nachtquartier halten könne, der Wirth versicherte mit vielen

Complimenten, daß er alles Gehörige finden werde, und wollte ihn zugleich ein Zimmer im ersten Stockwerke anweisen. Allein der Reisende setzte sich mitten unter die versammelten Leute und forderte eine Bouteille Wein. Er blickte sorgfältig im Zimmer umher, und sah mich ziemlich lange an. Mein trauriges Gesicht, die Spuren des Kammers und des erwachten Gewissens, mochten ihm auffallend scheinen; wir saßen an einen Tisch und bald entspann sich ein Gespräch. Ofterherzig gestand ich meine gegenwärtige Lage und mein Unglück nur mit dem Unterschiede, daß ich bloß die fatale Nachtmusik, als die Ursache angab, weswegen ich meinen Dienst verlassen mußte, aber von den unterschlagenen Gelde erwähnte ich kein Wort. Der Herr lächelte bey meiner Erzählung und fragte mich zuletzt, ob ich wohl Lust zu reisen hätte. Schon lange war dies mein innigster Wunsch gewesen, und ich bedauere nur, antwortete ich, daß sich keine Gelegenheit darböthe. Wenn sie wollen, so will ich sie mit mir nehmen, sagte der Reisende, denn ich reise jetzt in mein Vaterland zurück Freude glänzte bey diesen Entschlusse aus meinen Augen, aber begann ich, „werde ich auch fähig seyn, den Dienst zu versehen den Sie mir auftragen.“ O ja, sprach der Herr. Sie sollen nichts anders, als mir vor-

lesen und meine Rechnung in Ordnung erhalten. Er frug mich dann weitläufig, über das, was ich erlernt hatte, wer meine Ältern wären, und deutete mir an, daß er morgens mit den frühesten aufbrechen wolle, wo wir dann den schnellsten Weg einschlagen werden. Ich bath ihn mir nur eine Frage zu erlauben, indem ich gern wissen möchte, ob wir über Wien gehen oder nicht. Seine Antwort war verneinend. Traurigkeit bemächtigte sich meiner Seele, ich dachte an meine alte Mutter, ich sollte sie verlassen, in die Welt ziehen, ohne vielleicht sie wieder zu sehen, ohne ihr für ihre Sorgfalt zu danken, ohne ihren Segen. Aufmerksam blickte mich der Reisende an, der plötzliche Übergang von der Freude zur Traurigkeit machten seine Neugierde rege. Ohne Scheu entdeckte ich das, was mir am Herzen lag. Braver junger Mann sprach er, sie lieben ihre Mutter, ich will sie nicht hindern, sie nochmal zu sehen, morgen geht die Reise nach Wien. Gerührt und voll des Dankes, küßte ich die Hand meines Wohlthäters, mir war so wohl als nur einen Menschen seyn kann, dem das schrecklichste Schicksal drohet, und statt dessen Glück zu Theil wird. Nach eingenommenen reichlichen Abendbrode, begaben wir uns zur Ruhe. Mit Andruck des

Tages trat er die Reise an, und ich mußte mich zu ihm in Wagen setzen, worüber seine zwey Diener nicht wenig staunten, und mir ziemlich deutlich ihr Mißfallen zu erkennen gaben. Bald langten wir in Wien an, wir stiegen in einen der besten Gasthöfe ab, und nachdem wir ein wenig geruhet, befahl er mir zu folgen. Wie es mir dünkte, mußte mein Herr sehr bekannt in Wien seyn, und wie ich nachher erfuhr, hatte er sich hier über ein Jahr aufgehalten, eigentlich aber war er ein reicher englischer Wechselr der Handlungsgeschäfte wegen reiste, und in sein Vaterland zurückkehrte.

Er führte mich zu einem Manne der mit neuen Kleidern handelte, ließ mich von Kopf bis zum Fuß kleiden; und deutete mir an, ihn nun zu meiner Mutter zu führen. Ich gehorchte, aber wie erstaunte sie, als ich eintrat, ohne daß ich ihr Zeit gönnte, sich von ihren Erstaunen zu erholen, machte ich sie mit meinen mir begegneten Glück bekannt. Bey den Worte trennen, brach ihr das Herz. Sie vermochte ihre Thränen nicht zurückzuhalten, fest drückte sie mich an sich.

Gerührt und erstaunt beobachtete mein Wohlthäter diese Scene. „Madame“ redete er meine Mutter an, wie ich sehe, so fällt ihr schwer, sich von ihrem Sohn zu tren-

nen. Sie sollen es nicht, wenn Sie mir folgen wollen, ich bin unverheuratet, brauche jemand der meiner Haushaltung vorsteht, ich nehme Sie zu mir, sein Sie versichert, ich werde Sie nicht als Dienerinn behandeln, nein als Freund, so lange ich lebe bleiben Sie bey mir, und nach meinem Tode sollen Sie auch nicht darben.

Der Antrag überraschte sie, sie verlangte Bedenkzeit, gerne verwilligte er ihr solche, wir begaben uns weg. Nach Tisch kam meine Mutter und berichtete meinen Herrn, sie nehme seinen Vorschlag an. Er gab sogleich meiner Mutter Geld, mit den Bedenten, sich, was nöthig wäre anzuschaffen, und zugleich auch das Meinige zu besorgen. Mir schenkte er gegen 100 fl. nach unsern Gelde, wovon ich mir etwas zu gute thun könne, während meines Hierseyns. Mein erstes was ich that, war meinem vormaligen Herrn den Doktor, den ihn gemachten Schaden zu ersetzen. Die Summe betrug etwann 30 fl., ich überschickte sie ihm vermittelst eines Briefes, worinn ich ihn bat, mir zu vergeben.

Nach dieser Handlung war mir wieder wohl. Ich Schweige von den Ergänzungen die ich nun genoß, ich Schweige von den Abschiede meiner Freunde, kurz nach Verlauf eines Monats sagten mir den geliebten Wien, das

Lebewohl und schieden. — Die Reise gieng sehr wohl, von Statten, und innerhalb 6 Wochen langten wir in London an. Mein Herr besaß hier ein sehr schönes Haus, das wir bezogen, ich trat meine Beschäftigung an, und ich muß gestehen, mein Herr bezeugte seine vollkommene Zufriedenheit darüber. Auch meine Mutter gewöhnte bald, sich alles nach hiesiger Sitte einzurichten, und wir beyde genossen ein vollkommenes Glück, und Ruhe. So verstrich ein Jahr, und ich wurde bekannter, neben mir wohnte ein pensionirter Beamter der Bank, der auch dabey um nicht müßig zu seyn, kleine Geschäfte machte. Ich kam daher zuerst in Dienstangelegenheit zu ihm, und wir wurden bald so vertraut, daß ich ihn alle Abend besuchte. Er hatte eine einzige Tochter, wahrlich ein liebenswürdiges Geschöpf, ihr unschuldiges einnehmendes Wesen bezauberte mich, täglich entdeckte ich an ihr neue Liebenswürdigkeiten, und Liebe gegen sie, bemächtigte sich meines Herzens. Das Mädchen schien nicht unempfindlich gegen mich, und bald war unser Bund geschlossen. Doch bisher, wußten ihre Ältern nichts davon, ich beschloß daher, ihnen alles aufrichtig zu gestehen, ich thats, und die Einwilligung beyder Ältern krönte meine Offenherzigkeit. Glück

liche Tage verlebte ich an ihrer Seite, so oft ich konnte besuchte ich sie, doch der Dienst litt nicht in geringsten dabey, aber bald störte ein Umstand mein Glück. Der Vater meines Mädchens hatte für einen seiner Freunde gutgesagt, dieser entwich heimlich, und der Entbrüher sollte bezahlen. Unmöglich war es ihm die Summe zu berichtigen, auch wenn er sein ganzes Vermögen dazu verwendete, er that um Aufschub und erhielt keinen. Es war Pflicht für mich, ihn zu helfen, allein wie sollte ich, ich hatte zwar durch die Freygebigkeit meines Herrn mir gegen 150 Pfund Sterling erspart, willig gab ich sie hin, man weigerte sich es anzunehmen, nur auf mein dringendes Bitten gewährte man mir mein Verlangen. Mein wenig und des Beamten Vermögen reichte erst hin, den dritten Theil der Schuld zu tilgen. Ich gieng zu den Gläubiger und wollte sie ihn übergeben; unwillig und mit harten Worten forderte er den ganzen Betrag, den zu bezahlen, ich außer den Gränzen der Möglichkeit war. Einige Tage darnach kam ein Gerichtsdiener und führte ihn ins Schuldbefängniß. Die Gattin, die Tochter waren vor Schrecken außer sich. Inständig stehend, eilten sie zu den Füßen des Gläubigers und batßen um Gnade. Der Barbar blieb un-

empfindlich gegen ihr lautes Flehen, denn der Gefühllose war bey seinen vollen Geldsäcken unbekannt, mit den Leiden der Menschheit. Jetzt glaubte ich der Zeitpunkt sey erschienen alles zu wagen, und faßte den Voratz, meinen Herrn um Hilfe zu ersuchen. Kaum erfuhr er das Schicksal des Beamten, als er schnell die Summe mir vorzählte, und befahl, ihn zu befreien. Die Summe war vollzählig, so zwar, daß mein und des Beamten Geld übrig blieb. Er wurde frey, alle dankten in den rührendsten Ausdrücken ihren Wohlthäter, er verbarg sich, sobald er ihre Absicht erfuhr, der edle Menschenfreund, der sein Glück höher schätzte als sein Gold, und gerne gab, wenn der Bedürftige einer Unterstützung werth, ja er nahm nicht einmal eine Vergütung an, und schenkte es dem Beamten ganz. Der Seelenvolle Blick meines Mädchens, der redliche Händedruck ihrer Eltern war für mich mehr Belohnung als ich verdiente. Alle Anstalten wurden nun getroffen, ein Band zu knüpfen das unauslöschbar seyn sollte. Sehulich wünschte ich den Tage der meines Lebens größter seyn sollte. Allein er sollte mir nicht lächeln, statt des Ehebandes wurden mir Bande der Sklaverey zu Theil. O wie oft ist der Mensch, dann seinem Unglück am nächsten, wenn er

sich dünkt, auf der Spitze seines Glückes zu seyn. Mein Herr ließ mich einst zu sich in sein Cabinet rufen. Sie haben, redete er mich an, mir nun durch zwey Jahre den sichersten Beweis von ihren Einsichten und Fähigkeiten gegeben, ich war schuldig für ihnen zu sorgen und ich hab's gethan. Die Regierung beschloß einen königlichen Beamten nach Sennegal zu schicken, ich hielt für sie um diese Stelle an und erhielt selbe. Sie werden nach einem Jahre mit Reichthümern beladen, zurückkehren und dann glücklich seyn. Ungern laß ich sie von mir, allein meine Pflicht gebiet's mir. Diese Worte schlugen mich zu Boden; ich entschuldigte mich; bezugte mein Verlangen ewig bey ihn zu bleiben. Umsonst er hatte sein Wort gegeben, und ich mußte, wollte ich ihn nicht Wortbrüchig machen, ihn nicht undankbar behandeln, einwilligen.

Ich bin zu schwach den Zustand meines Mädchens und ihrer Altern bey Anhöhrung dieser Nachricht zu schildern, ich tröstete sie, so gut ich konnte, denn mein Herz selbst war gebrochen. Ich empfahl ihnen meine Mutter die untröstbar war, und nachdem ich den Eid der Treue dem Könige geleistet, machte ich alle Anstalt zur bevorstehenden Reise.

Den 26. October 1772 trennte ich mich mit schweren Herzen von meiner Mutter, meinem geliebten Mädchen, und ihrem ehrwürdigen biederem Altern, und gieng am Bord des Schiffes, welches den Namen Delphin führte, unter den Commando des Kapitäns Renholm. Ein günstiger Wind versprach uns eine glückliche Fahrt, und wir fuhren mit aller Sicherheit aus dem Hafen. Den 27ten aber schreckte uns der Vorbote eines Sturmes, und wir verweilten bis zum 30ten October.

Endlich schlichteten mir den Anker und verließen gegen Mittag unsern Sicherheitsort.

Die Nacht von 1ten bis 2ten December, war das Wetter stürmisch, der Wind warf sich nach Süden, und wir mußten unsere Straßen verlassen. Vier Tage lang wüthete der Sturm immer heftiger; die Motrosen gerietzen in Unordnung, entkräftet fiengen sie an, für ihr Leben besorgt zu werden; Unruhe zriete sich auf der Stirne des Kapitäns und in allen seinen Reden. Das geringe Vertrauen auf seine Offiziere, von denen noch keiner eine Seereise gemacht, und die Unerfahrenheit des Schiffvolkes, alles dies ließ ihm ein trauriges Ereigniß fürchten. Endlich änderte sich der Wind, der Kapitain benutzte diese Veränderung, er ließ



alle Segel spannen, und die Fahrt war nicht mehr gefährlich.

In dem süßen Gefühle, dem Schiffbruche entgangen zu seyn, ergaben wir uns dem Schlafe, den wir seit 4 Tagen und eben so vielen Nächten entbehrten. Die Witterung war gut, und es schien uns keine Gefahr zu drohen; auf einmal aber wurden wir von einem heftigen Stöße des Schiffes aufgeweckt, wir alle glaubten verlohren zu seyn. Der Kaa des Segels schlug um, man fürchtete für dem grossen Masse. Die Festigkeit des Kapitäns, der Kaltblütig blieb, bey der dringenden Gefahr, die zuversichtliche sorgenlose Miene des zweyten Kapitäns, alles belebte die Matrosen von neuem, keiner von ihnen trug Bedenken sein Leben zu wagen. Sie machten mit Muth und Genauigkeit die gefährlichsten Wendungen, und es folgte bald wieder Ruhe auf dieses Schrecken.

Der Lieutenant, ein junger ungebildeter Mensch, ohne alle Kenntnisse des Seewesens hatte uns dieser Gefahr ausgesetzt. Die übrigen Offiziere des Schiffes, übernahmen immer abwechselnd die Führung derselben in der Nacht. Dies Geschäft versah diesmal der Lieutenant, stolz darauf, einen Posten inne zu haben, den er mehr der Gunst als seinem Verdienste verdankte, hatte er die

Magnetnadel verschlossen, und sich nach dem Gestirne gerichtet. Bey dem frischen Winde hatte er also den Strich verlassen, und das Schiff gegen den Wind geworfen. Bormürse, Beleidungen, Drohungen, kurz alles bot der Kapitain auf, um den Menschen zu demüthigen. Dies Versehen, welches er begangen, bewies nun zu deutlich seine Unfähigkeit, alle Matrosen verachteten ihm, alle glaubten klüger zu seyn, als er.

Aber der Kapitain selbst hatte fast nicht vielmehr Erfahrung, als sein Lieutenant. Aus einer unverzeihlichen Unwissenheit hielt er die hohen Gebürge, für die Küste von Magador, wo es keine Berge giebt. Anstatt See zu halten, und dadurch unsern Unglücke zu entgehen, befolgte er dem Rath des zweyten Kapitäns, der der Sohn eines Kapers war, und steuerte gegen die Küste. Endlich am 17 Januar früh morgens (der Lieutenant führte eben das Steuerruder) als das Wetter gut und der Wind günstig war, fuhren wir auf die niedrige, und mit Flugsand bedeckte Küste zu. Welch ein Erwachen! Großer Gott, daß Schiff zwischen Felsen, das Jammergeschrey der Matrosen, das fürchterliche Getöse der Brandung, die Wogen die das ganze Schiff bedeckten, Urkunde wo wir waren, dieß alles vereint mit dem Schre-

den der Nacht, drohete uns einen unvermeidlichen Tod. Wir sprangen nackt auf das Verdeck, jeder griff nach einem Brette oder Korbe, um den Rest seines Lebens zu verhängern, daß uns der Schrecken schon beynahe geraubt hatte. Alles war in Verwirrung, die Offiziere konnten keine Befehle erteilen, und eben so wenig jemand gehorchen.

Endlich brach der Tag an, wir sahen Land, und dieser Anblick belebte unsere Hoffnung wieder. Nachdem wir uns von den ersten Schrecken erholt hatten, arbeiteten wir mit allen Kräften, das Verdeck zu räumen. Die Taue und Anker wurden ins Meer geworfen, und wir kappten den Mast um nicht umgeworfen zu werden. Muth und Born leichtete, aus dem Auge eines jeden Matrosens — Furchtbar blickten sie nach den Urheber ihres Unglücks umher, sie forderten Rache, und in dem ersten Ausbruche ihrer Wuth, wurden sie den Lieutenant, ermordet haben, wenn er sich nicht vorsichtig verborgen hätte.

Schon waren 4 Stunden verflossen, ohne das einer von uns Mittel finden konnte, aus Land zu kommen. Unser Kapitain den mehr Muth affectirte, als er besaß, sagte ganz dreist, daß Schiff stehe recht gut, wir könnten unser Leben und die Waaren

mit Gemächlichkeit retten, um diesen Gründen mehr Gewicht zu geben, theilte er Gelb unter die Matrosen aus, sie ließen sich besänftigen, und versprachen nichts ohne seiner Einwilligung zu unternehmen.

Indessen wurde dem Steuermann ein vortreflicher Schwimmer aufgetragen, sich an die Küste zu begeben. Dieser mutige junge Mann, übernahm willig den Auftrag. Mit einem Seile um den Leib, sprang er in das Meer, er verschwand einigemale aus unsern Augen, endlich nach einem langen Kampfe gegen die Wellen, erreichte die Küste ganz blutig und mit Wunden bedeckt, die er an Felsen erhalten. Er hatte die Küste kaum betreten, so sahen wir das Ufer mit einer Menge schwarzer Wilden bedeckt. Naht mit dem Schwerdt in der Hand, stürzten sie unter gräßlichen Geschrey gegen ihn, der Steuermann so erschöpft er auch war, warf sich demnach von neuem ins Meer, um das Schiff wieder zu gewinnen. Die Wilden schwammen ihm nach, und bald hätten sie ihn gefangen.

Einzig mit dem Unglücke dieses armen Mannes beschäftigt, richteten wir unsere Augen gegen den Himmel, streckten die Arme gegen die Barbaren aus, und fleheten um Gnade, aber unempfindlich gegen unser

lautes Gehen, rissen sie ihn einander selbst aus den Händen, beraubten ihn seines Hemdes, daß einzige womit er seinen nassen Körper bedeckte, und schleppten ihn ohne Mitleid auf eine Anhöhe. Unter vielfältigen Freudenerschrey tanzten sie um ihn herum, zündeten ein großes Feuer um unsern Gefährten an, hängten ihn bey dem Füßen auf, und einige Augenblicke nachher verschwand er ganz aus unsern Augen.

Wie groß war unser Entsetzen bey diesen Schauspielen, mehrere behaupteten, daß sie wahrgenommen, die Wilden hätten ihn erschlagen, andere meinten es zu beobachten, daß sie ihm brieten. Dieß neue Unglück zerstörte unsere Maaßregeln und wir sanken wieder in die vorige Unthätigkeit zurück.

Indessen verdoppelte sich die Gefahr. Das Gebäude des Schiffes zertrümmerte sich mehr und mehr, die Wellen warfen einige Trümmer an die Küste. Die Barbaren bemächtigten sich derselben und zündeten sie an, ungeachtet der Furcht vor den Tode, der auf der Küste unser zu warten schien, machte einigen Matrosen einen Fiöß. Einer von ihnen setzte sich darauf, um einige Wilden herbeizulocken, sie merkten unsere Absicht, aber keiner näherte sich. Der Tod schien unvermeidlich, wir beschloßen alles zu wagen und ließen

das Boot ins Meer, um mit den Waffen in der Hand unser Leben theuer zu verkaufen. Die Wellen trieben es sogleich von uns weg, und zerrissen das Thau, welches es an das Schiff befestigte. Kaum war es an das Ufer getrieben, als es die Wilden in Brand steckten, dieser neue Unfall stößte uns neuen Muth ein, anstatt uns muthlos zu machen. Noch blieb uns die Schaluppe wie beluden sie mit Lebensmitteln und Waffen, allen Gelde, das wir besaßen. Gegen zwey Uhr brachten wir endlich das Fahrzeug mit vieler Mühe in das Meer, aber die Wellen giengen zu stark; es sank, und wir wendeten vergeblich unsere Kräfte an, um unsere darauf befindlichen Sachen zu retten.

Die Anzahl der Barbaren nahm immer mehr und mehr zu, wir hatten kein Fahrzeug, die Nacht näherte sich, und von allen Seiten drohete uns ein schreckliches Schicksal. Der Böttcher des Schiffes zog plötzlich unsere Aufmerksamkeit auf sich, meine Freunde sagte er, ich bin ein guter Schwimmer, und gehe ans Land, wenn die Neger dem Steuermann gefressen haben. so wartet ein ähnliches Schicksal auf uns alle; lebt er aber, so werde ich euch ein Zeichen geben. Mit diesen Worten sprang er in das Meer, und kam bald ans Ufer. Die Barbarn aufmerk-

sam auf alle unsere Bewegungen, erwarteten ihn, umringten ihn sogleich, führten ihn zu ihren Feuer, und hängten ihm so wie dem ersten der vor ihm das Land betrat, bey den Klüffen auf, und wir sahen ihm nicht weiter.

Die Matrosen arbeiteten nun nicht mehr, jeder legte sich auf seine Lagerstätte, und keine Ermahnungen fruchteten, nichts rührte sie, unser Untergang ist unvermeidlich. sagten sie warum sollen wir noch arbeiten, um uns in den Todt zu stürzen, wir wollen ihm erwarten, und werden wenigstens den Trost haben uns nicht erwürgen zu lassen. Die Nacht fieng an sehr dunkel zu werden. Der Kapitain rief uns alle aufs Verdeck verrichteten ein allgemeines Gebeth, und that uns zuletzt den Vorschlag, unsere Leiden dadurch zu endigen, daß wir das Schiff in die Luft sprengen sollten. — Einige waren seiner Meinung, andere waukten.

Meine Freunde sagte ich zu ihnen, weil euer Kapitain roh genug denkt, euch zum Selbstmorde zu ermuntern, so muß ich euch wenigstens mit der Schwärze dieser That bekannt machen. Wißt ihr, zu welchen Verbrechen euch die Ausführung dieses Vorhabens machen würde! Euer Leben, gehört dem Schöpfer, der es euch gab, er allein

ist Herr darüber, Er kann es euch nehmen, euch erhalten, alles nach seiner Willkühr, er kann die Herzen dieser Barbaren erweichen. Was sag ich Barbaren? sie sind es Tausendmal weniger als euer Vorgesetzter — wer hat es uns gesagt, daß sie uns tödten würden, wer daß sie unsere Gefährten ermordeten. Ihr glaubt es, ihr fürchtet es; aber ist diese Furcht ein Grund, der uns zum Selbstmorde berechtigt? Ist es nicht im Gegentheile glaublicher, daß diese Leute von Mitleid gerührt, als sie unsere Unglücksgefährten nackt vor Kälte erstarrt, von Hunger und Mühseligkeiten zu Boden gedrückt sahen, sie zu ihren Wohnungen führten, um ihnen hilfreich die Hand zu bieten. Meine Freunde, unser Schiff ist noch in guten Stande, noch widersteht es dem Meere, laßt uns bis morgen ausharren, laßt uns abwarten, bis einige dieser Wilden selbst am Bord kamen, wir wollen uns nicht übereilen, der Tod wird uns früh genug erreichen.

Die Passagiere und der zweite Kapitain gaben meiner Rede Beyfall. Mit Weilen bewafnet, droheten sie ohne Mitleid den ersten zu tödten, welcher sich der Pulverkammer nähern würde. Die ganze Mannschaft billigte meine Meinung, und diese Drohungen wirkten. Indes suchte der Kapitain trübsinnig

und nachdenkend die Einsamkeit, und er schien nur mehr Gelegenheit zu wünschen, seine Pläne auszuführen. Ich hielt daher nicht für rathsam ihm allein zu lassen, immer von uns begleitet, mit Schiffseuten umgeben, die wir für uns gewonnen hatten, konnte er keinen Schritt unbeobachtet thun. Die Barbaren deren Anzahl immer größer ward, und die Luppenweis zusammen standen, zündeten auf der ganzen Küste Feuer an. Die Flammen, ihr schreckliches Geheull, alles machte dieses Schauspiel zu einer der fürchterlichsten. Von Schmerzen Furcht und Ermüdung überwältigt, war beynähe das ganze Schiffsvolk zur Ruhe gegangen. Nur zwei derselben beobachteten, um einen Überfall zu verhüten, die Bewegungen der Wilden, während wir den Capitain beobachteten.

Er legte sich nieder, und wir glaubten er würde sich dem Schlaf überlassen, doch wir täuschten uns, denn als er sah, daß wir uns ein wenig entfernt hatten, setzte er sich zwei Pistolen an den Mund. Ich ward es gewahr, stürzte auf ihm zu, und wollte ihm abhalten, er war auf sein Bett zurückgesunken, man eilte ihm zu helfen, der Wundarzt zog ihm eine Kugel heraus, welche in Saume stecken geblieben, wir hielten

ihn, er entriß sich unsern Händen; ich faßte seine Pistolen und warf sie ins Meer.

Voll Wuth, daß er noch lebe, suchte er das wirksamste Mittel sein Daseyn abzukürzen, und beschwor uns, wir sollten seine That vollenden. Uns schauderte vor seinen Verlangen, wir bemüheten uns seine Verzweiflung zu stillen. Die Schwäche seines Körpers machte endlich, daß er weniger ungestüm wurde, und die dargebotene Hülfe annahm. Plötzlich fuhr er auf, und forderte Dinte und Papier, worauf er Folgendes nieder schrieb. „Ich habe durch meine „Nachlässigkeit das Leben meiner ganzen „Equipage in Gefahr gesetzt. Nach einem „Schiffbruch solcher Art, wage ich es nicht „mehr, mein Vaterland zu betreten. Ich „verabscheue mich selbst, und da ich meine „Ehre verlohren habe, kann ich auch nicht „mehr leben.“ Unter dieses Geständniß schrieb er seinen Namen, und übergab es dem zweyten Kapitain. Der Tag brach an, wir ließen ihm mit dem Wundarzte allein, nachdem wir bevor alle Instrumente, welche er mißbrauchen konnte, auf die Seite geschafft.

Bald darauf erblickten wir mehr als zweyhundert Menschen am Ufer, welche uns durch Geberden einluden, zu ihnen zu kommen. Unserer Fahrzeuge beraubt, arbeiteten wir

an einem Floße. Das erste Mißlingen lehrte uns, die Vorsicht ihm dauerhafter zu machen. Durch die Unglücksfälle des vorigen Tages bedärbt, warteten wir die Ebbe ab, um es ins Meer zu lassen. Während dieser Zeit näherte sich ein Wilder, der beherzter als seine Landsleute waren, unsere Ungeduld zu erfahren welche Völker hier wohnten, machte, daß wir ihn ein Thau zuwarfen, und er stieg sogleich am Bord. Er gab mir zu verstehen, er sey ein Mauer, Untertan des Königs von Marokko, und unsere Gefährten lebten noch. Ihm lag mehr daran mich zu plündern, als auf meine Fragen zu antworten, er forderte sogleich Geld. Hier mein Freund, sagte ich, hier ist meine Börse, fürge für mich, meine silbernen Schnallen, welche ihm reichten, waren bald in seiner Gewalt. Eben so undankbar als raubbegierig, forderte er noch mehr von mir, und um meine Geschenke zu erhalten, drohete er mir. Die Behandlung, welche wir ihm erfahren ließen, wurde von seinen Gefährten beobachtet.

Das Meer war bald von ihnen bedeckt, und das Schiff voll. Schon waren sie zahlreicher als wir, wir mußten suchen, das Ufer zu gewinnen, und ließen in dieser Absicht unsern Floß ins Meer. Sehen von uns,

unter denen auch ich war, bestiegen es, während das die zurückgebliebenen den Mauern halfen, welche das Schiff ersteigen wollten. wendeten wir alle Kräfte zur unserer Rettung an. Eine fürchterliche Welle, brach sich an unseren Floße, fünf meiner Unglücksbrüder konnten sich darauf halten, ich wurde mit vier andern herabgerissen, und wollte einen von diesen, der ein guter Schwimmer war, anfasseln. Seine eigene Gefahr machte ihn unempfindlich gegen die meinigen, er stieß mich mit Gewalt von sich, ich wurde öfters an einen Felsen geworfen, und hatte viel Wasser verschluckt, meine Kräfte verließen mich.

Ich lag auf dem Rücken der Willkühr der Wellen überlassen, als drey Mauern sich ins Meer stürzten, um mir zu helfen, mich faßten und ans Land schlepten. Sie hängten mich bey den Füßen auf, rieben mir den Bauch, und verursachten dadurch, daß ich das eingeschluckte Wasser von mir gab. Dann brachten sie mich zu einem grossen Feuer, und bedeckten mich mit erwärmten Sand. Ich erhielt mein Bewußtseyn wieder, sie entleibeten mich, und zankten sich mit Messersfischen um das Erbeutete, von den andern vier, welche die Wellen mit mir ins Meer stürzten, ertrank Herr Bordon, ein

jünger verdienstvoller Offizier. Zwei erreichten das Ufer, und die andern waren glücklich genug das Floß wieder zu erreichen, welche die Wellen wieder gegen das Schiff geworfen hatten. Die sechs, die sich auf dem Fahrzeug befanden, kamen ans Ufer, und der Kapitain auch, diejenigen welche klug genug gewesen waren, an Bord zu bleiben, warteten bis das Meer ganz niedrig wurde, und vermieden so, schwimmend oder gehend die Gefahr.

Wir standen nun zwanzig an der Zahl, um ein großes Feuer, und dankten Gott, da er uns gerettet. Geplündert, und aller unserer Güter beraubt, hielten wir uns dennoch, für die glücklichsten Menschen. — Einzig mit der Gefahr, welcher wir so eben entgangen, beschäftigt, dachten wir weder an unser gegenwärtiges Unglück, noch an das Schicksal, welches uns wartete.

Das Meer warf den Leichnam des unglücklichen Bordon ans Ufer. Wir standen auf, als wir dies sahen, das Verlangen, ihm wieder ins Leben zurückzurufen, befeelte uns. Der Anführer der Wilden, welcher mit einem Schwerte in der Hand über uns die Aufsicht führte, meinte, wir wollten wieder nach dem Schiffe zurückkehren. Er schlug daher ohne Erbarmen auf uns los, und verhin-

berte uns ans Ufer zu gehen. Vergeblich zeigten wir ihm auf dem Leichnam, er antwortete mir mit Verdopplung der Schläge. Diese Grausamkeit bereitete uns auf jedes Schicksal vor. Da wir keine Spur von Menschlichkeit in dem Betragen dieser Wilden wahr wurden, so glaubten wir, daß sie uns nur aufbewahrten, um uns einen schrecklichen Tod sterben zu lassen, als den wir so eben entflohen waren.

Sie standen um uns versammelt, einige mit Flinten, andere mit Säbel oder mit einem Dolche bewaffnet, und befohlen uns, ihnen zu folgen. Wir gehorchten ohne Widerstreben, und giengen nun Land einwärts, fast eine halbe Meile vom Meere. Sie trieben uns wie eine Horde, schlugen die, welche zurückblieben, und befahlen uns endlich still zu stehen, um uns unter sich zu theilen. Über diese Theilung stritten sie sich sehr, verschiedenemal kam es so weit, daß sie einander erwürgen wollten. Als sie uns endlich zur Hälfte getheilt, führten sie neun von uns ans Ufer zurück, aber kaum waren sie da angekommen, als sich Streitigkeiten von neuen anhoben. Sie stürzten auf unsern kleinen Trupp, weil sich jeder eines Christen bemächtigen wollte, sie stritten mit Muth, und keiner von uns war gegen die wilden Ausbrüche ihrer Begierden gesichert.

Durch ein unglückliches Schicksal von meinen Gefährten getrennet, durch Furcht und Müdigkeit und Schrecken über alles, was mich umgab zu Boden gedrückt, lief ich umher, ohne zu wissen, wo ich war. Einige Wilden wurden mich gewahr, verfolgten und ergriffen mich, und schleppten mich eilends auf die Spitz' eines Berges. Andere stürzten hinau, entrißen mich ihren Händen, und wüthend, daß ich nicht ihren habgierigen Landesleuten widerstand, ließen sie mich die unmenschlichste Behandlung erfahren. Ich sauf ohne Bewegung zur Erde. Umeilt davon hatten die Wilder ihre Wohnungen aufgeschlagen. Man brachte mich dahin, legte mich zu einem Feuer, und die Wärme brachte mich wieder ins Leben zurück. Ich fieng an, meine Empfindungen wieder zu bekommen, aber als ich von allen Seiten Anstalten zu meinem Tode sah, fühlte ich mein Daseyn nur an dem Übermaaß meines Unglückes.

Gegen Abend näherte sich mir ein Trupp dieser Wilden, ich glaubte um mein Leben sey es geschehen. Die Wilden blickten mich mit einer grausamen Freude an, sangen und tanzten um mich her. Ihre Weiber umringten mich, aber keine dachte daran, mir etwas zur Bedeckung hinzuwerfen. Erschreckt durch tausend Betrachtungen, und nieders-

schlagender als die andern, wollte ich wissen, zu welchen Schicksale sie mich aufsparrten, und fragte, ob sie mir ans Leben wollten. Voll Bewunderung über meine Frage, eilten sie mir Muth einzusprechen, einige gaben mir eine Bedeckung, andere eilten noch den Schiffe, und brachten mir Zwieback im Meerwasser gereicht. Ich aß wenig davon, die Freude über die Nachricht, daß sie mir nicht das Leben zu nehmen Willens seyn, war allein hinreichend, mir meine Kräfte wieder zu geben. Heiterkeit mahlte sich von neuem auf meinen Ang sieht. Diese Veränderung schien ihnen einiges Vergnügen zu verschaffen, sie sammelten sich dicht um mich, und bewährten sich durch tausend Äußerungen meine Überzeugung von meiner Sicherheit zu vermehren. Ich verfiel endlich in einen Schlaf.

Etwa drey Stunden brachte ich in dieser Ruhe zu. Mitten in der Nacht erwachte ich von einem Geräusche, welches meine jetzigen Herrn verursachten, und überließ mich wieder aufs neue meiner Melancholie. Soll ich, jammerte ich, als Sklave verkauft werden, und meine Freiheit unwiederbringlich verlieren. Allmächtiger Vater der Menschen, wirf auf mich einen Blick zur Rettung. So phantasirte ich noch, als die Sonne schon



am Horizont herauf stieg. Ich wagte es nicht die Augen aufzuschlagen, um die Gegenstände welche mich umgaben, zu betrachten, bis ich durch ein klägliches Gewinsel begierig gemacht, umher blickte. Und Gott, welch ein Anblick! ich sah die Gefährten meines Unglücks hie und da zerstreut halb verzweiflungsvoll ächzend, und keiner wagte es, sich von der Stelle, wo er stand, zu bewegen. Nur der Wundarzt erhielt von seinem Herrn die Erlaubniß, die Wunden des Kapitäns aufs neue zu verbinden, aber weil er nicht die nöthigen Mittel hatte, so konnte er ihm auch nicht die Hülfe leisten, die er bedürfte. Nun wagte ich es, und mehrere Matrosen den Kapitan zu besuchen, und bald sahen wir uns alle versammelt. Nur ein Passagier und der Schiffsjunge fehlte, über deren Schicksale uns niemand Aufschluß geben konnte.

Man hatte sie am Abend von den Wilden fortzuschleppen sehen. Wir bildeten uns ein, daß die Wilden ein Oberhaupt hätten, und sie deswegen weggeführt, um sie ihm vorzustellen. Ein tiefer Schmerz war in allen unsern Gesichtszügen zu lesen, wir beweinten unsere bejammerungswürdige Lage, unsere Gespräche wurden durch tiefe Seuf-

zer unterbrochen, und wir getraueten uns nicht unsere Blicke in die Zukunft zu richten. Das Ende unserer Gefangenschaft schien uns nur der Tod zu seyn. Die Hoffnung diese Erörterin der Unglücklichen entriß uns ihre süßen Täuschungen, wir wendeten den ganzen Weg dazu an, uns aufzurichten, unser Vertrauen auf Gott zu befestigen, den wir inbrünstig anriefen. Wir beschloßen in Demuth uns den harten Befehlen der Vorsehung zu unterwerfen. Am Abend trennten uns unsere Herrn, man gab mir wie im vorigen Tage, Schiffszwieback mit Meerwasser getränkt zu essen. Der entseßliche Hunger den ich empfand machte, daß mir diese Speise vortreflich schmeckte. Nachdem legte ich mich auf den Sand zu schlafen nieder, allen Unbequemlichkeiten der Witterung ausgesetzt.

Am folgenden Tage kamen wir wieder zusammen, nicht an dem Orte wo der Kapitan war, sondern am Ufer, wohin uns unsere Herrn zur Arbeit brachten. Kaum konnte ich mich aufrecht halten, ich wollte durch Zeichen meinen Herrn zu verstehen geben, ich war zu schwach um zu arbeiten, allein taub gegen meine Gründe zwang er mich zur Erfüllung seiner Befehle. Mehrere Matrosen Zeugen dieser Behandlung, kamen

herbey, mir zu helfen, und durch ihre Kräfte unterstützt, schleppte ich mehrere Tonnen bis an dem Orte hin, wo wir zu schlafen pflegten. Beym Eintritte der Nacht mußten wir die Arbeit unterlassen. Ich dachte um mich durch Ruhe zu erquicken, aber mein Tyrann gab mir aufs neue Befehle. Ich verstand ihn nun schlechterdings nicht, und er sah sich genöthiget, mir durch Zeichen begreiflich zu machen, daß ich Holz holen sollte. Ein Strick welchen er mir gab, um es zu tragen, war das einzige Instrument, daß ich, wie er glaubte dazu nöthig hätte.

Noch vermochte ich so viel auf einen benachbarten Berg zu steigen, welcher mit Dornen und Heidekraut bewachsen war. Meine Füße waren bloß, auch besaß ich keine andere Kleidung, als ein schmutziges Hemd, welches man mir den vorigen Abend geschenkt hatte. Da es uns an einem Werkzeug zum Holzhauen fehlte, so zerriß und verwundete ich meine Hände, indem ich die Wurzeln von Stauden auszog. Ich nahm es auf den Rücken, und die Dornen der Reiser, woraus es bestand, zerstachen meine Schultern, welchen kleine Kleidung schützte.

So kam ich ermüdet mit Blut bedeckt zu unserm Aufenthalt. Aber kaum hatte ich mein Bündel abgelegt, als einige Weiber

mir lachend sagten, ich habe nicht die rechte Holzart, sie zeigten mir welche sie brauchten, und befahlen mir solche zu holen. Ich gab ihnen zu verstehen mich hungere, sie aber antworteten, sie könnten mir nichts zu essen geben, bevor nicht die Sonne untergegangen sey.

Voll Verzweiflung kehrte ich nach dem Berge, welchen ich eben verlassen hatte, zurück; aber kaum hatte ich einige Reiser abgerissen, als zwey Weiber auf mich zukamen, welche mir nun meinen Bündel machen halfen. Diese zweyte Last war noch schwerer als die erste, ich konnte nicht zwanzig Schritte gehen, ohne unter dem Gewichte zu Boden zu sinken. Die Weiber aber legten mir die Last von neuen auf, ich sank abermal zu Boden. Endlich theilte ich das Bündel, und trug es abwechselnd in unsere Wohnung. Ich ruhte dem Rest des Weges, von Schmerz und Müdigkeit entkräftet, und halb todt vor Hunger. Am Abend sah ich die Frau, durch die ich hofte Nahrung zu bekommen. Meine Augen hefteten auf den Gegenständen, welche sie mitbrachten, ich sah keine Lebensmittel. Ungeduldig nun durch die Noth, welche immer dringender wurde, foderte ich Speise. Man lachte, und wies mich zu Geduld.

Gegen zehn Uhr rief mich mein Herr. Man

hatte in einer schmutzigen Schüssel Milch herbeuetragen, er goß etwas davon in eine hölzerne Schale, und nachdem er heiße Kieselsteine hineingeworfen hatte, gab er mir zu verstehen, ich sollte trinken. Dieser Trank, obgleich von einem weit herbem Geschmack, als der schlechteste Weineßig, war für mich Nektar. Ich leerte die Schale in einen Augenblick, und wenn ich mich worüber beklagen wollte, so war es nicht sowohl über den scharfen Geschmack, als über die Quantität die man mir reichte. Als ich dadurch ein wenig Kräfte erhalten hatte, legte ich mich in den Sand und schlief ein.

Am zwey und Zwanzigsten, bey Anbruch des Tages, mußte ich meinem Herrn ans Ufer des Meeres folgen. Ich beschäftigte mich wie des vorigen Tages mit Ausleerung des Schiffes. Denselben Tag hörte ich, daß zwey Matrosen, der Neger und der Schiffsquipagen Meister, einen Plan entworfen hatten, zu fliehen. Erschrocken über diese unvorsichtige Entschlußung, gieng ich zu ihnen, ich fand sie versammelt, sie machten mir den Antrag ihnen zu folgen. Ich stellte mich, als wenn ich alles billigte, um ihr Vertrauen zu gewinnen, aber als sie mich gehdrig gestimmt zu haben glaubten, redete ich sie an: „Wir wollen also fliehen, wissen wir wie

weit der Weg ist, welchen wir zur nächsten Stadt haben? Wer wird unser Wegweiser seyn, wer bringt uns dahin, daß wir uns nicht verirren, oder von wilden Thieren zerissen werden, welche in dieser Gegend häufig sind. Wer steht mir dafür, daß man uns nicht einholt, und wenn das geschieht, was wird unser Schicksal seyn?“

Nach vielen endlichen Vorstellungen sagte ich zu ihnen, mag unser Schicksal so hart seyn, als es will, so laßt es uns mit Gedult ertragen! Noch einige Tage laßt uns abwarten, unsere Lage kann und wird sich ändern. Diese Barbaren haben uns das Leben geschenkt, vielleicht gewähren sie uns auch die Freyheit. Alle fanden meine Einwürfe gegründet, alle wurden gerührt, sie wurden ruhiger, und versprachen mir künftighin, alle ihre Entschlüsse mitzutheilen. Von diesem Augenblick an, betrachteten sie mich als ihr Oberhaupt den wir folgen müssen, und ich that alles, um einen festen Geist brüderlicher Eintracht unter uns zu befördern, um auf immer ihre Plane zur Flucht zu zersthören. Und mit Vergnügen bemerkte ich, daß Friede, Gedult und Unterwerfung ihre Seele erfüllten, und dies war mein Zweck gewesen. Ihr Herr bemerkte bey aller ihrer Roheit doch gleich ihre Subordination

gegen mich, und jeder von ihnen nannte mich, wenn er mit mir sprach, Commen-  
dor. Daß ich die Ordnung so wieder her-  
gestellt sah, war eine Unruhe weniger für  
mich. Ich verrichtete meine gewöhnliche Ar-  
beit, bald rollte ich Fässer, bald trug ich  
Säcke, meine Nahrung war jedes Tages die-  
selbe, ich erhielt Morgens und Abends ein  
wenig Milch.

Während unsers Aufenthalts an der See-  
küste, waren die Mehlfässer, welche wir  
aus dem Schiff geholt hatten, unter die Wil-  
den vertheilt worden. Mein Herr gab mir  
täglich drey Handvoll Mehl, um mir Brod  
zu backen. So klein es war, so reichte es  
doch für mich den ganzen Tag. Am Abend  
gieng ich aus Holz zu sammeln, und wenn  
ich zurück kam, trank ich ein wenig saure  
Milch, und schlief immer der umgestümmten  
Witterung ausgesetzt.

Am 23ten vor Anfang meiner Arbeit,  
besuchte ich die Gefährten meines Unglücks,  
wir unterredeten, und trösteten uns mit  
der Hoffnung. Als ich weg gieng, fühlte ich  
mich plötzlich festgehalten. Ein Mann wollte  
sich meiner bemächtigen, und mich mit Ge-  
walt in seine Hütte schleppen. Ich kannte den  
rohen wilden Charakter meines Herrn, und  
widerstand aus dieser Ursache. Dieser Bar-

bar gab mir zwey Faustschläge, warf mich  
zu Boden, schleppte mich in seine Hütte und  
drohete mir, mich zu tödten, wenn ich es  
wagte hinauszugehen. Er entfernte sich, um  
aus den Rest der Schiffsladung Vortheil zu  
ziehen. Ich wollte seine Abwesenheit benüt-  
zen, und zu meinen Herrn zurückkehren. —  
Kaum war ich aus der Hütte getreten, als  
er entweder, weil man ihn davon benach-  
richtigte, oder weil sein Mißtrauen ihm zur  
Rückkehr angetrieben hatte, mich weit sorg-  
fältiger zu verwahren, auf mich losstürzte,  
und zu Boden schlug. Mehrere Mauren, wel-  
che diesen Auftritt sahen, erkannten mich,  
und eilten sogleich meinen Herrn Nachricht zu  
geben. Dieser weniger zornig, über den Ver-  
lust meiner Person, als wüthend, weil ein  
anderer als er mich geschlagen hatte, bewaf-  
nete sich mit seinem Messer und seiner Flin-  
te und lief auf meinen Räuber zu, um ihm,  
nach dem Grunde seiner That zu fragen. Er  
sand ihm mit sechs seiner Freunde, welche völ-  
lig bewafnet ihm festes Fasses erwarteten.  
Da er zu schwach war sie anzugreifen, so  
kehrte er zurück, um Hilfe bey seiner Fa-  
mille zu suchen, mit dem Entschlusse, eher  
alles zu unternehmen, als mich in den Hän-  
den seines Feindes zu lassen. Da nun bey-  
de Theile gleich stark waren, so griff mein

Herr den Räuber mit Wuth an, brachte ihm mehrere Messerstücke bey, und streckte ihm zu Boden, während die andern Männer, welche seine Verwandten oder von seiner Horde waren, sich seiner bemächtigten, und mich zu seiner Hütte führten.

Nach Beendigung des kleinen Gefechtes, vereinigten sich die Freunde oder vielmehr die Wilden von den Stamm meines Räubers, welche eben am Ufer beschäftigt waren. Das Geschrey der Weiber hatte sie herbeigelockt, und die Erzählung derer, die ihr Heil in der Flucht gesucht, ermuntert. Mit Säbeln und Flinten bewafnet, liefen sie herbey, um sich wegen der Beleidigung zu rächen, welche ihnen in der Person eines ihres Anführers wäre zugesüget worden.

Mehrere Flintenschüsse der Feinde, während sie den Gipfel des Berges erstiegen, benachrichtigten meinen Herrn, von der Gefahr in welcher er schwebte. Er versammelte sogleich seine Leute, und rückte in Ordnung an. Die Feinde nicht minder tapfer als jene, saßen sich im Stande, ihnen die Spitze zu bieten, und verbanden sich deswegen, unter der Anführung ihres Oberhauptes, sie stießen ein schreckliches Geschrey aus.

Der Streit zweyer Privatpersonen hatte

sich in Kämpfe zweyer Horden verwandelt. Schon schleppten uns einige Weiber ungewiß über den Ausgang des Treffens tiefer ins Land. Alles verkündigte einen nahen unvermeidlichen Kampf. Als die Weiber außer sich und mit Thränen in den Augen mitten unter sie stürzten, ihnen die Waffen nahmen, und durch Thränen und Bitten die mörderische Wuth, welche sie antrieb, besänftigten. Man trat zusammen, und besprach sich, dann stellte man sich in Reihe und verkündigte, der Friede sey hergestellt. Beyde Theile eilten nun nach ihren Hütten, legten die Waffen nieder, und begaben sich wieder nach den Schiffe, um sich mit unsern Gütern zu bereichern.

Als mein Herr uns am Ufer versammelt hatte, gab er mir völlige Freyheit zu gehen, wohin ich wollte, nur das einzige forderte er von mir, daß ich ihn jeden Tage mit Holz versehen sollte; aber Fässer zu rollen, oder Stangen von Eisen zu tragen oder ähnliche Arbeiten entließ er mich. So erleuchtete also dieser Tag, dessen Anfang für mich so traurig, und mich in neues Unglück zu stürzen drohete, mein Schicksal. Mein Herr schloß sich an mich an, aus welcher Absicht, wußte ich nicht. So vergiengen vier Tage, früh Morgens brach ich mir Brod,

Ich zündete zu diesem Entzwecke auf der Erden ein großes Feuer an, legte auf die Gluth ein wenig Teig, und ließ ihm liegen, bis er gebacken ward.

Den 27ten versammelten sich beyde Völker, die jetzt überdrüssig waren, länger am Ufer zu bleiben, mochten sie nun das auf den Schiff Vorhandene für unnütz, oder konnten sie in der Theilung nicht einig werden, kurz sie wollten noch das Übergebliebene zerstören, und legten deswegen Feuer im Schiffe an, man sah es bald in Flammen. Aber diese Barbaren waren nicht bis in das innerste des Schiffes gekommen, hier lagen 12 Fässer Pulver und ungeachtet das Meerwasser es feucht gemacht, so war die Explosion doch so stark, daß 10 Mauren verwundet und 12 getödtet wurden. Ungeachtet sie ihre Landsleute todt oder verwundet erblickten, so rührte sie dieses Schauspiel nicht im geringsten; sondern unbekümmert über das Schicksal der schwer Verwundeten, tratten sie ihre Rückreise ins Land an. Zu Mittag waren alle Wilden verschwunden und hatten ihre Sklaven mit sich genommen, ohne ihnen zu erlauben, sich vor ihrer Trennung zu sehen und das Lebewohl zu sagen.

Ich glaubte der einzige zu seyn, der auf der Küste zurückgeblieben war, als ich den

Kapitain auf mich zukommen sah. Er war durch seine Wunden entstellt, sein Blick wild, sein Antlitz blutig und Leichenfärbt. Schon zeigte sich der Brand an seinen Munden, sein Todt war nahe. Er wankte und hielt sich mit Mühe aufrecht, ob er sich gleich auf zwey Mauren lehnte, welche ihm bis zu mir führten, und sich dann sogleich entfernten. Keiner dieser Barbaren wollte für ihn sorgen, weil er sie mehr belästigte, als ihnen nützlich war. Ich eilte ihm entgegen, mein Herz fühlte sich gepreßt, meine Thränen flossen häufig. Er war in meinen Augen nicht mehr jener unerfahrene Kapitain, dessen Fehler mich in die Sklaverey gestürzt. Ich sah in ihm einen leidenden Landsmann, dessen Schmerzen die meinigen weit überstiegen, das Übermaß seines Unglücks machte mir ihn theuer und ehrwürdig.

Ich eilte ihn alle Hülfe zu verschaffen, welche ich ihm nur anbieten konnte. Da ich ihn nicht in die Hütte meines Herrn führen durfte, der mir seine Aufnahme abgeschlagen hätte, so machte ich in der größten Eile ein Obdach aus Gesträuchen, und nachdem ich eine Stunde gearbeitet hatte, konnte ich ihm einen Schutzort gegen die Unannehmlichkeiten der Witterung verschaffen. Er schien bestrebt, daß, da er den Mauren mehr Ab-

schen, als Mitleid eingestößt hatte, er dessen ungeachtet noch Empfindungen der Freundschaft in den Herzen eines Menschen fand, dem er unglücklich gemacht. Seine verwundete zerrissene Zunge, konnte nur undeutliche Töne hervorbringen. Er zeichnete die letzten Ausdrücke seiner Erkenntlichkeit in Sand, und bath mich, ihn seine Unvorsichtigkeit, dessen Opfer ich wäre, zu verzeihen, und ihn in den letzten Augenblicken, seines bedauerungswürdigen Zustandes, nicht zu verlassen. Ich sprach ihm Muth ein, mit den tröstendsten rührendsten Ausdrücken der Menschlichkeit, des Mitleidens, und der Barmherzigkeit. Mit wiederholten Versicherungen bezeugte ich ihm den Wunsch, durch meine Sorgfalt den schwachen Hauche seines Lebens, welcher ihn noch übrig war, zu erhalten und zu verstärken.

Aber plötzlich hörte ich das Geschrey eines Maurers, der in vollen Laufe zu mir kam. Er war nicht sobald bey uns, als er durch drohende Zeichen mir befahl, mich zu entfernen, und den Kapitain allein zu lassen. Es kostete meinem Herzen zu viel, meinen sterbenden Gefährten zu verlassen. Ich blieb, ungeachtet der Befehle des Maurers. Aufgebracht über meinen Widerstand, griff er nach seiner Flinte, ich wäre verlohren gewesen, wenn nicht einige Weiber, welche

diesen Vorfälle zugeesehen, herbeygeeilt und ihn um Gnade gebeten hätten. Ich fürchtete den Todt, den der Mauer mir geben wollte, nicht, und blieb unbeweglich. Doch bald mußte ich seiner Stärke weichen, den unglücklichen Kapitain verlassen, welcher in der von mir erbaueten Hütte blieb, und zu meinem Aufenthalt zurückkehren.

Die Sonne begann bereits den Tage ihr Lebewohl zu sagen, und ich fühlte heftig, wie nöthig mir Ruhe sey, aber die Besorgnisse über mein, des Kapitains, und der übrigen meiner Gefährten Schicksal, das beständige Geräusch, welches die Barbaren machten, gönnte mir nicht dieselbe. Ich stellte mich, als wenn ich sehr fest schlief, beobachtete jedoch aufmerksam alle Bewegungen der Wilden. Mitten in der Nacht näherte sich einer, um zu untersuchen, ob ich schlief, diese Neugierde, verdoppelte meine Aufmerksamkeit, und meine Furcht. Durch die Dornenzweige, konnte ich bemerken, was in der nahe gelegenen Hütte des Kapitains sich zutrug. Bald sah ich, daß die Mauer ihn aus einem Horne einen Trank eingossen, welcher ihn schnell betäubte. Einige Augenblicke hernach erschlugen sie ihn mit den Kolben ihrer Flinten. Ich hörte mit

Schaubern sein letztes Geschrey, und seine Seufzer.

Betroffen über die Vorsicht, womit sie diesen abscheulichen Mordmord mir verbergen wollten, hüttete ich mich wohl am folgenden Morgen zu sagen, daß ich Zeuge gewesen, vielleicht hätten sie mich durch eine ähnliche Grausamkeit getödtet. Ein Mauer näherte sich mir, und sagte der Kapitain sey gestorben, zugleich wollte er mich zu den Leichname führen, aber dieses Schauspiel war zu gräßlich für mich, und mit Abscheu verwarf ich seinen Antrag.

Gegen 10 Uhr begab sich mein Herr auf den Weg nach den Gebirgen, wo er gewöhnlich wohnte, ich folgte ihm ohne Hut, barfuß, mit keiner andern Kleidung als einen zerrissenen Hemde versehen. Man würde kaum glauben, wie viel ich von der Sonnenhitze ausstand, und welchen Schmerz ich litt, weil ich den ganzen Tag auf spitzen Steinen gehen mußte. Endlich gegen 6 Uhr Abends kamen wir zur Wohnung meines Gebieters, welche zwischen zwey Bergen lag. Zehn Hütten, eine gleich weit von der andern entfernt, machten dies kleine Dorf aus. Mein Herr war Oberhaupt darinnen. Die Einwohner kamen ihm Glück zu seiner Rückkehr zu wünschen; alle drängten sich um mich

her, sahen mich mit Erstaunen, ja mit Vergnügen an, machten mir eine Menge Zeichen, welche ich nicht begriff und redeten bestig mit mir in einer Sprache, welche ich noch weniger verstand. Ein Theil der Nacht verging unter Gesang und Vergnügen.

Diese Barbaren haben keine andere Wohnung, als ein Zelt von einem Zeug, welcher aus Ziegen und Kameelhaaren gewebt, und über eine 8 bis 9 Fuß lange Stange gespannt ist. Ihre Möbel bestehen in nichts, als in einigen Ziegenhäuten, welche ihnen zur Kleidung dienen, und eine Einsermatte, welche das gemeinschaftliche Bett der ganzen Familie des Mannes, der Frau und der Kinder waren. Einige Stunden nach meiner Ankunft, gab man mir ein wenig saure Milch zur Nahrung, dann legte ich mich unter die Ziegen, welche die Mauren in der Nacht in die Hütte einsperrten, um sie vor den wilden Thieren zu schützen. Des andern Tages mußte ich die Ziegenherde auf die Weide führen. Ein Kind begleitete mich, um mir den Ort zu zeigen, wo ich weiden sollte. Ich brachte sie vor Sonnenuntergang in die Hütte zurück, und hobte alsdann zwey Lasten Holz. Meiner Kost bestand nun bisher in nichts, als in ein wenig Milch, und habe auch



so lang ich der Sklave meines Herrn war, keine andere Nahrung genossen.

Die folgenden Tage führte ich die ein-  
schränkte Hirten leben fort. Ich würde es an-  
genehm gefunden haben, wenn in dieser  
Wüste die Natur sich meinen Blicken in lä-  
chelnder Gestalt dargestellt hätte, welche die  
Gegenden meines Vaterlandes verschönern.  
Aber vergebens suchte ich in dieser Wüste  
jene herrlichen Landschaften, jene Wiesen  
mit mannigfaltigen Blumen bedeckt, jene  
frischen und dicken Gebüsch, welche die Ge-  
silde Ungariens reizend machen. Man sieht  
nur Brombeere und Dornenstreiche, kein Baum  
erquickt durch seinen Schatten. Ein brennen-  
der Durst verzehrte mich und ich fand kei-  
nen Bach ihn zu löschen. Die Sonnenhitze  
quälte mich unaufhörlich, und ich konnte mich  
wenig davor schützen, als nur dadurch, daß  
ich mit meinem Hemd den Kopf bedeckte, wel-  
ches ich in Gestalt eines Turbans falltete. Bar-  
fuß lief ich unaufhörlich durch die Dornen,  
um meine Herde zusammen zu halten.

Als ich eines Tages von der Hitze er-  
müdet und von Beschwerden gedrückt, am  
Fuße eines Hügel, saß, zerrissen trübsin-  
nige Gedanken mein Herz. Meine Herde  
weidete entfernt von mir, sich selbst über-  
lassen, als das Brüllen eines Tygers, wel-

chen ich an der Spitze des Hügel erblickte,  
mich in tödliches Schrecken setzte. In einer  
kleinen Entfernung wurde ich hohe und die-  
ke Grsträucher gewahr. Ich lief eiligst da-  
hin, und warf mich hinter diesen Zufluchts-  
orte auf die Erde. Zitternd und halb todt ge-  
trauete ich mich kaum zu athmen, ich sah  
den Tyger in meine Herde stürzen, drey  
Ziegen erwürgen und verzehren, die übrigen  
zerstreuten sich. Ich sammelte sie, als der Ty-  
ger sich entfernt hatte, aber da ich die rohe  
Wuth meines Herrn kannte, denn der Ber-  
lust von drey Ziegen gewiß aufbringen wür-  
de, so wußte ich nicht, ob ich zurückkehren,  
oder entfliehn sollte.

Schon stand die Sonne nicht mehr am  
Horizonte, und mein Entschluß war noch  
nicht gefaßt, Mein Herr ungeduldig weil ich  
nicht nach Hause kam, und voll Furcht, daß  
seiner Herde ein Unglück zugestoßen sey, hat-  
te die Waffen ergriffen, und war mir in  
Begleitung seines Sohnes entgegen gegan-  
gen. Ich zitterte als ich sie erblickte. Sie  
fragten mich, warum ich so lange hier ver-  
weilt, und ich machte sie mit der Ursache da-  
von bekannt. Wir kamen in die Hütte und  
sogleich ließ man mich dort niedersitzen, ob-  
ne daß ich mir sonst, erst die Ziegen anbin-  
den dürfte. Man versagte mir, die Haut,

womit ich mich auf meinen elenden Lager, wann ich schlief, zudeckte. Mein grausamer Tyrann ergriff sogleich einen Strick und schlug lange Zeit mit größter Unmenschlichkeit auf mich los. Mein Blut floss aus vielen Wunden, ich fiel ohne Bewußtseyn nieder. In diesen beaurungswürdigen Zustande, wurde ich an den Fuße eines Pfeilers gebunden, welcher bey den Eingange der Hütte stand. Die ganze Nacht hindurch, welche sehr kalt und feucht war, mußte ich hier gefesselt bleiben.

Als der Tag anbrach, kam man mich loszubinden. Aber Gott, ich sah denjenigen nicht, welcher mich befreite, ich hatte das Augenlicht verlohren, die Menge und die Feuchtigkeit des Thaues hatte diese traurige Wirkung auf meine Augen gehabt, ich war außer mir, über ein so unerwartetes Unglück. Einige Worte, welche ich von meinem Herrn hörte, zeigten, daß er sein Verfahren gegen mich bereue, aber seine Frau empfand nicht im geringsten Mitleiden mit mir. Ja ich hörte, wie sie leise sagte, ich würde jezt ein unnützer Sklave seyn und alles verkehrt machen. Wenn ich also in 3 Tagen mein Augenlicht nicht wieder erhielt, so mußte man mich in Schlaffe tödten.

Man denke sich wenn es möglich ist,

welche verzweiflungsvolle Vorstellung diese Worte in mir erregten. Inständig stehete ich zu dem höchsten Wesen, mir mein Gesicht wieder zu schenken, oder mir das Leben zu nehmen. Der Sohn meines Herrn ließ mich in die Hütte treten, gab mir Milch und badete meine Augen. Am Abend näherte er sich mir, redete mir sanft zu, und rief mir zu schlafen, aber die Verzweiflung hatte in meinen Herzen Wurzel gefaßt, ich kannte keine Ruhe mehr; ich seufzete, betete, weinte, das kleinste Geräusch setzte mich in Schrecken, ich glaubte jeden Augenblick, daß man den barbarischen Rath meiner Frau ausführen möchte, daß man sich mir nahe, um mir dem Todesstreich zu geben.

Schon dauerte meine Blindheit 35 Stunden, als man kam, meine Augen zu bähnen, unterschied ich, obgleich nicht deutlich die Frau meines Herrn. Ich sprang vor Freude auf, und gieng sogleich auf sie zu, um ihr anzuzeigen, daß meine Sehkraft wiederkehrte; sie schien unzufrieden. Ihr Mann hörte die Nachricht mit Vergnügen an. In zwölf Stunden bemerkte ich zur unaussprechlichen Wonne, daß meine Augen immer stärker wurden.

Nach diesen Vorfälle holte ich kein Holz, und hütete auch die Heerde nicht mehr. Man dachte nur daran, mich los zu werden, und

die Gelegenheit auf, die man wartete, zeigte sich endlich. Ein fremder Mauer kam in diese Gegend und man verkaufte mich ihn für drey Ziegen.

Den 14ten Februar folgte ich meinem Herrn. Ich erfuhr, er wäre reicher als mein erster Herr, und besitze eine unendliche Menge Schaafse, Ziegen, Ochsen und Pferde, hatte 27 Kamele, viele Neger und Negerinnen als Sklaven, und sey einer der reichsten Kaufleute in der ganzen Gegend.

Ich wußte schlechterdings nicht, zu welchen Arbeiten er mich bestimmte, und an welchen Ort er mich führte.

Am Abend bemerkte ich Hütten, und vermeinte, hier würde seine Wohnung seyn. Sehn Mauer, welche an diesem Orte auf ihm warteten, bestärkten mich in dieser Meinung. Ich dachte nicht, daß die Barbaren Handel trieben, wußte nicht, daß sie häufig Waaren in die entferntesten Provinzen führen, um sie umzutauschen, und daß sie sich oft über 200 Meilen von ihren Wohnörtern entfernten. Aber die Erfahrung lehrte mich bald, wie weit sie im Lande umherwandern, weil sie bey allen Horden, welche in dieser Wüste wohnen, Gastfreundschaft finden, so haben sie nicht nöthig, Lebensmittel mit sich zu führen. Wollen sie sich auf ihrer Reise

versorgen, so verschafft eine Scheere, ein Messer und andere Kleinigkeiten, ihnen mehr als sie in 8 Tagen verzehren können. Sie sind jederzeit wohl bewaffnet, um jeden, dem es etwa nach ihren Eigenthume gelüftet, widerstehen zu können.

Ich hatte vor meiner Abreise fast gar nichts gegessen. Gleich bey meiner Ankunft gab man mir Gerstenmehl in Wasser eingerührt. Ich aß mit größtem Appetit, und legte mich dann auf einen Felsen schlafen. Am folgenden Morgen, mit Anbruch des Tages, gingen wir weiter, da ich weniger Stärke als Muth hatte, so mußte ich schon vor 10 Uhr Morgens zurückbleiben. Mein Herr bemerkte es, und sogleich gab er einen seiner Gefährten Befehl, mich vorwärts zu treiben. Dem erhaltenen Befehle gemäß, schlug dieser mit einem Strick auf meine Lenden, sobald ich langsamer gieng, und er fühlte dem Scheitern nach viele Freuden, mich so behandeln zu können. Mehr als zehnmal des Tages sah ich mich genöthiget, den Urin der Kamele zu trinken, um meinen Durst zu löschen. Mein Unglück zu vollenden, stach mich eine Art von Wespen, welche es hier häufig giebt in den Rücken, und in die Beine, welche von der Anstrengung ohne dies schon aufgeschwollen waren. Nur mein Herr be-

Klagte mein Schicksal nicht, obgleich mein ganzer Leib eiterte, obgleich meine Füße entzündet waren, so verlangte er doch, daß ich die Reise zu Fuß fortsetzen sollte, und erlaubte mir nicht eines der Kameele zu besteigen. Unbarmherzig vermehrte er noch durch Schläge meine wüthenden Schmerzen, ich begehrte wiederholtermale von ihm den Tod, aber lachend stieß er mich zurück.

Endlich kamen wir an den Orte an, wo man Nachtlager halten wollte. Ich konnte die Speise, welche mir diese Ungeheuer reicheten, nicht genießen, denn ich hatte ein heftiges Fieber, welches die Nacht hindurch dauerte. Am folgenden Morgen mußte ich weiter. Kaum war die Sonne aufgegangen, als ich schon unfähig war, einen Schritt zu thun, oder mich aufrecht zu halten. Meine Füße versagten mir gänzlich ihre Dienste, da ließ mich mein Herr endlich, der fürchtete, seine Reise möchte sich verzögern, auf ein Kameel setzen. Die Stöße dieses Thieres ermüdeten mich außerordentlich; nur mit Mühe konnte ich mich darauf erhalten. Die Mauern banden mich darauf fest, um der Sorge für meine Person überhoben zu seyn.

Den folgenden Tag schleppten sie mich gleichfalls so fort, und nach 13 Tagen kamen wir zur Hütte meines Herrn. Sivey Neger

und seine Frau eilten ihm entgegen. Man gab mir Speise und viele Milch zu trinken, drey Tage ließ man mich völlig ruhen. Ich war mit Wunden bedeckt, und meine Beine dicker als mein Körper geworden, man sah verschiedene Öffnungen darinnen, welche sich zur Eiterung anließen. Meine Lage floßte diesen Barbaren einiges Mitleid ein, sie dachten darauf, mir die gehörige Hilfe zu verschaffen. Man streckte mich auf den Sand, und während vier Männer mich aus allen Kräften hielten, brannte mein Herr das Fleisch um meine Wunden mit glühenden Messern aus. Ich litt unerhörte Schmerzen und schrie fürchterlich, aber dies der Wildheit dieser Barbaren angemessene Mittel, verschaffte mir nun baldige Genesung. Als es sich einigermaßen besserte, wurde ich aufs Feld geschickt, die Kameele zu hüten. Da ich mit denselben nicht gleichen Schritt halten konnte, brauchte mein Herr die Vorsicht ihnen die Vorderfüsse zu binden.

Am Morgen ehe ich auf die Weide trieb, erhielt ich eine Schaale mit Milch, und wenn ich Abends zurückkehrte, etwas Gerstenmehl. Meine Lagerstätte war besser, als die bey meinen ersten Herrn. Meine Kräfte nahmen sichtbar zu, welches meinen Herrn viel Beruhigen machte, er hatte mich als einen

Menschen angesehen, welcher bald das Leben verlieren würde, und sich deswegen nicht bemühte, mir selbst zu erhalten. Da er aber sah, daß meine Gesundheit fester ward, betrachtete er mich als einen kostbaren Sklaven, von dem er viel Vortheil ziehen könne, dieß war ohne Zweifel die Ursache, warum er mich nicht mehr Kameele zu hüten ausschickte. Er sorgte sehr für mich, wenn er sah, daß ich traurig war, ließ er mir alles was ich verlangte, reichen, und was er meinte, daß mein Unglück lindern könne, mußte herbeysgeschafft werden. Die Güte und Aufmerksamkeit, welche er gegen mich bezeugte, machte, daß ich seine vorige Barbarey vergaß. Oft nahm er mich mit sich spazieren, er zog Erkundigung über das Schicksal der Gefährten meines Unglücks ein, und machte mir bekannt, daß sie alle auf eine Tagereise herum nahe bey mir lebten. Nie hörte ich eine angenehere Nachricht. Die Hoffnung, die bis jetzt aus meinem Herzen verbannt gewesen, kehrte dahin zurück. Das Andenken an mein Vaterland erweckte mehr das Verlangen wieder nach demselben zurück zu kommen, als der Schmerz davon entfernt zu seyn. Oft fragte ich meinen Herrn, ob er mich zu verkaufen gedächte, seine Antworten zeigten an, daß mein Schicksal sich bald ändern würde.

Als er mich endlich in dem Zustande sah, welchen er wünschte, führte er mich auf einen Kamele nach einer kleinen Stadt, welche drey Meilen von seiner Hütte lag, Mehrere Mauren besahen und handelten um mich, sie konnten aber wegen des Preises nicht einig werden. Mein Herr führte mich daher zurück. Den folgenden Tag, kam einer, welcher mich auf der Markte gesehen hatte, zur Hütte meines Herrn. Der Verkauf kam bald zu Stande, und ich bekam den dritten Herrn, welcher mich mit sich nach der kleinen Stadt nahm. Hier fand ich schon den Unterkapitain, er war der erste meiner Gefährten welchen ich wieder sah, seitdem wir uns trennen mußten.

Mahomet, so hieß mein neuer Herr, war ein Mann, der seinen Vortheil verstand, er verkaufte mich bald wieder an einen Juden Namens Aron. Ich lebte drey Tage bey den neuen und 4 Tage bey den andern, beyde behandelten mich so ziemlich menschlich. Sie ließen mich Gersten mahlen, und Wasser tragen. Ich schlief auf den Stroh bey den Maulesel meines Herrn, und hatte überhaupt mich nicht zu beklagen. Indessen versuchte der Englische Consul in Marokkanischen Staaten alles, um die Bande unserer Gefangenschaft zu lösen — Briefe

an diesen Fürsten — Versprechung, Geld, alles wurde angewendet. Die Mühe welche er sich unser wegen gab, setzte ihm selbst einer grossen Ugnade aus; denn der Kaiser von Marokko hält sehr genau darauf, die Sklaven, welche in der Wüsten an den Gränzen seiner Staaten zerstreut sind, durch seine eigene Abgesandten auszulösen. Aber die Befehle welche der Kaiser aus dieser Ursache ertheilt, werden nie mit Treue befolgt. Die Gouverneur oder die Juden, welchen man diese Aufträge gemeinlich giebt, haben ihren Vortheil dabey, das Geld, welches man ihnen zur Befreyung der Gefangenen anvertrauet, so lange als möglich zu behalten. Sie berichten bald, die Summe wäre zu klein, bald, sie könnten trotz aller angewandten Mühe die Sklaven nicht ausfinden, sie überreden dann den Kaiser, man solle mit der Auslösung warten, weil dann die Besitzer der Gefangenen nachgiebiger, und sie zu geringern Preisen verkauft werden. Daher fürchtete der Consul das unsere Erlösung sich zu sehr verzögern möchte, wenn keiner als die untreuen Agenten des Kaisers dafür sorgen. Wie ein zärtlicher Vater, der sich für das Glück seiner Kinder aufopferte, wagte dieser edle Mann seinen Rang,

sein Leben, und seine Ruhe um Unglückliche dem Elende zu entreissen.

Zwey Kaufleute unterstützten seine wohlthätigen Absichten, sie hatten einen Maurern abgeschickt, von dem sie die überzeugendsten Beweise erhalten hatten, daß er ihnen mit Redlichkeit und Treue zugethan sey. Er kam bald in Osimy an, in ein paar Tagen war der Handel wegen meiner Befreyung geschlossen, der Mauer bezahlte auf der Stelle den Preis, und gieng dann in eine andere Gegend, wo er noch mehrere loskaufte. Er führte sie nach der Stadt, und von dort reisten wir nach Mogador. Aus Furcht von den rebellischen Mauren angefallen zu werden, wenn sie unsere Reise erfahren sollten, lenkten unsere Führer von den gewöhnlichen Weg ab, und nach einer zehntägigen Reise kamen wir wieder zu Magedor ohne weitere Unfälle, aber erstaunlich ermüdet an.

Sogleich benachrichtigten die Kaufleute den Consul davon, sie selbst empfingen uns als Freunde und Brüder. Wohnung, Nahrung, Kleidung, alle Erquikungen und Hilfe erhielten wir durch ihre Großmuth. Alle Arten von Europäern, welche zu Mogador wohnen, besuchten uns täglich, ihre Theilnehmenden Gespräche, und ihre außerordentliche Sorgfalt, verschafften meiner Seele ih-

re vorige Heiterkeit wieder. Der Wundarzt der europäischen Handelsleute beschäftigte meine Wunden, und sand keine gefährlich. Acht Tage reichten hin mich so weit herzustellen, daß ich zu den Kaufleuten gehen konnte. Alle ohne Unterschied empfiengen mich mit größter Bärlichkeit und luden mich ohne Unterlaß zu sich ein, ich aß wechselseitig bald bey jenen, bald bey einen andern. Der angenehme Anblick brüderlicher Eintracht, welche in ihren Gesellschaften herrschten, war für mich ein neuer Genuß, die Verschiedenheit des Vaterlandes störte ihre Eintracht nicht, sie wußten ihre Privat- und National-Interessen mit der Freundschaft und Bruderliebe, welche Christen gegen einander beobachten sollten, zu vereinigen.

Indessen hatte der Gouverneur der mir vorgestellt wurde, dem Kaiser von unserer Ankunft benachrichtiget. Dieser Fürst war aufgebracht darüber, daß uns andere und nicht seine Commissaire der Sklaverey entrißen, und verdamnte den Mauer welcher uns löste zum Tode. Von der Gefahr, welche ihm drohete unterrichtet, entzog er durch eine schnelle Flucht sich und seine Söhne, den Verfolgungen des Kaisers. Die Kaufleute dagegen erhielten die strengsten Verweise, mit dem Verbote, sich künftighin

nicht in die Loßkaufung irgend eines Christen, er sey von welcher Nation er wolle, bey Strafe lebendig verbannt zu werden, zu mischen. Diese Befehle, diese Entschüsse des Kaisers, und daß er glaubte sein Ansehen wäre gekränkt, alles ließ uns eine Zukunft fürchten, die eben so traurig wäre, als die Vergangenbeit. Acht Tage vergiengen in einer fürchterlichen Ungewißheit über das Schicksal, zu dem man uns bestimmt hätte. Man drohete uns zu öffentlichen Arbeiten zu gebrauchen, auch verbreitete sich das Gerücht, England habe den Kaiser von Marokko den Krieg erklärt, das Volk betrachtete uns schon als Feinde und die Furcht, vor übler Begegnung, hinderte uns an Ausgehen. Aber am 15ten May um 11 Uhr Vormittag schickte der Gouverneur, welcher neue Befehle von Kaiser erhalten hatte Soldaten zu uns, denen er zugleich auftrug, die beyden Kaufleute, die zu unserer Befreyung mitgewirkt hätten, aufzusuchen. In Gegenwart einer großen Menge Menschen kündigte er ihnen an, daß der Kaiser ihnen verzeihe, so wie auch den Araber der uns loßgekauft. Er zahlte ihnen, im Nahmen, des Kaisers die Summe zurück, die sie für unsere Ration gegeben, behandelte uns höchst freundschaftlich und erlaubte uns frey in der Stadt

umherzugehen. Die Mauern welche knechtisch alle Befehle ihrer Fürsten ehren, der wie sie glauben, ein Abkömmling des Propheten sey, erwiesen uns auf die vorige Verachtung, Freundschaft, ja selbst Verehrung.

Wir warteten vergebens noch einige Zeit, bis die übrigen Gefangenen, welche zu lösen der Kaiser selbst seinen Sohn Befehl zugesandt hatte, ankommen würden. Ungeduldig darüber gab der Monarch endlich Befehl uns nach Marokko zu schicken. Wir nahmen von allen Kaufleuten, welche uns mit Wohlthaten überhäufte Abschied, und verließen sie den 15ten July mit dankbaren Andenken an ihre Güte. Der Gouverneur hatte jeden von uns einen Maulesel gegeben, er besah uns vor unserer Abreise, und schickte uns unter Bedeckung kaiserlicher Soldaten weiter. Wir machten kleine Tagesreisen, und die Hitze war so übermächtig, und die Karawanen so zahlreich, da sie noch die Zollkasse mitnahmen, daß den ersten Tag mehrere Maulesel vor Hitze starben. Am folgenden Morgen giengen wir etwas vor Tagesanbruch weiter, hielten aber schon um 9 Uhr Rasttag, doch ungeachtet dieser Vorsicht, tödtete die Hitze zwey Personen. Ich litt sehr viel, mehrmal verlor ich den Athem und fiel von meinem Maulthiere. Die Mauern zu ihrer Ehre seys ge-

sagt, bewiesen für uns die größte Sorgfalt. Endlich kamen wir abgemattet und entkräftet den 20ten July in Marokko an. Den darauf folgenden Tag, gab uns der Kaiser Audienz. Als wir in den Palast kamen, war er eben beschäftigt, seine Truppen exerciren zu lassen, Er bezeugte sich sehr gnädig, und schien über unser Schicksal äußerst gerührt. Man hatte ihm uns als einen harten, unmenschlichen und unerbittlichen Mann geschildert, indessen erdreuseten wir uns doch ihm zu bitten, er möchte uns zu unserer Familie zurückkehren lassen. Er lächelte über unsere Kühnheit gewährte unsere Bitte, und entließ uns. — — Vergnügt über die frohen Aussichten kamen wir nach Hause, kaum waren wir da angelangt, als mir einer der Großen des Reiches ein Geschenk in baaren Gelde überbrachte, mit den Bedenten, der Kaiser schicke uns solches. Acht Tage darauf wurden wir von zehn Soldaten aus Marokko geführt, außer der Stadt vereinigten wir uns mit einer kleinen Armee Mauren, welche das ganze Land durchstreifen sollten. Dem Anführer derselben, ein Pascha vom ersten Range wurden wir anvertrauet. Der Pascha bewies uns die größte Aufmerksamkeit, wir marschirten immer in der Mitte der Armee, unter einer besondern Begleitung, und wenn



unsern Maulthiere ermüdet waren, wechselte man sie sogleich mit andern ab. So wie wir wo aufhielten, war ein Zelt für uns schon bereitet, und wir bekamen Speisen in Überflusse. Die erste Stadt die wir erreichten, war Arzonmur, hier hatten wir das Vergnügen mehr Maurische Spiele zu sehen, welche wirklich ganz artig anzusehen waren. Nachdem der Gouverneur den Pascha mit Ehrenbezeugen, welche seiner Würde zukommen, empfangen hatte, besuchte er uns, wünschte uns Glück, Gnade bey den Kaiser gefunden zu haben, und schickte uns nachher alle Arten von Erfrischungen. Wir blieben zween Tage an diesen Orte, giengen am dritten über einen Fluß, und begaben uns dann auf den Weg nach Darbedda. Diese Stadt war ehemals sehr berühmte, jetzt zeigt nur ein Haufe Trümmer, daß nichts der Vergänglichkeit trozt.

Nach einer Reise von zwanzig Tagen, langten wir in Robato an. Die Armee hatte sich um die Hälfte vermehrt. Nachdem der Pascha Lager geschlagen, strafte er die Araber, welche die strengen Regeln der Fasten übertratten, stellte uns dann unsern würdigen Wohlthäter dem Consul vor. Ich kann die Freude nicht beschreiben, als er uns sah, die freundschaftliche Art, wie er uns auf-

nahm, die Verbindlichkeit welche er uns bewies, die Sorgfalt die er für unsere Bedürfnisse trug, dies alles vermag ich nicht zu schildern. Kurz seine Aufmerksamkeit, erstreckte sich auf jede Kleinigkeit, und sein Betragen übertraf noch die Vortheilhafte Idee, die wir schon von ihm gemacht hatten, bey weiten. Vier Tage blieben wir in seinem Hause, die Furcht, der Kaiser möchte andern Sinnes werden, trieben ihn an, unsere Abreise nach Tanger zu beschleunigen. Sonntags den 25ten August nahmen wir Abschied von ihm, mit einer von nicht auszudrückenden Gefühle bemeisterten Seele. Wir fuhren den Fluß Salech herab. Den folgenden Tag stiegen wir ans Land, Lyger, Löwen sah man Heerdenweis. Wir giengen indeßen in völliger Sicherheit durch einen Wald.

Ganzer sieben Tage reisten wir ohne uns aufzuhalten, denn das Verlangen, unser Vaterland wieder zu sehen, belebte uns, und machte, daß wir keine Mühseligkeiten achteten. Wir kamen den 3ten September endlich in Tanger an. Herr Salomon, spanischer Consul, welcher in dieser Stadt residirte, erwartete uns hier. Er hatte ein Schiff, welches nach Cadix segeln wollte, zurück behalten, wir schifften uns darauf ein, und nach einer

Fahrt von zwey Tagen, waren wir in Bay von Cadix angelangt.

Die Gesundheits-Commission visitirte uns, kündigte uns die Quarantaine an, und schickte uns nach den Lazareth in der Gegend der Insel Leon. Drey Tage waren wir in unserm Schiff ohne einen Fuß ans Land setzen zu können, wir hatten nicht Platz uns niederzulegen, und die Unreinlichkeit die hier herrschte, ließ sehr viel für unsere ohnedem schwache Gesundheit fürchten. Endlich erlaubte man uns ans Land zu kommen, und wir wurden in eine Art von Scheuer gebracht, um allda auszuruhen.

Eine alte Wunde, welche die Bewegung des Reutens schlimmer gemacht hatte, belästigte mich außerordentlich. An diesen Ort, der den so übel gewählten Namen eines Gesundheits Hauses führte, konnte ich mir nicht die nöthige Hilfe verschaffen. Ich war blaß und emselt, die andern Reisenden schienen als sie meinen Zustand sahen, mir ihren Aufenthalt an diesen Orte vorzuwerfen. Den folgenden Tag um 10 Uhr Morgens, ward ich das Vort der Gesundheits Commission gewahr, ich sammelte so viel als möglich meine Kräfte. Die Ärzte wurden durch meine verstellte Fröhllichkeit getäuscht, glaubten daß ich mich, ohngeachtet meines Aussehens

recht wohl befände, und setzten uns sogleich in Freyheit.

Voll Freuden beluden unsere Matrosen das Fahrzeug und segelten nach Cadix; noch denselben Abend, stellten wir uns zu den Englischen Consul. Die Verwirrung worin er sich wegen Menge seiner Geschäfte befand, hinderte ihn nicht, uns zu unterstützen. Er war überzeugt, daß Unglückliche, erst der Sklaverey und dem Elende entrissen, mehr als alle andere, auf die Gnade des Königs Anspruch machen können, und zeigte sich deswegen recht freigebig gegen uns. Von Mitleid durchdrungen, bewies er besonders für mich, den größten Eifer meinen Leiden ein Ziel zu setzen. Er schickte mir seinen Wundarzt, und dieser würdige Menschenfreund eilte mir Linderung und Hilfe zu schaffen. Sechs Wochen verweilte ich in Cadix, aber die Begierde das Land, welches das einsploß, was mir auf der Welt theuer und lieb war, wieder zu betreten, machte, daß ich die gänzliche Wiederherstellung meiner Gesundheit nicht abwartete. Ich schiffte mich ein, und landete glücklich an Britanniens Gestade.

Welch lebhaftes Freude, welch sanftes Vergnügen ergriff mich, als ich Englands Boden betrat, ich fühlte neues Leben, mein Herz erweiterte sich, und konnte kaum die

verschiedenen angenehmen Empfindungen fassen, welche auf mich eindrangen. Die Freude bemächtigte sich meiner gänzlich, „so ist es dann wahr, sagte ich zur mir selbst, daß das Ende meiner Leiden da ist. — Friede, Ruhe und Glück blühet für dich auf; das Schicksal läßt ab, dich zu verfolgen. Es führt dich in den Schoos deines zweyten Vaterlandes zurück, und du wirst dich den Diensten des besten Fürsten widmen, du näherst dich, deinen Lieben, welche deinen Verlust beweinten.“

Ich reiste nach London, dort eilte ich den 11ten Dezember in ihre Arme.

Welch ein glücklicher Tag war das für mich! O wie theuer ist mir sein Andenken! Von welcher Nührung wurde ich durchdrungen, da ich alle, die über meine Abwesenheit getrauret, um mich versammelt sah. Mit welchen Entzücken stürzte ich zu den Füßen der ehrwürdigsten Mutter, welche ein reines Vergnügen fühlte ich, als sie mich fest an ihren mütterlichen Busen drückte, als ihre Freudenthränen sich auf meinem Antlitz mit dem meinigen mischten. Welch ein Anblick! als ich meine Geliebte und ihre Ehrwürdigen Ältern mit Thränen in den Augen, vor Freude sprachlos neben mir stehen sah, als ich den Kuß der Liebe auf ihre Lippen drückte. Freund-

schaft, Liebe, kindliche Liebe, eine Menge verschiedene Empfindungen folgten, drängten und verwirrten sich in meine Seele und bemächtigten sich ihrer gänzlich. Niemals in meinem ganzen Leben war ein Anblick schöner. Ich genoß mehr in diesen so kurzen, so schnell verfliegenden Momente, als ich während meiner ganzen Sklaverey gelitten hatte.

---

Das Leben des Menschen gleicht einem Ball, mit welchem das wetterlaunische Glück nach Entdunkeln spielt. Jener, welcher heute im Überflusse schwelgt, darbt morgen. Oft dünkt einen der Zeitpunkt nicht ferne zu seyn, wo sein heißer Wunsch in Erfüllung gehen sollte, er senkte darnach, er rückt heran, das Glück lächelt ihn, aber plötzlich ist er getäuscht, unvermuthet seines Glückes beraubt. Kein Mensch ist wohl unter der Sonne, der nicht des Glückes Lücke erfahren, keiner dem es nicht mitgespielt. Es ist traurig, auf unserer Erden-Reise, daß uns der Freuden so wenige, der Leiden aber in Überflusse zu Theil werden; doch wenn man sie überstanden hat, wenn das Schicksal einen zu verfolgen aufhört, und man in den Hafen der Ruhe einläuft, erinnert man sich mit Schauern an die vorübergegangenen Epochen seines Lebens, und man geseht doppelt das Vergnügen, Ruhe zu haben.

Obgleich ich schon ziemlich meine Sklaverey gebüßet, so sollte ich neuen Prüfungen unterworfen seyn, ja sie waren schrecklich,

aber ich danke Gott, sie sind vorüber. Ein gewisses Gefühl bemächtigte sich meines Herzens, wenn ich daran denke, daß ich nicht erlag, daß die Gottheit mich so erhält, — doch ich fahre in meiner Geschichte fort.

Nachdem ich einige Tage mich mit meinen Lieben ergötzt, und mich erholt hatte, wurde ich dem Könige vorgestellt. Bey Berichterstattung meiner Begebenheiten war der edle Monarch äußerst gerührt, er tröstete, behandelte mich sehr gnädig, und beschenkte mich wahrhaft königlich. Doch seine Gnade gegen mich hatte keine Gränzen, ohngeachtet der überhäuftten Gutthaten, ernannte er mich zum Consul von Marseille. Eine Stelle, die nicht nur sehr rühmlich, sondern auch sehr einträglich ist. Ganz entzückt und voll Bewunderung über diesen edlen Fürsten, der sich meiner so großmüthig annahm, eilte ich nach Hause, um diese frohe Nachricht meinen Lieben zu hinterbringen. Ich stellte mir im Geiste vor, welche lebhaften Vergnügen jedes der meinigen empfinden würde, da ihr Herz so theilnehmend, sich an mein Schicksal bindete. Allein ich täuschte mich, denn bey Anhörung des Berichtes meiner Beförderung bemerkte ich, daß düstere Schwermuth sich auf jedem Gesichte mahlte, und Thränen ihren Ugen entrollten. Er-

staunend frug ich nach der Ursache. Wehmuth machte sie stumm. Mit aller nur mir möglichen Fassung verwies ich ihnen faust ihr kleinnüßiges Betragen, ich stellte ihnen vor, ob ich mein aufblühendes Glück im Reime ersticken sollte, ob ich hier des thätiglichen Wohlwollens verlustig, mühselig in meinen Alter des Trostes beraubt, als ein Mensch, nach meiner Bestimmung genützt zu haben, leben sollte. Meine Gründe fruchteten endlich, sie gaben sich zufrieden, und wir schlichteten unsere Familienangelegenheiten.

Da meine Reise nach Marseille keinen Aufschub mir gestattete, welchen ich doch so sehr bedürfte, wenn ich alle die Meinigen mitnehmen wollte, so beschloß ich allein zu reisen, indeß sie alles in Ordnung bringen, und dann nachsegeln sollten. Dort dann hoffte ich die Verbindung, die ich so sehnlichst wünschte, zu schließen. Die Altern meiner Geliebten, so alt sie auch waren, konnte ich nicht bereden, hier zu verweilen. Sie baten mich, ihnen zu gestatten, mir folgen zu dürfen. Und wer könnte so ehrwürdig Bittenden etwas verneinen. Ihnen, die aus Liebe zu mir, keine Gefahren scheueten, welche ihnen bey ihren hohen Alter droheten.

Das Schiff, welches mich an Frank-

reichs Gestade überlegen sollte, lag segelfertig, meine benöthigten Habseligkeiten waren am Bord, und der folgende Tag zur Abreise bestimmt. Ich benützte die wenige Zeit, von meinen Freunden Abschied zu nehmen, besonders vergaß ich nicht auf meinen Wohlthäter, den Wechsel, dem ich alles zu verdanken hatte, und der mich äußerst liebte. Während, und ewig theuer ist mir die Erinnerung an diesen Zeitpunkt. Er ertheilte mir recht väterliche Lehren und schenkte mir 1000 Pfund Sterlinge. Mit lauter Wehmuth empfahl ich mich nochmal in sein Andenken, und schied.

Doch ich habe traurige Scenen genug schon aufgestellt, deswegen will ich nichts sagen von dem Schmerze, als ich mich von meinen Theuren trennte. Bange Ahnungen stiegen in mir empor, als ich sie zum letzten mahl an meine Brust drückte, gleichsam als wenn ich jetzt schon ahndete, nie wirst du sie wiedersehen. Ich riß mich los, und das Schiff lief aus den Hafen.

Wir fuhren kaum 2 Stunden, als ein entseßlicher Sturm entstand, und uns aus dem Kanal in die offne See führte. Wir labirten einige Tage, um wieder unsern Weg zu finden; allein umsonst, wir kamen immer weiter davon ab. Am sechsten Tage unser

Herumirrens entdeckten wir ein Schiff, welches mit vollen Segeln auf uns zu fuhr. Wir ahndeten nicht die geringste Gefahr, und trafen deswegen keine Anstalt zu unserer Vertheidigung. Als das Schiff näher kam, und ohne weiteres uns mit einer vollen Ladung begrüßte. Erschrocken über diesen unvermutheten Angriff, eilte jeder sich zu rüsten, doch ohne uns Zeit zu gönnen, hatte uns der Corsarische Kapper gedankt, und bey 50 Mann sprangen mit bloßen Säbeln in unser Schiff. Vertheidigung wäre hier Tollkühnheit gewesen, wir mußten uns zu Gefangenen ergeben. Ich bin nicht fähig, meinen Zustand zu beschreiben, erst der Sklaverey entriffen, traf mich schon wieder das ähnliche Loos. Unbarmherzig behandelten uns diese Barbaren, zwey und zwey zusammengefaßelt, sperrten sie uns in den untersten Schiffsraume ein. Hier standen wir so nahe zusammengedrückt, daß es unmöglich ward, uns niederzulegen, oder nur unsere Hände gebrauchen zu können, wir jammereten laut. Der Caper segelte gerade nach Tunis, hier wurden wir ausgeschifft und zum Verkaufe ausgesetzt. Verschiedene Lunier, denen meine Person gefallen mochte, handelten um mich. Ich seufzte über mein Geschick, und stehete den Himmel inbrünstig

an, mir einen gütigen Herrn zu verschaffen. Bald deutete man mir an, ich möchte folgen, zitternd gehorchte ich. Mein neuer Herr, ein ansehnlicher Türke, führte mich in sein Haus. Sein erster Befehl bey dem Eintritte bestand darinn, mir Eisen anzulegen. Diese harte, eines Menschen unwürdige Behandlung, ließ mir die traurigste Zukunft hoffen. Bald darauf brachte man noch 15 meiner Gefährten, denen man eben so begegnete. Diesen Tag verschonte man uns mit der Arbeit. Mit dem frühesten des andern Tages, wurden wir geweket, so schlecht auch unser Ruhebett gewesen, indem es der bloße Boden war, verließen wir es doch ungern. Man zertheilte uns. Einige mußten im Garten graben, andere Hausbeschäftigungen verrichten, ich nebst noch vier andern wurden an das Ufer geführt, Schiffsbalken zu sägen. Vierzehn Tage blieben wir in diesem Zustande, dann aber lösete man uns die schweren Fesseln, und man leitete uns leicht an einen Fuß und einer Hand. Schon dieß war für uns Wohlthat, doch sollte mir das Glück besonders zulächeln.

Eines Tages, als wir, wie gewöhnlich an der Seeküste unsere Arbeit verrichteten, kam unser Gebiether, um nachzusehen. Der schöne Tag reizte ihn an, eine Lustfahrt auf

dem Wasser zu versuchen. Ein Boot eigens dazu geeignet, bestieg er auch mit einigen Ruderknechten. Sie führen ab, kaum waren sie eine Strecke fort, als durch Ungeschicklichkeit der Rudernden das Fahrzeug umschlug, und mein Herr in das Meer fiel. Keiner der Rudernden suchte ihm Hilfe zu leisten, jeder war auf seine eigene Rettung bedacht. Selim, so hieß mein Herr, war alt und zum Schwimmen untauglich, keine Menschenseele, außer nur 5 Gefangene befanden sich auf diesem abgelegenen Theile der Küste. Selim streckte die Hände einmal empor, zum Zeichen ihm zu helfen, ich sagte, ohne zu bedenken, daß ich gefesselt, ohne zu überlegen, daß der, denn ich retten wollte, mein Peiniger sey, stürzte ich mich in die Fluthen. Ich hatte in England, bloß des Zeitverreibes wegen, auf der Themse schwimmen gelernt; dieß kam mir jetzt trefflich zu statten, ohngachtet meine Fesseln das Schwimmen mir sehr erschwerten, arbeitete ich mich doch bis zu Selim. Mühsam hatte er sich bis jetzt aufrecht gehalten, eben aber, wie ich mich ihn näherte, wollte er sinken. Mit Anstrengung aller meiner Kräfte ergriff ich ihn, faßte ihn an den Arm, und zog ihn gegen das Ufer, öfters glaubte ich ihn, wieder fahren lassen zu müssen, wenn ich

anders mich erhalten wollte. Doch der Allerböchste, der gefällig jede gute Handlung unterstützt, sie sey an Christen oder an Türken ausgeübt, verlieh mir Kraft, das Ufer zu erreichen. Ermattet, und starr vor Kälte und Rälte, führten mich meine Gefährten nach Hause. Selim aber trugen zwey auf ihren Schultern. Bey unserer Ankunft erkannete das ganze Gefinde nicht wenig. Selims Sohn eilte sogleich, seinem Vater alle mögliche Hilfe zu leisten. Es gelang, er schlug die Augen auf. Seine erste Frage war, wer ihn gerettet, man nannte meinen Namen, und sogleich gab er Befehl mich zu rufen. Man gab mir andere Kleider, und ich trat an sein Bett. Aufmerksam betrachtete er mich.

Selim. Du bist ein Christ?

Ich. Ja!

Selim. Deine Vaterstadt?

Ich. Preßburg in Hungarn —

Selim. Was trieb dich an mich zu retten, da ich schon dem Tode nahe war?

Ich. Christen und Menschenpflicht —

Selim. Rechnest du nicht auf Belohnung?

Ich. Gute Thaten lohnen sich selbst, auch wenn ihr nicht mein Gebieter, wenn

es der ärmste eurer Sklaven gewesen wäre, so würde ich eben so behandelt haben.

Selim. Denken wohl alle Christen so?

Ich. Alle! die es nicht bloß des Nahmen nach thut, sondern es auch in ihren Handlungen zeigen.

Selim. Du redest Unwahrheit.

Ich. Ich?

Selim. Ja. Schon viele Christen waren meine Sklaven, und ich fand keinen, der so dachte. Statt mir zu nützen, suchten sie mir bey jeder Gelegenheit zu schaden.

Ich. Verzeiht meiner Dreistigkeit! Ich muß euch sagen, daß es einzig eure Schuld war, wenn sie das thaten. —

Selim. Auf welche Art?

Ich. Kann man den Menschen lieben, der einen täglich peinigt, der einen mißhandelt. Bey elender Nahrung in Ketten und unter Schlägen müssen sie ihr Leben zubringen, solche Behandlung empört auch das gutmüthigste und beste Herz.

Selim. Ich sehe, ihr seyd sehr für eure Glaubensgenossen eingenommen. Doch in Ansehung der Sklaven müßt ihr etwas wahr geredet haben, aber ich bin selbst in Frankreich wegen Handelsgeschäften gewesen; habe dort die Landessprache erlernt, mich bemüht,

Niemand zu beleidigen, und doch ward ich betrogen.

Ich. Ich selbst sagte euch ja, daß es auch unter Christen böse und schlechte gibt, euer Schicksal war vielleicht nur, erstern in die Hände zu fallen.

Selim. Eure Antwort befriedigt mich nicht. Wir wollen erst wieder darüber sprechen.

Ich mußte ihm die Geschichte meines Lebens erzählen, und er frug mich um verschiedenes England betreffend und befahl am Ende, mich zu entseßeln; ließ mir ein bessers Zimmer einräumen, und ich erhielt gute Kost. Seine Wohlthat erstreckte sich auch auf die andern Sklaven, auch ihnen wurden die Ketten abgenommen, und darauf in ein ordentliches Zimmer gebracht. Ihr Dank gegen mich, als die Ursache ihres bessern Zustandes, war herzlich, und freute mich mehr, als wenn ich die reichste Belohnung erhalten hätte.

Sobald Selim ganz genesen, war ich sein unzertrennlicher Gefährter. Oft bemühte er sich mich zu bereden, ein Muselman zu werden, wo ich dann, wie er sagte, im Überflusse meine Tage verleben könnte. Allein er predigte tauben Ohren. Seine Versprechungen blendeten mich nicht, ich



wartete vielmehr nur auf Gelegenheit, ihn um meine Freyheit zu bitten.

Einst als er ausnehmend gütig gegen mich sich bezeugte, wagte ich es, darum anzuhalten. Er hörte meine Reden, welche mit allem Feuer der hoffenden Befreyung verfaßt waren, aufmerksam an. Jedoch da ich ausgerebet, runzelte sich seine Stirne, sein Antlitz trübte sich.

Selim. Und warum willst du fort, leidest du Mangel an einem Bedürfniß? sage es, und du sollst Befriedigung erhalten.

Ich. Eure Güte, Herr! ließ es mir an nichts gebrechen, ich habe über nichts zu klagen, als über mein Herz.

Selim. Bringt es zu Ruhe Christ!

Ich. Es ist unmöglich, ferne vom geliebten Vaterlande, fern von Freunden und Verwandten, deren Bestes mich so sehr bekümmert, zu leben, denn dieß würde endlich meinen Tod nach sich ziehen.

Selim. Ihr rettet mir das Leben, als die stürmischen Wellen mich zu verschlingen droheten, deswegen zwar, wär ich pflichtschuldig, euch frey zu lassen, und wäre dirß euer erste Bitte gewesen, sicher hätte ich euchß gewährt. Aber nun hab ich euch lieb angewonnen, euch zu meinen Begleiter erkoren, jetzt müßt ihr bleiben. Oder gesteht mir selbst,

drückte nicht das Laster der Undankbarkeit euer Gewissen, wenn ihr mich verließet?

Ich. Ewig wird mein dankbares Herz für eure Wohlthaten empfänglich seyn, ewig werde ich mich euch verpflichtet finden. Es ist wahr, ihr behandelt mich wie einen Freund, und der Himmel wird euch doppelt segnen, schenkt ihr mir auch die Freyheit.

Selim. Kann nichts euren Stun ändern?

Ich. Sklavenwille unterliegt den Befehlen seines Herrn, ich muß euch gehorchen. sey mein Schicksal wie immer.

Selim. Hört Christ, ich will eure Bitte überlegen, kann ichs über mich vermögen, euch zu müssen, so habt ihr mein Wort, ihr sollt frey seyn, bis dorthin geduldet euch!

Der liebevolle Ton seines Worts, die Herablassung und Güte, denn ich war ja trotz dem, daß ich ihm das Leben erhielt, doch sein Sklave, entzückte mich. Es vergingen einige Tage, und noch hatte ich keine Entscheidung. Den 6ten Tage ließ mich Selim rufen. Gleich bey meinem Eintritte in das Zimmer rief er mir entgegen. „Du bist frey, Christ! ziehe hin in dein Vaterland, und erinnere dich zuweilen meiner.“ Dankbarlich kßte ich seine Hand. O wer

kann das Gefühl darstellen, welches die Worte, „du bist frey!“ in mir erregten, ich wußte nicht, wie mir geschah, ich schien vor Freude, leblos zu werden. Selims Stimme weckte mich aus meiner süßen Betäubung. Er überreichte mir einen Beutel mit 1000 Zechinen, mit dem Bedenten, sollte ich einst auch, wenn ich mich schon in meinen Vaterlande befände, mehr bedürftigen, ihn es wissen zu lassen, und nie wird er dann säumen, mich zu unterstützen.

Wahrhaft großmüthige Gesinnungen eines Muselmanns. Ob wohl selbst ein Christ so gehandelt, so gedenkt haben würde? Ich verließ unter Thränen über Selims edles Betragen das Zimmer, er selbst war gerührt, und hatte alle Fassung nöthig, nicht wüthzig zu werden. Ich traf eine Anstalt zu meiner Abreise, ich kaufte mir die Kleidung eines Türken, um mit mehr Sicherheit zu reisen. Nach Verlaufs acht Tagen zog ich von ihnen, nochmal allen für ihre Liebe dankend, und zugleich auch inständig bittend, die hier zurückgelassenen Christen wohl zu behandeln. Den Christen aber versprach ich, sobald als möglich, ihre Befreyung zu bewerkstelligen, und so schied ich.

Kaum war ich eine Stunde weit entfernt, als ich 6 Türken mit verhängten Bü-

gel auf mich zu reuten sah. Bey ihrer Näherung erkannte ich sogleich an der Spitze dem Sohne Selims. Ich hielt stille, weil ich glaubte, daß ich vielleicht etwas zurückgelassen, oder daß Selim mir einen Auftrag nach England mitgeben wollte, doch wie täuschte ich mich. Die 6 Türken sprangen sogleich vom Pferde, und banden mich, verstopften mir den Mund, nahmen mir alles Geld, die wenigen Habseligkeiten, und schleppten mich fort. Ich sah bald auf weissen Befehl dieß alles geschah. Selims Sohn, hatte schon lange feindselig sich gegen mich bezogen, dann er beneidete mich wegen der Gunst, die mir sein Vater erwies. Besonders und laut hatte er seinen Unwillen darüber gezeugt, als Selim mir die Freyheit schenkte. Noch mehr erbrannte sein Born, da er mir die 1000 Piasters gab. Er glaubte es entgieng seiner Habsucht eine so ansehnliche Summe, und veranstaltete deswegen meine Gefangennehmung.

Man schleppte mich also auf einen weit entlegenen Hofe, wo mein neuer Räuber gewöhnlich sich aufhielt. Gleich bey meinem Einzuge legte man mich wieder in Ketten kurz. War ich in den ersten Tagen, als ich Selims Sklave wurde, übel behandelt, so übertraf doch die jetzige Lage die vorige,

tausendmal mehr. Hier bestand nun meine Arbeit in den niedrigsten Verrichtungen, ich mußte Ställe säubern, Kamäle reinigen und mehrere so edelhafte Sachen verrichten. Ein Monat verstrich, und ich sah keine Hofnung meiner Befreyung. Endlich holten mich zwey Türken von meinem Aufenthalte ab. Man führte mich auf ein Schiff, welches zum Kreuzen ausgerüstet war, und Selims Sohn, mein Feind, kommandirte.

Zu meinem Erstaunen, fand ich alle übrigen meiner Unglücks-Brüder, die ich bey Selim verlassen, hier versammelt. Wie groß wurde ihr Schrecken, als sie mich erblickten, mich, auf den sie die ganze Hofnung ihrer Befreyung gesetzt. Man schmißte uns nun an die Ruderbänke, wir litten außerordentlich, und beklagten unser Geschick. Ein heftiger Kanonendonner unterbrach unser Wehklagen, wir wußten nicht, was es zu bedeuten habe, als unter fürchterlichem Geschrey einige algierische Babaren in unser Behältniß stürzten, und uns herausrissen. Wir mußten ihnen auf den Schiffsraum folgen; hier entfesselte man uns mit dem Befehle, ihnen streiten zu helfen, dann ihr Schiff ward so eben von einem Malthefer Fahrzeuge angefallen worden. Bestürzt bey Erblickung unserer Freunde, er-

griffen wir die dargereichten Waffen, wir sollten gegen unsere wahrscheinlichen Erbsen, gegen Christen, gegen unsere Brüder fechten.

Ein lautes Gemurmel folgte auf die Bestürzung, einige Barbaren standen mit gezogenem Schwerd neben uns. Mit allgemeiner Übereinstimmung eben so, als wenn wir uns unter einander verabredet hätten, bedienten wir uns unserer Schwerdter gegen die Algierer. In einem Augenblick waren unsere Wächter in Stücke zerhauen, und nun stürmten wir gegen die andern Räuber. Unvermuthet machte ihnen dieser Angriff kommen, dann sie standen einige Zeit ganz leblos da, wir räumten wacker unter ihnen auf. Unser lautes Freudengeschrey hörten die Malthefer, die deswegen ihre Kräfte verdoppelten. Schon waren die Thau des algierischen Schiffes durchlöcheret, die Masten entzwey geschossen, von ihnen selbst viele getödtet. Sie selbst befanden sich in der größten Verwirrung, und wurden von uns immer mehr in die Enge getrieben, als ein unglücklicher Schuß der Malthefer unsere Pulverkammer traf, und wir unter fürchterlichsten Geprassel in die Luft flogen. Mein Bewußtseyn verlor sich, ich weiß nicht,

wie lange dies währte, denn bey meinen Erwachen befand ich mich auf trockenem Boden.

Wie ein Träumender stand ich auf, alles, das vergangene dünkte mir ein Traum zu seyn. Doch bald überzeugten mich halb verbrannte Leichname, und Schiffstrümmern, daß es nicht Täuschung, sondern Wirklichkeit sey. Schon längst mit dem Unglücke vertraut, erholte ich mich bald von meiner Verwundung, und dankte Gott für seine Gnade und seine Rettung. Ich blickte umher, aber keiner meiner Gefährten war lebendig zu sehen; „also hat die Vorsehung dich allein erhalten,“ sprach ich zu mir selbst, „vielleicht zu neuen Quälen dich gerettet, todt zu seyn, wäre für mich besser, doch ich will nicht murren gegen die Schlüsse der Allmacht, und mit Geduld mein Schicksal ertragen.“

Die Sonne neigte sich bereits zum Untergange, und ich fühlte heftigen Hunger, ich suchte unter den Trümmern umher, um etwas aufzufinden, ihn zu stillen. Mit größter Anstrengung bey meinen erschöpften Kräften, hob ich die Trümmer empor, und fand nichts. Schon verzweifelte ich, als mir ein Fäßchen in die Augen fiel, hastig schlug ich es auf, aber es enthielt keine Nahrung für den Hunger, sondern für den Durst, denn es bestand aus lauter Brandwein. Woll Un-

geduld über mein Mißgeschick setzte ich mich dabey nieder, und trank tüchtig, so zwar, daß ich berauscht in einen tiefen Schlaf versank. Ich hatte die ganze Nacht so geruhet, und bey meinem Erwachen stand die Sonne schon am Horizonte. Ich fühlte mich in etwas gestärkt, allein der Magen mahnte mich immer sehr um Befriedigung. Ich spürte nochmal auf der Küste umher, etwas Genießbares zu entdecken, aber vergebens.

So nothgedrungen beschloß ich meine Wanderung in das Land, welches vor mir lag, anzutreten, und mich zu den Einwohnern zu gesellen. Ich wußte nicht, wie dies Land hieß, und konnte eben so wenig ihre Bewohner. Ein kalter Schauer durchbebt meine Gebeine, bey dem Gedanken, daß es mir abermahl so ergehen könne, wie auf der marokanischen Küste. Ich fiel auf meine Kniee, streckte die Hände gegen den Himmel, um mir lieber den Tod zu gewähren, als noch einmal so eine harte Prüfung über mich zu verhängen. Ein Stück eines Brettes diente mir zu meinem Wanderstab, und nachdem ich nochmal einen Trunk Brandwein zu mir genommen, schritt ich vorwärts.

Ein dichter Wald lag vor mir, doch bevor ich ihn erreichen konnte, mußte ich über eine mit mannichfaltigen mir fremden

Blumen und Gewächsen reichlich versehene Wiese gehen. Der süße angenehme Duft labte mich, und gab mir eine vortheilhafte Idee von der Fruchtbarkeit dieses Landes. Jedes Geräusch von mir zuversichtlich selbst verursacht, setzte mich in Furcht, und meine Einbildungskraft machte, daß es mir dünkte, daß gräßliche Gebrülle wilder Thiere zu vernehmen. Ich hatte gehoffet den Wald gleich zu erreichen. allein es vergiengen 4 Stunden, ehe ich ihm nahe kam.

Ein herrlicher Bach schlängelte sich hier, und machte die Grenzcheidung zwischen dem Gebürge und dem Thale, ich durchwadete ihn, nachdem ich mich entkleidete, und trat in den Wald. Gleich anfangs erblickte ich verschiedene Früchte, wovon ich, jedoch aus Furcht, sie könnten mir schaden, und in Hoffnung bald ein Dorf zu erreichen, woran es, wie ich meinte, an dieser reizenden Lage nicht fehlen konnte, keine genoß. Doch meine Hoffnung schwand bald. Der Mittag brach an, und noch entdeckte ich keine Hütte. Die Begierde doch unter Menschen zu kommen, gönnte mir keine Ruhe, nur eine kleine Zeit ruhete ich aus, und gieng dann ununterbrochen fort.

Der Wald schien kein Ende zu erreichen, und der Abend begann heranzurücken, meine

Kräfte ließen nach, und wie sollte es anders seyn, da ich zwey Tage keine Speise genossen, und auch jetzt keine Hoffnung, selbe zu erlangen, vor mir sah. Doch wenn man glaubt ohne Hilfe verlohren zu seyn, ist sie am nächsten, und so ergieng auch mir.

Ich ward in der Ferne eine Art von Gebäude gewahr, und eilte darauf zu: zwar fand ich mich, als ich näher kam, betrogen, allein ich entdeckte statt des Gebäudes einen Hügel, der mit lauter Bäumen bepflanzt war, die ich alsobald für Kokuspflanzen erkannte. Nie dünkte mir ein Anblick schöner, als dieser Bäume. Ohne zu überlegen, ob ich von dem Herrn, dem sie gehörten, Erlaubniß, einige zu pflücken, bekommen würde, machte ich mich dorthin her. Mein Hunger war in kurzem befriediget, ich nahm mir jetzt vor, da die Nacht ohnedieß einbrach, hier zu übernachten, und Morgen den Hügel zu ersteigen.

Ich legte mich neben ein Gesträuch schlafen, und erwachte am andern Tage, da die Sonne, welche meine Uhr seyn mußte, bereits schon hoch stand. Den Hügel erkletterte ich bald, doch wie wurde mir zu Muth, als ich auf der Spitze war, und die ganze Gegend übersehen konnte. Ich sah bald, daß das Land eine Insel, und es schien

mir, daß selbes, obgeachtet des fruchtbaren Bodens, unbewohnt sey.

Eine seltsame Stimmung bemächtete sich meines Herzens, die Gewißheit daß ich nun von aller menschlichen Gesellschaft getrennt, allein hier mein Leben beschließen sollte, war für mich schrecklich, doch die Hoffnung, die treue Gefährtin der Unglücklichen, flammte halb in meiner Brust empor. Ich stellte mir vor, daß ich hier keine Noth leiden dürfte, daß ich vielleicht durch ein vorbegesegeltes Schiff erlöst, mein Vaterland wiedersehen könne, und so schloß ich meine Betrachtungen. Sollte ich auch hier weilen müssen, so hab ich doch vor der Menschen Bosheit und ihrer Tücke nichts mehr zu befürchten.

Schnell entschloß ich mich, hier mir eine Wohnung zu errichten, weil ich von hieraus am besten alles übersah. Der Hügel war von einer Seite in Felsen, und deswegen unzugänglich, welches ich zwar nicht achtete, da ich keinen Feind mehr zu fürchten hatte. Eine Wohnung zu erbauen, konnte ich nicht eher unternehmen, bis ich an die Küste, wo ich den ersten Tag meines Hierseyns zubachte, zurückgekehrt seyn würde, denn von dort mußte ich Bretter und Werkzeuge, welche häufig das Meer ausgeworfen hatte, holen. Ungesäumt führ-

te ich mein Vornehmen aus, den Weg verfehlte ich nicht, da meine Fußstapfen im hohen Grase noch sichtbar waren. Mein Verlangen, die Küste zu erreichen, war so stark, daß ich die ganze Nacht den Mondenschein gieng; auch noch vor Anbruch des Tages dort anlangte, und bis die Morgengröße anbrach, anruhete.

Mit dem Tageslichte begann auch meine Arbeit, ich schleppte Bretter, die hier im Überflusse waren, zusammen, auch die Werkzeuge und verschiedenes Eisenwerk versagte ich keines weges. Das Fäßchen mit dem Brandwein wollte ich als ein Herz stärken, des Mittel für mich, auch nicht zurück lassen. Kurz zu sagen, als ich alles beisammen hatte, war die Last so groß, daß ich wohl 5 Gänge brauchte, um alles nach den Hügel zu bringen. Ich überlegte, wie ich's anfangen sollte, um nicht so oft gehen zu dürfen, und so lange ohne Obdach zu seyn. Glücklicher Weise erblickte ich das Gefelle von einigen Kanonen, welche der Kapitain des Schiffes, mit welchem ich von London abfuhr, nach Gibraltar hätte bringen sollen. Ohne Zeitverlust, arbeitete ich an einen Wagen, nahm die Räder von dem Gefellen, und bald war mein Wagen, der freylich kein Meisterstück seyn konnte, fertig.

Durch diese Erfindung, erleichterte ich mir sehr meine Last. Ich packte die Hälfte davon auf den Wagen, mit dem Vorsatz, die andern nächstens nachzuholen, und versuchte nun, ob ich im Stande sey, es zu erziehen. Es ging herrlich von statten, ich lächelte, als ich mich einem Pferde gleich arbeiten sah — O dachte ich, wenn dich deine Freunde in London so erblickten, wie würde ihnen zu Muth seyn. Seit meinem Hieseyn hatte ich nicht Muße an sie zu denken. Nun machte die Erinnerung mich kraftlos, ich blieb stehen und weinte laut. Endlich da ich merkte, daß Thränen und Jammer mein und ihr Schicksal zu verbessern nichts beitrüge, schickte ich mein Gebeth, ihres Wohls wegen, gegen Himmel, und fuhr vorwärts. Nach meiner Ankunft auf dem Hügel lud ich die Sachen ab, und kehrte wieder zurück nach der Küste, das übrige Zurückgelassene zu holen. Es gelang mir wie das erstemal, und nun entwarf ich mir einen Plan, wie ich meinen Aufenthalt bauen sollte. Nach reifer Überlegung, faßte ich den Entschluß, vor dem Gipfel des Hügelgels anzufangen, und von da den Eingang zu machen. Ich fing an, das Erdreich war Anfangs weiche Erde, und ich hatte nicht viele Mühe, es auszugraben. Doch kaum

mochte ich eine Klafter tief gegraben haben, als ein Felsen, weiter zu dringen, mich verhinderte. Ich untersuchte und fand, daß sowohl die eine Seite als der Boden Felsen sey.

Dies war mir ganz willkommen. Ich war dadurch, einen Fußboden in eine Wand einzumachen, überhoben. Mein angefangenes Werk kam endlich nach vieler Mühe zu Stande. Ich machte den Eingang mittelst einer Fallthüre von oben, wo ich zu graben angefangen hatte. Eine Leiter diente mir statt einer Stiege, um aber noch mehr zu verhindern, daß mittelst der Fallthüre, keine Kälte, bey reginigtem Wetter in meine Wohnung dringe, baute ich ein Dach darüber. Die Möblirung meiner neuen Residenz kostet mir vieles Kopfbrechen, ich hatte kein Bett, keinen Stuhl, kurz gar nichts, doch auch hier wurde bald Rath geschafft. Ein Stück Brett, welches ich auf 4 Balken befestigte, wurde mein Tisch, auf eben die Art, schuf ich mir einen Stuhl. Die Bettstätte aber litt Schiffbruch, denn nach langen vergeblich angestellten Versuchen eine zu rechte zu bringen, gab ich die Arbeit auf, und in der That bedurfte ich auch keiner, da mir das Bettgewand ganz managelte. Ein paar Bretter auf den Boden gelegt, und darauf

Heu gestreut, nebst meinem Rode als Decke, aus diesen bestand meine Lagerstätte.

Während dieser mühsamen Arbeit, welche 14 Tage währte, vergaß ich nicht, fleißig nach der See zu blicken, um ja nicht ein vorbeisegeltes Schiff unbedachtsamer Weise zu übersehen. Einige Tage nach dieser Beschäftigung ruhte ich, allein diese Ruhe war für mich äußerst unangenehm, indem ich mich ganz meiner Melancholie überließ. Ich suchte, um mich zu zerstreuen eine Arbeit, und bald fand ich sie. Mein bisheriges Kost die aus nichts andern als aus Koku nüssen bestand, ward ich überdrüssig. Um mir also eine Abwechslung zu verschaffen, beschloß ich den Wald zu durchstreifen; denn unglaublich schien es mir, daß diese mit so vielen Reizen begabte Insel, keine andere genießbare Nahrung hervorbringen sollte.

So wie das erstemal, da ich von der Küste hin und herwanderte, ausgerüstet, gieng ich aus meiner Wohnung. Ein für mich sehr mißlicher Umstand ereignete sich, als ich kaum eine Stunde geschritten war. Ich verlohr nämlich einen meiner Stiefel, welcher ganz auseinander gerissen mir vom Fuße fiel. Sehr schmerzlich war mir dieser Mangel, denn ich mußte mich bequemen, den andern ebenfalls wegzuworfen, und nun bloßfüßig zu wan-

dern. Anfangs glaubte ich bey jedem Tritte in lautes Wehklagen ausbrechen zu müssen, weil mich der Weg über einen steinigten Berg führte; da ich aber wieder die Wiesen betrat, fühlte ich eine außerordentliche Erleichterung. Der Mittag kam, und ich mußte hungern, weil ich in Hofnung etwas zu entdecken, nichts mit mir genommen hatte. Statt der Mahlzeit streckte ich mich ins Gras, um durch einen Schlaf mich zu ergötzen. Bald darauf führte mich ein Geräusch, ich blickte auf, und sah, man kann sich vorstellen wie groß meine Verwunderung seyn mußte, eine Herde von ohngefähr 100 Ziegen, welche um mir im Grase weideten. Mein Aufstehen schreckte sie im geringsten nicht, sondern sie grasten unbesorgt fort.

Diese schöne Gelegenheit, einen Braten zu erhaschen, wollte ich nicht aus den Händen lassen. Ich packte daher eine, warf es zu Boden, und band es mit einem bey mir habenden Strick. Das Geräusch, welches das gefangene Thier ausstieß, machte die übrigen stehend; doch liefen sie nicht, deswegen ergrif ich ein zweytes, aber während ich dieses band, nahmen die andern Reißaus, mit solcher Schnelligkeit, daß sie mir bald aus dem Gesichte verschwanden. Höchst vergnügt über diesen Fang, nahm ich beyde auf dem



Rücken, und kehrte nach meiner Wohnung zurück.

Ich schlug einen andern Weg ein, als ich gekommen, um auch diese Gegend zu untersuchen. Gegen Abend kam ich nahe an ein Gehölz, woraus mir der herrlichste Geruch entgegen duftete. Hastig eilte ich hinein, und entdeckte bald die Ursache dieses Geruchs. Das ganze Gehölz, war mit Bäumen, welche Pomeranzen trugen, besetzt; freudig langte ich nach einigen, und versuchte sie. Ihr Geschmack dünkte mir besser, als ich sie je in Ländern genossen; ich steckte alle meine Stücke voll zu mir, und kam erst spät in die Nacht, äußerst von meiner schweren Last ermüdet, in meiner Wohnung an. Das erste, nach meiner Nachhausekunft, war, daß ich meine Thiere des Bandes entledigte, und sie vor meiner Wohnung mit einem Strick an einen Baum anband; dann begab ich mich zur Ruhe.

Am Morgen des andern Tages stand ich auf, holte in den Fäßchen, worinn der Brandwein gewesen, und das ich schon ausgetrunken hatte, Wasser, schlachtete dann eines von den Ziegen, um mir einmal etwas zu gute zu thun. Doch jetzt erst fiel mir ein, daß ich in Ermangelung eines Feuerzeuges, kein Feuer anmachen, und daher

den Braten nicht zubereiten kann. Äußerst mißvergnügt, überlegte ich, wodurch ich diesen Mangel ersetzen könne, der Schluß fiel daher aus, einen scharfen Stein zu suchen, und mittelst eines Messers meinen Entzweck zu erreichen. Ich suchte, und fand bald einen Stein, der mir taugte, ein dürres Heu vertrat die Stelle des Sunders, und so sah ich bald mein sehnlichstes Verlangen erfüllt. Holz hatte ich in der Nähe, und nun gieng ich über die Ziegen los. Ich zerschnitt sie in vier Theile, und nachdem ich einen davon reinlich abgewaschen hatte, wollte ich es an dem Spieß stecken, auch dieser fehlte, es mußte auch hier Rath geschafft werden. Eine eiserne Stange schien mir vorzüglich dazu tauglich, wenn ich sie mir zuerst zuspizte, deswegen legte ich sie ins Feuer, und als es glühete, machte ich mit meiner Hacke, in Ermangelung eines Hammers, die Spitze.

Zufrieden steckte ich nun den Braten an, und bereitete ihn, als er nach mein m Gutedünken hinlänglich gebraten hatte, nahm ich ihn vom Spieße, und machte mich darüber her. Allein, ohngeachtet ich schon lange dem Genuße des Fleisches entbehrt und mich darnach sehr lüsterte, so wollte er mir doch nicht recht behagen. Erstens war er halb verbrannt, und zweitens mangelte die

Würze aller Speisen, das Salz. — Daben hatte ich nun auch kein Brod, alle diese Umstände vereinigten sich, mir ziemlich das Fleisessen zu verbittern. Nach geendigter Mittagszeit, legte ich mich zu Bette, wenn ich anders meine Heu-Matte so nennen kann, und so verstrich der Tag in der Ruhe.

Mitten in der Nacht weckte mich ein klägliches Geschrey aus meinen Schläfe, ich borchte, und bald vernahm ich mehrere Kanonenschüsse. Ich sprang auf, und kletterte zur Höhle hinaus, ich wähte gewiß zu sehn, daß ein Schiff sich hierher verirrt, und jetzt in Abtßen sey. Doch meine Ungeduld, dies zu erfahren, war vergebens, denn die Nacht war so finster, daß ich nichts zu sehen vermochte. Der Lärm und das Schießen dauerte eine Zeitlang fort, endlich aber folgte eine allgemeine Stille.

Wie ein Rasender geberdete ich mich jetzt, ich raufte mir die Haare aus, weinte heftig, weil ich mir vorstellte, das Schiff sey fortgesegelt, und die beste Gelegenheit, aus diesem Orte erlöst zu werden, sey verschwunden. Die feuchte Kälte der Nacht zwang mich wieder auf meine Lagerstätte zu eilen, die heftige Wallung meines Blutes, und die vereinte Hoffnung gab Anlaß, daß ich den

übrigen Theil der Nacht schlaflos zubringen mußte.

Raum graute der Morgen, so eilte ich ins Freye. Mein erster Blick richtete sich auf das Meer. Aber welche Wonne süßte mein Herz, ein Schiff lag nahe an der Küste vor Anker, sogleich rufte ich um Hülfe, da dieß niemand zu hören schien, machte ich ein großes Feuer an, aber auch vergebens unterhielt ich es bis gegen Mittag, mein Auge war unverwand nach dem Fahrzeuge gerichtet, ich glaubte zu entdecken, wie das Schiffsvolk öfters auf dem Verdeck sich zeigte; mir dünkte, kurz zu sagen, daß man alle Augenblick kommen werde, mich abzuholen.

Da dieß aber nicht erfolgte, eilte ich selbst nach dem Strande und schwam zu dem Schiffe. Dringend bath ich mich einzunehmen, niemand antwortete. Rasch faßte ich Muth und erstieg das Verdeck, ungehindert betrat ich es, alles lag hier unordentlich untereinander, ich wußte nicht was dieß bedeuten sollte, und gieng in die Kajüte. Die Thüre war unversperrt, beim Eintritt fuhr mir was entgegen, ich trat zurück, entdeckte aber bald, daß es zwei Hunde waren, welche mir den Eingang freitig zu machen suchten. Ich ließ mich nicht abhalten und

ging weiter. Das erste, was ich vernahm, war ein großer Bogen Papier, auf welchem folgende Worte standen: „dies Schiff der „Käbe genannt, seiner Allerchristlichsten „Majestät dem Könige von Frankreich zu „gehörig, unter dem Befehle des Kapitäns „Karl Bruce wollte nach der Insel Maure „sien segeln, wurde aber durch einen Sturm „verschlagen, und genöthiget, nachdem es „unbrauchbar geworden und auf einer Klippe fest saß, es zu verlassen. Gott der Herr „rette uns!“ Capitaine Bruce.

Diese wenigen Zeilen klärten mir nun alles auf. Es war nun zuversichtlich, daß die gestern gehörten töwiffe Nothzeichen gewesen, und daß niemand ihnen beystehen konnte, dies Fahrzeuge verlassen hatten. Betrübt über diesen Zufall untersuchte ich, was eigentlich der Veranlaß zur Räumdung des Schiffes seyn mochte. Es ward vollkommen ganz, und war also unglaublich, daß sich die Nachricht, welche ich gelesen, bestätigen sollte; allein, als ich in den untersten Schiffsraum steigen wollte, verhinderte mich das Wasser daran, welches den Raum angefüllt hatte, und die untere Seiten-Wand zu zerbrechen drohete. Die Nacht brach unter dessen heran, und ich mußte das Schiff verlassen,

Es fiel mir schwer, da ich ungehindert und mit vollem Rechte alles für mich Brauchbare hätte mir zueignen können, nicht mit mir zu nehmen. Allein es war unmbglich, da ich keinen Boot hatte, und die einbrechende Dunkel, einen Floß zu verfertigen, mich hinderte. Doch mit ganz leeren Händen vermochte ich mich nicht zu entfernen, ich wählte daher, was mir besonders tauglich schien, und nicht schwer zu tragen war. Vor allen andern also ein Beil, eine Klinge mit Pulver, und einige Stücke Schiffszwieback, bey deren Anblicke ich volle Freude empfand, mitzunehmen. Dieß alles legte ich auf ein Brett und trieb es schwimmend vor mir her.

Ich kam glücklich, aber äußerst ermattet in meiner Wohnung an. So müde ich auch war, so bereitete ich mir doch etwas von den bereits gebratenen Biegenfleisch, wozu mir das Schiffs-Zwieback herrlich schmeckte. Dann begab ich mich zur Ruh, und schlief sehr vergnügt ein.

Des andern Tages war mein erstes Geschäft, etwas Biegenfleisch zu braten, weil ich mir dadurch, da, wie ich hoffte, Salz auf dem Fahrzeuge zu finden, ein herrliches Mittagsmahl verschaffen könne. Es gieng gut von statten, und nun eilte ich zu meiner Arbeit. Auf dem Wege überlegte ich,

was wohl am nothwendigsten und unentbehrlichsten für mich wäre. Ich konnte mit mir selbst nicht einig werden, und überließ es daher dem Ohngefähr. Allein, bald verwandelte sich meine lebhafteste Freude in tiefe Traurigkeit, denn als ich dem Strande näher kam: Großer Gott! wie sehr erschrock ich; keine Spur von einem Schiffe war mehr zu sehen, es war verschwunden.

Verzweiflungsvoll stand ich da, und sah starr nach dem Orte hin, wo das Schiff gewesen. Meine reizenden Pläne waren verschwunden, meine Hoffnungen, mein mühseliges Leben in dieser Einöde, mit mehr Bequemlichkeit zuzubringen waren dahin. Im Gefühle der traurigsten Zukunft, welche meiner harnte verließ ich den Strand, und kehrte, unter manchen Seufzern nach meiner Wohnung zurück. Ich stieg den Hügel hinauf; und, ach! welche Darstellung, ich sah das verlohren geglaubte Schiff auf einer andern Seite, dicht an der Küste liegen; gerade des Hügel, wo ich jetzt stand, gegenüber.

Der Übergang von der Wehmuth zur Fröhlichkeit machte mich ausgelassen, ich sprang hoch empor, und jubelte laut, eben so, als wenn ich in Europäischen Landen eine Kaiserstelle erhalten hätte, und mir die

sicherste Rechnung auf gute Tage machen konnte. Geschwind gieng ich nun in die Gegend, wo das Gebäude lag, mit nichts als einen langen ungarischen Beinkleide, welche Tracht meines Vaterlandes, ich auch in London nicht abgelegt hatte, angethan, schwam ich hin, überstieg wie das erstmal das Berdick, und trat in die Kajüte. Meine ersten Verfolger, die Hunde, kamen mir winselnd und kriechend entgegen, sie mochten Hunger fühlen. Ich erinnerte mich, daß ich etwas Fleisch zu mir gesteckt, welches ich nun unter die beiden Hände austheilte, und das sie mit größter Begierde verschlungen. Nach diesem Schmauße begleiteten sie mich unter beständigen Liebkosungen jeden Schritte.

Mein erstes Beginnen bestand darin, mir einen Floß zu rechte zu machen, um der Beschwerlichkeit, des so ofte hin und wieder Schwimmens überhoben zu seyn Eben als ich einige Bretter und Balken dazu zu rechte richtete, fiel mir ein: ob nicht etwa ein Boot zurückgelassen sey. Ich forschte, doch diesmahl umsonst; daher beschäftigte ich mich wieder mit Zubereitung meines Floßes. Anfangs hielt es schwer, da ich die nöthigen Läden und Balken erst von dem Schiffe losschlagen mußte. Nach einer Ar-

beit von 6 Stunden, stand mein selbst geschaffenes Werk fertig.

Nun schritt ich zur Untersuchung der auf dem Schiffe befindlichen Sachen; doch es gab deren so viele, daß es wenigsten 4 Wochen Zeit erforderte, alles Brauchbare nach meiner Wohnung zu schaffen. Das erste was ich über Bord bringen wollte, war ein Faß Zwieback, doch neue Schwierigkeiten zeigten sich. Die Strecke von Bord bis an das Fahrzeug war zu ansehnlich, als daß ich, ohne das Faß zu beschädigen, es herabbringen konnte, ich mußte also ein anderes Mittel anspinnen, das hatte ich auch bald, denn eine kleine Schiffswinde that mir treffliche Dienste. Das Faß wurde glücklich herabgelassen, diesem folgte nun eine Kiste mit frischem Brod, eine Tonne Mehl, ein Fäßchen Salz, und etwas Eisenwerk, somit belud ich das Fahrzeug hinlänglich. Ich selbst machte mir ein Ruder zu rechte, und kletterte hinab. Die beyden Hunde sprangen mir nach, und ich wollte diese treuen Thiere nicht hindern, mir zu folgen. Ich stieß vom Schiffe ab, mit dem herzlichsten Wunsche, daß es ganz bleiben und nicht mehr aus meinen Augen verschwinden möchte.

Ich fuhr gerade gegen die Küste, wo selbe einen kleinen Bay bildete, und die zum

einlaufen mir sehr bequem schien. Zu meinem Glück war heynabe gänzlich Windstille, daher ich aber auch mich sehr durch das Rudern anstrengen mußte. Glücklich erreichte ich das Ufer und landete. Mit einem Seile band ich an einen Baum meinen Floß an, und begab mich nach meiner Wohnung, um meinen dort befindlichen Wagen herzuholen, weil ich damit viel bequemer die Waaren nach meinen Aufenthalte dringen konnte.

Allein, als ich nach östern hin und wiederfahren alles vom Floße geschafft hatte, mußte ich es unter freyem Himmel stehen lassen; denn meine Hütte war viel zu klein, auch nur ein Stück unterbringen zu können. Ich ruhete ein wenig aus, aß eine Kokosnuß und etwas frisches Brod, bey dessen Genuße ich mehr Vergnügen empfand, als der weichliche Europäer bey voller Tafel und im Überflusse. Meinen beyden Hunden gab ich Wasser ihren Durst zu stillen, und etwas rohes Ziegenfleisch. Ich beschloß auch, ohngeachtet der Mittag schon vorüber, noch eine Fahrt nach dem Schiffe zu machen, trat selbe auch unter Begleitung meiner Dienerschaft der Hunde, sogleich an.

Diesmal ladete ich mein Fahrzeug mit

allerley Gattungen Hülfsfrüchte, mit dem Coffer des Kapitäns, Pulver, Bley und Flinten, nebst einer Haugmatte, damit ich mir mehr Bequemlichkeit schlafen konnte. Auf solche Art ladete ich das ganze Schiff nach und nach aus. So viel Bretter als ich nur auffand, nahm ich von dem Schiffe, weil ich sie vorzüglich brauchen konnte. Da mir das Herschleppen vom Ufer bis an den Hügel sehr beschwerlich fiel, machte ich einen Versuch, meine beyden Hunde so abzurichten, daß sie statt meiner den Wagen zogen. Anfangs machten sie seltsame Sprünge, und wollten sich nicht dazu bequemen, allein mittelst derber Schläge und Versagung der Fütterung, schickten sie sich darein. Für mich war das noch obendrein eine Unterhaltung, wodurch ich manche Stunde durchbrachte. Ich hatte nun alle Schiffsgüter auf einem Plage beisammen, das Schiff aber gerieth immermehr im Verfall, welches mir, da ich das Beste gerettet, sehr gleichgültig schien.

Ein besonderer Gedanke schoß mir durch den Kopf, nemlich ein paar leichte Kanonen vom Schiffe auf meinen Hügel zu pflanzen, nicht etwa um mich gegen Feinde zu rüsten, dann ich fand hier keine, oder nur Ste zum

Seltvertreibe zu gebrauchen. Zwar hatte ich Pulver genug, dennoch war ich sehr sparsam darauf, da der Abgang nicht mehr zu ersetzen wäre. Mein bloß beschwören, wenn etw. ein Schiff vorübersegelte, mit welcher süßen Hoffnung ich immer schmeißelte, ein Zeichen zu geben, daß sich jemand hier befände, der zu geben, daß sich jemand hier befände, der Hülfe benötigte. Mein Floß war sehr baufällig, daher mußte ich sehr allen andern ihn ausbessern. Mit den dazu benötigten Werkzeugen, fiel es mir auch nicht schwer, zu suchen zu unternehmen.

Ich machte also meine wahrschijnlijk letzte Reise nach dem halbgerührten Schiffe. Wenn kleine Kanonen und ohneged. 2. Rosten grobes Pulver nebst Angeln und ich auf. Sehr mühsam dünkte mir diese Arbeit, und nur der Gedanke, daß die Kanonen, das Werkzeug zu meiner Befreyung seyn konnten, gab mir Stärke und Geduld dazu. Bevor ich abfuhr, durchsuchte ich nochmal alle Winkel des Schiffes, vielleicht noch etwas brauchbares aufzufinden, und wirklich entdeckte ich noch einiges Brauchbare, worunter besonders eine Kiste mit Gerste und Getraide, welche in einen mir verborgen gebliebenen Behältniß stand, sich auszeichnete.

Unter dieser Beschäftigung und mit der Fahrt, nebst Ausladung verstrich der Tag. Ich ließ die Sachen am Ufer liegen, weil ich sie erst des andern Tages weiter schaffen wollte. Ich war zu ermattet, mir etwas zu rechter zu richten, welches ich jetzt sehr bequem konnte, da ich kupferne Kessel nebst Butter, Öl und Salz im Überflusse besaß. Ich begnügte mich daher etwas Butter mit frischem Hode zu verzehren, nahm mir auch zugleich vor, morgen die noch lebende Siege zu schlachten, und legte mich auf mein Hängematte, wo ichs herrlich schlief.

Den darauf folgenden Tag spannte ich meine Hunde an den Wagen, setzte mich darauf und fuhr den Ufer zu, weil die Last, ohngeachtet ich nur bey jeder Fahrt eine Kanone aufpackte, für die armen Thiere zu schwer war, half ich ihnen ziehen, und so ging alles glücklich von statten. Die Kanonen pflanzte ich oben auf den Hügel bey dem Eingange zu meiner Wohnung zu vier verschiedenen Seiten auf, und meinem gestrigen Vornehmen zu Folge, schlachtete ich die Siege, welche durch die Zeit, als ich sie gefüttert, sehr zugenommen hatte. Hier genoß ich ein schmackhaftes Essen, demohngeachtet ich die Koch-

kunst in keiner Europäischen Küche mir eigen gemacht, so war doch die Noth die beste Lehrmeisterin gewesen. So verstrichen einige Tage, die ich in der That nicht mißmuthig zubachte, wenn nicht die Erinnerung an meine Mutter, meine Geliebte, und Freunde mich zur Traurigkeit stimmte. Der Gedanke an ihr Wohlergehen beschäftigte mich so ganz, daß ich zu allen Geschäften untauglich wurde.

Nachdem ich vier Tage so verblendete, sah ich einen Morgen den Himmel mit Wolken überzogen; schnell erinnerte ich mich, oft gelesen zu haben, daß in den Ländern des Südpoles eine Regenzeit eintrete, die mehrere Wochen daure. Dieß weckte mich aus meinem Schlummer, alle meine Habseligkeiten lagen unter freyem Himmel, jeder Witterung ausgesetzt, ich mußte daher sie zu bedecken Sorge tragen; ich machte mich also gleich daran. Rings umher pflanzte ich Pfähle, und eben so auch bey jedem drey Schritte langen Raum wieder, darüber nagelte ich Doppelbretter, und so hatte ich in kurzer Zeit ein Magazin fertig. Die Koffer des Kapitäns nebst einigen andern, brachte ich in meine Wohnung, um zu untersuchen, was sich darin

Befände. Nun dachte ich auch mich gehörig zu versorgen. Ich sammelte daher Pomeranzen und Kolanüsse, und nahm meine Flinte, um ein paar Siegen zu schießen. Lange durchstrich ich den Wald, ohne daß mir eine zu Gefichte kam, endlich mußte es mir doch glücken, ich schoss wirklich zwey, und trug sie nach Hause. Hier reinigte ich sie, eine davon setzte ich mir ein, damit das Fleisch nicht in Fäulniß übergehen möchte, die andere aber wollte ich frisch verzehren. Das Dach, welches über die Fallthüre, welche zu meiner Wohnung führte, gespannt war, thatete sich seinen Verfall, ich befestigte es aus, und hatte damit bis spät in die Nacht zu thun, darauf schlief ich wie gewöhnlich sanft ein.

Den andern Morgen als ich aufstand, gab mir ein Geräusch deutlich zu erkennen, daß es regnete, und es war wirklich so. Da ich alles was ich benötigte, besaß, kümmerte ich mich nicht sonderlich darum. Da gar kein Tageslicht in meine Wohnung drang, zündete ich zwey Schifflampen an, welche ich in dieser Absicht, sammt Öl zum Brennen hieher brachte. Zum Zeitvertreib, um damit sich nicht trübselige Gedanken meiner bemächtigten, beschloß ich mich immerwährend zu beschäfti-

gen, daher begann ich meine Wohnung zu erweitern, welches mir trefflich glückte, und somit hatte ich zwey Stuben, die ich mit Brettern austapezierte.

Nun untersuchte ich die Koffers, im ersten derselben, befand sich außer herrlichen Liquor, Dinte, Feder und Papier, auch einige Bücher, welches mir sehr lieb war, besonders da sie in englischer Sprache geschrieben, und Reisebeschreibungen waren. Bey Eröffnung des zweyten, fiel mir eine große Schatouille Geld in die Augen, ich öffnete sie, und wie groß war mein Erstaunen, sie mit lauter Louis'dor ausgefüllt zu sehen.

Der Anblick des Goldes bewirkte einen sehr mannigfaltigen Eindruck auf mich, ohngeacht ich wohl wußte, daß es mir in meinen gewärtigen Zustande nichts nützte, konnte ich doch nicht die Begierde bezwingen, das Geld zu zählen. Es waren 10000 Stück nebst einigen Wechseln, welche am Boden der Schatouille lagen. Sorgfältig, als ob ich beständig befürchtete, bestohlen zu werden, verwahrte ich die Schatouille, ja ich grub sie sogar (ich muß es zu meiner eigenen Schande gestehen) in den Boden ein. Nach Ausleerung der Truhe, dachte ich über verschiedene Gegenstände nach,



mein Schicksal zu verbessern. Ich beschloß, sobald die Regenzeit vorbey sey, Getraide und Hülsenfrüchte anzubauen, damit ich den Abgang ersetzen könne. Da ich sah, daß mein Mehl, welches anfangs schon, sehr wenig gewesen, sich bald zu seinen Ende neigen würde, so wollte ich suchen neues zu mahlen. Dem ungeachtet ich Zwieback und anderes Brod noch besaß, so sehnte ich mich doch nach frischem Brode und Mehlspeisen. Eine Mühle schien mir daher vorzüglich nöthig, allein wie und woher sollt' ich sie bekommen. Tausend Pläne kreuzten sich in meinen Kopfe, und jeder derselben war unausführbar. Endlich machte ich einen Versuch, ich nahm ein Brett, machte es glatt, und befestigte ein paar Walzen daran, und machte, daß das Drehen das Getraide zermahle. Es mißglückte, ich ließ mich doch dadurch nicht abschrecken, ich dachte, ob wohl je auf der Erde ein Mensch sich befände, der ohne Versuche, oder ohne die nöthige Wissenschaft zu besitzen, ein Werk zu Stande brächte.

Ich nahm nun einen großen Stein vor, auf ich mein Holz zu spalten pflegte, hohlte ihm mittelst scharfer Stemeisen aus, darauf machte ich einen andern Stein so zu rechte,

daß er eben in die gemachte Höhlung taugte. Oben auf diesen Stein befestigte ich eine Handhabe, um leicht drehen zu können. Und siehe da! der erste Versuch mit dem Getraide glückte, und ich bekam Mehl, freylich alles durcheinander gemengt, allein ich siebte es durch, und so erhielt ich reines Mehl. So und mit andern Arbeiten verstrich die Regenzeit, und die goldene Sonne erquickte wieder, durch ihre Strahlen diesen Theil der Erde. Begierig trat ich aus meinen Aufenthalte und sah mit freudigem Entzücken, wie alles auf dieser ganzen Insel neu belebt und erquickt schien. Ich untersuchte mein Vorrathshaus, und fand alles im vorigen Stande. Da das Erdreich von dem häufigen Regen noch locker war, traf ich Anstalt meine Früchte anzubauen, zu diesen Entzwecke suchte ich mir ein Stück Land aus, welches zu dieser Absicht taugte, und solches mußte geackert werden. Einen Pflug mußte ich mir also verschaffen. Neue Anstrengung kostete mich die Erfindung dieses Werkzeuges, es mußte aber doch gelingen. Meine Hunde die indessen Junge geworfen, spannte ich vor, um auch hier mich ihrer zu bedienen. Was ich wünschte, geschah, ich säete von meinen vorräthigen Früchten an jeden Ort etwas aus.

Damit ich erfuhr ob die Erndte meinen Verlangen entspreche, maß ich es sorgfältig ab.

Bienen 14 Tagen beendigte ich auch dieses Geschäft; allein ein neues wartete schon wieder meiner, denn mein Salz gieng zu Ende, und ich mußte daher auf die Küste wandern, wo ich mich zuerst befand, um dort unter dem Felsenschlunde zu untersuchen, ob das Meer keines zurückgelassen hatte. In Gesellschaft meiner beyden Hunde mit einer Flanke, Pulver sammt Zugehörigen, nebst einem Säbel, und einen großen Sack über den Rücken versehen, verließ ich meine Wohnung, Lebensmittel nahm ich keine, als ein Stück Siegenfleisch nebst etwas Brod zu mir. Ich hoffte etwa einen Vogel, welchen ich schon öfters im Fluge sah, dort zu schießen und auch gleich ihm zu rechte zu richten. Welches ich leicht konnte, da ich auf dem Schiffe mehrere Feuerzeuge gefunden, und daher gleich Feuer anzünden konnte. Bey meiner Ankunft auf der Küste erkletterte ich gleich den Felsen und zwar nicht umsonst, denn es gab hier so viel Meersalz, daß ich mir getranke etliche Wagen damit zu laden, ich füllte den bey mir habenden Sack, ließ ihm liegen, um nach den Vögeln zu sehen. Ich entdeckte verschiedene ih-

rer Nester, woraus ich die Jungen und die Eyer nahm, und so wieder die Felsen verließ. Ich machte Feuer und bratete die Vögel, wozu ich in Ermangelung des Brastpfisses, einen Eisendrath gebrauchte den ich zufälliger Weise entdeckte. Die Vögel schmeckten so ziemlich, ungleich besser behagten mir aber die Eyer, wovon ich mit gutem Appetit 10 Stück verzehrte, und ich dann den Nachhauseweg antrat, ohne geringsten widrigen Ereignissen erreichte ich die Hälfte des Weges, wo ich zu übernachten befploß, schlief auch, da ich viele Bewegung gemacht hatte, so gut, als auf meiner Matte in meiner Wohnung.

In der Frühe stand ich auf, und wanderte weiter, plötzlich ließ das Erdreich, worauf ich gieng, nach, und ich stürzte in eine tiefe Grube, aber wie groß mein Erstaunen, als ich Trümmer eines vermoderten mit Erde überdusteten Thores gewahr wurde, welches als ich darauf trat, einstürzte, noch mehr fiel mir eine Stiege auf, welche, wie es schien, ordentlich aus Holz gemacht war. Alles dieses war mir ein Knoten, den ich nicht aufzulösen vermochte. Ich wußte, die Insel sey unbewohnt, und hier fand ich eine Treppe. Mit Mühe arbeitete ich mich aus der Grube

heraus, ich überlegte auf dem Wege, was dieß zu bedeuten habe, und entschloß mich, es koste, was es wolle, es zu untersuchen. Ich ruhet daher nur den Rest des Tages aus, den andern aber kehrte ich auf den Platz, wo die Grube war, zurück, welche ich mir wohl gemerkt hatte.

Mit einer Lampe nebst guter Bewaffnung und meiner Hunde, die mir sehr zugethan waren, und gewiß mich wacker vertheidiget hätten, versehen, stieg ich mit angezündeter Lampe die Treppe sehr vorsichtig hinab. Ich mochte wohl dreißig Stufen gegangen seyn, und noch erreichte ich nicht das Ende daran. Ein Schauer überfiel mich, und ich wollte schon umkehren, allein bald faßte ich wieder Muth, ich warf mir meine Zaghaftigkeit vor, und da ich durch Bildung guter Bücher und eigener Erfahrung ziemlich über Vorurtheile mich hinaussetzte, stieg ich vorwärts. Nach Endigung der Treppe gelangte ich in ein geräumiges Gewölbe, ein fauler Geruch duftete mir entgegen, im Ecke desselben entdeckte ich eine Thüre, rasch eilte ich hin, sie war verschlossen, ein Stoß von mir öffnete sie, ein schmaler Gang zeigte sich meinen forschenden Blicken, ich trat hinein. Kaum glaubte

ich das Ende erreichen zu können. Nach einer starken Stunde, vernahm ich ein sanftes leises Murmeln eines Baches, welcher über die Gewölbung zu fließen schien. Eine kleine Thüre die ich sah, öffnete ich, ein großes Felsengemach war das, welches ich so eben betrat. Die Einrichtung desselben war mannigfaltig, aber nach uraltem Geschmacke. Große Kisten, welche zu untersuchen ich nicht wagte, standen da. In einem Nebenzimmer, welches die Kuchel zu seyn schien, lag häufiges Geschier, alles aber halb zerquetscht, ich wußte nicht was ich denken sollte, es dünkte mir gewiß zu seyn, daß hier einst jemand gewohnt, ja vielleicht noch da lebe. Meine Neugierde wurde gereizt, ich beschloß weiter zu forschcn. Ein in Felsen gehauene Öffnung, kaum so groß, daß ein Mensch durchkriechen konnte, war der einzige Weg weiter zu gehen. Ich wagte mich hinein. Kaum war ich zehn Schritte gekrochen, als ich in ein kleines Gemach kam, wovon eine Stiege in die Höhe zu gehen schien; ich stieg sie hinan, eine Fallthüre verlegte mir das weitergehen, ich hob sie in die Höhe, und war bey meiner Wohnung.

Kaum konnte ich mich fassen, so sehr erregte dieser unerwartete Zufall mein Erstaun-

uen. Unmöglich ist es, sprach ich zu mir selbst, daß diese Insel unbewohnt sey, das, was ich so eben gesehen, hieß mich das Gegentheil glauben, den dieses Werk war nicht von einer einzigen Hand gefertigt; in den bittersten Ausdrücken warf ich mir meine Nachlässigkeit vor, daß ich die Insel so wenig genau untersucht, zwar erhob meine Vernunft mächtige Gründe dagegen, allein am Ende meines mit mir selbst geführten Streites, fiel dieß Urtheil dahin aus, übermorgen die Insel zu durchforschen, daher ich alles zu dieser Reise nöthige, die wohl einige Tage währen würde, herzurichten beschloß. Meine Lebensmittel wollte ich auf den Wagen packen, wovon ich zwey der jungen Hunde, welche ich ebenfalls abgerichtet hatte, anzuspinnen dachte; für mich selbst suchte ich mir unter den vielen Kleidungsstücken, die ich von Schiffe hatte, eine aus, die für mich am besten taugte, um damit, wenn ich Einwohner entdecken sollte, im gehörigen Anzuge zu erscheinen, wodurch sie vielleicht durch meine Aussensteite getäuscht, eher sich hereden ließen mir zu helfen, und mich aufzunehmen; auch steckte ich einen Beutel mit Louisd'or zu mir, um damit, wenn ich Geld benöthiget wäre, selbes gleich bey Händen zu haben.

Den Tag vor meiner Reise besuchte ich nochmal meine Felder; die volle Blüthe in der sie standen, ließen mich eine reichliche Erndte hoffen; ich war darüber äusserst vergnügt, denn ich bakete hernach Brod aus selbst, und zwar zum Erstenmale, von dem mir selbst gemachten Mehle. Der Versuch fiel herrlich aus, und es schmeckte trefflich, nur gieng es nicht in die Höhe, worüber ich mich aber nicht viel bekümmerte. Ich legte mich glücklich zur Ruhe, um mit dem frühesten Morgen aufstehen zu können. In meinem Geiste erblickte ich schon die Einwohner, die ich antreffen werde, und wie sie sich gegen mich als einen höchst unglücklichen Menschen betragen werden. Unter dergleichen Vorstellungen schlief ich ein, und ehe noch der Tag anbrach, sprang ich aus dem Bette, und kleidete mich an.

Es waren bereits 9 Monate verfloßen, daß ich mich hier befand, und nie hatte ich mich ordentlich anziehen können, weil mir die Kleider mangelten, und als ich selbe erhielt, war ich ohne diesen herumzugehen schon gewohnt. Mit Mühe brachte ich alles zu Stande, hätte ein Europäer mich zu Gesichte bekommen, schwerlich würde er sich des Lachens

haben enthalten können; ich selbst vermochte es nicht. Der Rock war mir viel zu groß, die Weste ebenfalls, die Hosen zu kurz, und die Schuhe mußte ich, weil ich deren gänzlich entwöhnt war, wie Pantoffeln anlegen. Um die Caricatur zu vollenden, so zierte ein großer Sturmhut mein Haupt. Nachdem dieß geschehen, machte ich mir ein Frühstück zu rechte, welches in einem mit Butter gedünsten Fleische bestand, hernach packte ich das auf die Reise Benöthigte auf den Wagen, und spannte die Hunde vor. Die Alten wichen nicht von den Jungen, deswegen ließ ich sie mitlaufen.

Bevor ich meine Wohnung verließ, vergaß ich nicht, meinen großen Schiffsäbel umzubinden, und ein Paar Pistolen zu mir zu stecken; meine Glinte hängte ich über den Rücken, und so wanderte ich, nachdem ich meine Wohnung wohl verschlossen, den Hügel herab. Ich gieng rechts durch das Pomeranzenwäldchen, und von da aus gerade nach der Küste. Sorgfältig spähetete ich umher, um den Endzweck meiner Reise zu erreichen. Der erste Tag verstrich ohne etwas zu entdecken, eben so giengs auch den folgenden. Nun durchstrich ich den Wald, viel leichter und angenehmer

reiste ich hier als auf der Küste, wo ich beständig der brennenden Sonnenhitze ausgesetzt war. Ein Unfall, der mich sehr schmerzte, begegnete mir, nemlich einer meiner Hunde starb plötzlich, um so mehr bedauerte ich den Verlust, da es einen von den jungen traf, und die alten bereits ihre Kräfte zu verlieren schienen. Ich mußte daher einen von den alten an den Wagen spannen, allein er vertrug sich nicht mit ihn, daher wurde ich genöthiget, den jungen ganz auszuspannen, und den beyden andern allein die Ziehung des Wagens zu überlassen. Den 9ten Tag meiner Wanderung nahmen bereits meine Lebensmittel ab, auch hatte ich schon einen ganzen Tag keine Quelle, meinen Durst zu löschen angetroffen.

Ich muß gestehen, daß ich deswegen des weitem Wandern ziemlich müde wurde, und schon den Vorsatz faßte, nach meiner Wohnung zurück zu kehren, und mein Schicksal ganz allein der Fügung des Himmels zu überlassen. Einen vor mir liegenden Berge wollte ich nur erst noch ersteigen, und sollte ich mich wieder täuschen, dennoch meinen Entschluß ausführen. Da ich mich sehr ermüdet fühlte, hielt ich am Fuße des Berges Rasttag, stärkte

mich durch ein so gutes als mögliches Nachtmahl, und legte mich unter einem Strauche schlafen. Des andern Tages trat ich meine Wanderung an, bevor aber, indem ich ein-  
sah, daß meinen zwey Kappen mit dem Wagen das Bergsteigen zu beschwerlich werden könnte, band ich beyde nebst den Wagen an einen Baum, und ließ nur einen Hund mitlaufen. Der Berg war hoch, lag aber auf einem niedrigen Thal der Insel, er war mit den reizendsten Auen besetzt, und der Schatten zahlreicher Bäume verschaffte den Wanderer gewünschte Erquickung.

Ich erstieg den Gipfel, und hier entdeckte ich, was ich schon lange vermuthete. Der Scheitel des Berges bildete eine Fläche, auf derselben standen Hütten, wovon besonders eine empor ragte. Freudig und erstaunend, blieb ich in der ferne stehen, und überlegte, wie ich es nun anstellen sollte, eine Bekanntschaft mit den Einwohnern zu machen. Ich richtete meine Kleidung in Ordnung, und schritt mit schwerem Herzen vorwärts. Je näher ich kam, desto mehr fiel es mir auf, daß sich keine Menschenseele in der ganzen Gegend rege. Verschiedene bange Ahnungen stiegen in meiner Seele empor, und machten mich

ängstlich, doch bald tröstete ich mich, als ich dachte, daß die Sonne eben die Mittagsstunde anzeige, und die Leute daher im Esen begriffen seyn werden.

Unter dergleichen mit mir selbst geführten Gespräche stand ich bey der ersten Hütte. Doch wie sehr erschrock ich, als ich halb zerstörte und verbrannte Gebäude, Knochen von halb verfaulten Menschen und Thieren, und überhaupt die ganze Verwesung mit Augen sah. Mit Entsetzen schritt ich über dem Schauplatz des Jammers und des Elendes hinweg, ja nicht eine Wohnung fand ganz. Die Verödung hatte überall gewüthet. — Schmerzlich gekränkt über meine fehlgeschlagene Hoffnung nöthigte mich meine Ermattung auf einen Stein niederzusteigen. Leicht begriff ich, woher dieß herkam, daß die Insel unbesohnt sey. Seeräuber oder Wilde, hatten die hier friedlichen Einwohner ausgerieben, und ihre wenigen Haabseligkeiten nicht gespart, und selbe mit sich gekleppt.

Unnütze Bedauerung, ja vielmehr Reiz, daß ich später auf diesem Eylande angekommen, und also dem Tode entgangen sey, erwachte in meinen Herzen. Tausendmal pries ich in diesem Augenblicke die Glücklichen,

welche hier unbegraben ruheten. Und warum dieß? hatte ich vielleicht Ursache über Mangel zu klagen, oder hatte mir das Schicksal unter den andern Menschen so mitgespielt, daß ich mich nach ihrer Gesellschaft sehnen sollte? Nein gewiß nicht! Vergnügt unabhängig ohne Sorgen und Verdruß, verlebte ich im Überflusse meine Tage, und außer meinem Geliebten in London zurückgelassenen, hatte ich gerechte Ursache mich über die Menschheit zu beklagen, denn Menschen sind auch die Wilden, Menschen auch die höhnlächelnd mich gekränkt und zu unterdrücken suchten. Bloß also da ich in Einsamkeit hier zu Grunde gehen, und nicht mehr die Freuden, die Freundschaft und Liebe genießen könne, die so sehr Wurzel in meinem Herzen gefaßt, dieß verursachte, daß ich mit meinem Schicksale unzufrieden war, daß ich murrte, und vergaß, daß der Schöpfer unsers Daseyns, auch die öftern schweren Prüfungen zu unserem Wohl uns auferlegt. Traurend und mit gewisser Überzeugung, daß ich der einzige Bewohner dieser Theile der Schöpfung seye, stieg ich den Berg hinab. Ich dachte nun an die unterirdische Wohnung, welche ich so ganz unvermuthet entdeckte. Ich nahm mir

vor, selbe genau zu untersuchen; bevor aber nach meinem stillen Aufenthalte zurückzugehen. Ohne mich mehr darum zu bekümmern, was es noch auf der Insel zu untersuchen gäbe, machte ich mich auf den Weg, und erreichte ohne sondern Abenteuer meine Wohnung. Ich wollte am folgenden Tag gleich zur Besichtigung des unterirdischen Gemaches schreiten; allein häufige andere Arbeiten verhinderten mich daran, das erste was ich that, war, daß ich Brod back, da mir das harte schon beynahe verschimmelte Zwieback nicht mehr anständig war. Darauf suchte ich eine Biege zu erhaschen, ich machte drey mal umsonst Gänge, und konnte keine habhaft werden, bis meine Hunde unvermuthet die aus einem dichten Gebüsch aufstoben, und ich zwey so gut traf, daß sie tod zur Erde stürzten.

Auf dem Nachhauseweg besah ich nun die Felder, und fand, daß es die höchste Zeit sey, sie zu schneiden, wollte ich anders verhüten, daß die Früchte nicht auswüchsen. Mit einem Messer sie abzuschneiden dünkte mir zu beschwerlich, keine Sense war nicht vorhanden, was war zu thun, ich schloß meinen Säbel scharf, befestigte ihn an eine Stange, und so war die Sense fertig. Mit diesem Werk-

zeuger der Noth sieng ich an zu schneiden. Wider Verhoffen, gieng es glücklich von statten, in Zeit von 6 Tagen lagen alle Früchte gemäht auf dem Boden; doch sie hier liegen zu lassen, konnte nicht dienlich seyn, keine Vorrathskammer hatte ich nicht, ich besprach mich daher mit mir selbst, wie ichs mache, mich aus diesem Handel zu ziehen.

Bretter lagen noch vorräthig, deswegen ward des Kopfbrechens bald ein Ende. Lange mich zu besinnen war ohnedies meine Sache nie, daher arbeitete ich weiter darauf loß, und nach vier Tagen stand das neugeschaffne Werk in voller Pracht fertig. Nun theilte ich die Hütte ab, in so viele Fächer, als ich Getraide und Hülsenfrüchte besaß, nemlich Weizen, Gersten, Getraide, Linsen, Bohnen, und Erbsen. Meine Aussaat von allen hatte ich wohl 10mal wieder, besonders reichliche Gerste. Diese tröstende Aussicht in die Zukunft, wenigsten die Brodmangel empfinden zu dürfen, zerstreuten einigermaßen jene trüben Gedanken und die Thätigkeit, womit ich meine Arbeit vollzog, machte, daß ich mich an meinem Vorsatz, die unterirdische Wohnung zu besuchen, gar nicht mehr erinnerte. Da ich eine Ruhezeit in vollem Maße ge-

nießen konnte, dachte ich über verschiedene Verbesserungen in meiner gegenwärtigen Haushaltung nach.

Einst, als ich mich eben so beschäftigte, bedachte ich mich, in meinem Vaterlande sehr genaue Bekanntschaft mit einem Bierbauer gehabt zu haben; viele Stunden brachte ich bey ihm zu, und da ich seine Gunst besaß, ließ ers mir nicht an gutem Biere fehlen. Auch in London trank ich nichts anders, und hatte mich sehr darnach gewöhnt, jetzt stellte ich mir den guten Geschmack dieses Getränkes vor, und mir wässerten, wie man zu sagen pflegt, die Zähne darnach. Nun fiel mir ein, ob ich nicht auch so ein Getränk zu rechte bringen könnte, allein es fehlte mir außer der Gerste, an allem, und doch machte ich einen Versuch. Ich brannte die Gerste, zerstoßte sie, und kochte es mit Wasser ab, freylich, als ich es kostete, wollte es nicht schmecken, ich nahm daher einen grossen Kessel, goß es hinein, und stellte es an einen kalten Ort. Nach Verlauf von 8 Tagen sah ich darnach, und der Trank behagte mir, wiewohl er vielleicht europäischen Saumen sehr edelhaft würde geschmeckt haben, allein ich Verlassener war damit zufrieden. Da nun meine Arbeiten wieder aufhörten, die



Regenzeit auch wieder heranrückte, traf ich alle Anstalten, mich in Sicherheit zu setzen, ich schaffte Lebensmittel ein, besetzte mein Magazin aus, damit nur der Regen nicht schaden möchte. Auch war ich Willens, während der Regenwitterung die unterirdische Wohnung genau zu besichtigen. Da ein Eingang zur selben, wie meine Leser sich erinnern werden, nur etliche Schritte von meiner Höhle sich befand, sieng ich an, von da bis zu der Fallthüre einen gedeckten Gang zu machen, um im Trocknen dorthin gelangen zu können. Was ich beschloß zu thun, geschah auch wirklich. Der Regen fiel, und ich eilte nach dem unterirdischen Orte. Obschon ich wußte, daß ich keine Gefahr zu befürchten hatte, versah ich mich doch mit einer Glinte und Säbel, nahm auch die Hunde mit, zwey Lampen dienten mir zur Leuchte. Glücklich betrat ich das Felsengemach, wie ich schon bemerkte, standen hier verschiedene Koffers und Geräthschaften, gerne wollte ich untersuchen, was sich darinn befände, allein die Furcht, daß doch vielleicht hier jemand wohne, und seine Hausgerechtigkeit zu meinem Nachtheile brauchen konnte, hielt mich davon ab. Von ungefähr, warf ich einen Blick auf einen Tisch,

ein Bogen Papier fiel mir in die Augen, er war an den 4 Enden mit Nägeln auf dem Tische befestiget. Mit Erstaunen las ich in englischer Sprache folgende Worte: „Der „Vizekönig von Canada, stiftete hier auf dieser fruchtbaren und reizenden Insel eine Colonie, und setzten mich Jakob Moltay im „Jahre 1730 zum Oberhaupte ein.

„Friedlich erlebte ich ein Jahr, als Seeräuber in dieser Gegend landeten, zur Nacht „uns überfielen, die Hütten anzündeten, und „fast alle Einwohner ermordeten. Ich eilte „mit einigen Familien hieher in diese Höhle, „die wir zur Aufbewahrung unser besten Habseligkeiten brauchten. Wie lange wir hier „leben werden, ist unbewußt — Gott wolle „über uns eben, als ich dieß zur Belehrung „der hier uns Suchenden schriebe, entsteht „ein fürchterlicher Lärm, ich weiß nicht was „er bedente, Gott sich uns bey!“

Ich las diese Worte, und laut beklagte ich, daß der, welcher diese Schrift aufsetzte, nicht mehr am Leben sey. Nicht mehr lebe? fragte ich mich selbst, habe ich daran Überzeugung, kann er nicht von der Insel gestoben, und vielleicht zu eben der Zeit ein Schiff hier geankert und sie aufgenommen haben?

Kurz, das Ende dieses Monologs war, daß ich weiter suchte. — Von dem Zimmer, in welchem ich mich jetzt befand, führte ein schmaler Gang, weiter war mir bisher nichts entdeckt worden, übereinander gehäufte Bretter, mit welchen der Eingang vermauert gewesen war, die aber größtens in Stücke zerhauen waren, ließen mich nichts Gutes vermuthen. Demnach räumte ich die Stücke auf die Seite, aber welch ein Schauer ergriff mich, so beynah verweste Gerippe lagen unordentlich übereinander, Säbeln und Flinten ebenfalls. Nun war das Räthsel gelöst, daß ich niemand fand. Die Räuber waren auch bis hieher gedrungen, und hatten die Unglücklichen, welche sich hier versammelten, getödtet.

Jeder meiner Leser, der nur inniges Gefühl für die Menschheit besitzt, wird nicht mit mir tief bedauern, daß dem Scheine nach friedliche Menschen auf eine so schändliche Art ihr Leben einbüßen mußten. Ich wendete meine Augen von diesem herzerschütternden Anblicke weg, und unwillkürlich trat ich wieder in das Felsenzimmer. Ich untersuchte nun die Küsten, allein sie enthielten außer etwas Geld, nichts Reizbares oder Nützliches für mich. Kleidungsstücke, Wäsche und Eisenwerkzeuge

waren im Überflusse vorhanden, ich aber hatte von diesen Sachen selbst genug, und ließ daher alles unberührt liegen. Mit dieser Untersuchung war ein Tag verstrichen, und ich kehrte äusserst mißmuthig in meine Wohnung zurück. Ganz stellten sich nun wieder meiner Phantasie die traurigsten Bilder vor, ich beweinte meine in London zurückgelassenen Freunde, stellte mir selbst vor, wie es mir bey allem Überflusse ergoßen könne, wenn ich Krankheits oder Alters halber nicht mehr meine Geschäfte zu verrichten im Stande seyn werde.

Meine Einbildungskraft wirkte so heftig auf meinem Körper, daß ich wirklich glaubte, krank zu seyn. Ich verlor den Appetit, und meine Gesichtsfarbe schwand. Hätte die Regezeit nur noch 14 Tage gedauert, ich würde ihr Ende nicht mehr erreicht haben; aber nach ihrem Vorübergehen, und als ich wieder freye Luft athmete, fühlte ich mich besser. Der Genuß der Kokosnüsse und der Pomorangen erquickten mich von neuem, und ich arbeitete wie sonst. Nur vergaß ich weniger als jrh, nach dem M-ere zu sehen, wenn etwa der Himmel meine Rettung beschöpf, ein Schiff zu entdecken.

So strichen drey Jahre dahin, ohne daß

ich etwas anmerken will, um nicht dem Leser mit dem ewigen Einerley zu ermüden. Ich schreite daher zu einer der wichtigsten Epochen meines Lebens. Einst, als ich wie gewöhnlich auf dem Meere umherblickte, entdeckte ich ein Schiff. Meine Freude war über alle Massen, nur die Erinnerung, daß es vielleicht Særduber, und ebenfalls nur so, wie den vorigen Einwohnern dieses Eyllandes ergehen könnte, minderte sie, und hielt mich ab, von meinen Kanonen Gebrauch zu machen.

Ich begnügte mich daher unaufhörlich mit einem Fernglase, den Lauf des Schiffes zu beobachten, und dasselbe steuerte wirklich gegen die Insel zu. Es war bereits die Dämmerung eingetroffen, als es ankerte, und ein Boot aussetzte. Wie ich bemerkte, stiegen 4 gewaffnete Männer und einer ohne Waffen hinein, und landeten. Sie stiegen aus, führten den unbewaffneten zu einem Baume, und banden ihn daselbst fest; gleich darnach entfernten sie sich in möglichster Eile, und ruderten wieder nach dem Schiff, dasselbe schlichtete sogleich die Anker, und stach in die See. Der Kleidung nach zu urtheilen, waren es Europäer gewesen. Als ich sie vorbeyssegeln sah, gerieth ich in die größte Bestürzung.

ich wollte nun Kanonen lösen, allein ich hatte aus Unbedachtsamkeit die Munition in der Vorrathskammer. Ich holte sie so geschwind als möglich, doch bey meiner Zurückkunft war das Schiff verschwunden. Unmuth ergriff mich nun, und ich warf mir meine Unbedachtsamkeit und die muthwillig versäumte Hofnung meiner Befreyung vor.

Jetzt fiel mir der am Baum gebundene ein, ich sah nach ihm, da er auf einer Felsche, wo kaum 10 Bäume standen, gebunden war. Ohne die Ursache zu wissen, woher dieses Verfahren seiner Kameraden rühre, gieng ich bewaffnet nach den Ort wo er stand. Leise schritt ich hinzu, und redete ihn in französischer Sprache also an: „Guter Freund, wer seyd ihr?“ er antwortete mir unerschrocken, obwohl ich ziemlich schreckbar ausah, in nämlicher Sprache —

Mann. Ein unglücklicher Franzos, wie ihr seht!

Ich. Unglücklich möcht ihr wohl seyn, aber vielleicht habt ihrs verdient?

Mann. Ich bin so unschuldig, als ihr es nur immer seyn könnet.

Ich. Dieß sagt ihr, aber ob es auch Wahrheit ist, das ist Zweifel.

Mann. Wollt ihr mich anhören?

Ich. Sehr gerne!

Mann. Seht, ich bin Befehlshaber des Schiffes, welches ihr werdet gesehen haben. Dem königlichen Befehle zufolge sollte ich nach Domingo, einer Insel segeln, allein ich verfehlte die Strasse, und mußte einige Wochen laviren. Überdies, da ich doch ganz ohne Schuld war, erzürnten meine Untergebenen, und verschworen sich, mich zu ermorden, und dann sich einen andern Befehlshaber zu wählen. Vermuthlich mochte sie mein ganzes Vermögen, welches sich auf dem Schiffe befand, und nicht unansehnlich war, dazu anreizen. — Da diese Bösewichte den größten Theil ausmachten, so hielten sie ihren Plan gar nicht geheim. Ich wendete all mein Ansehen an, ihr Vorhaben zu vereiteln, allein was vermochte ich, und noch zwölf, die mir getreu blieben, gegen 30 böse Menschen. — Sie warfen uns in Fesseln, und hielten Gericht über uns. Einige, die noch etwas Menschliches an sich hatten, brachten es dahin, daß ich, statt das Leben zu verlieren, auf einer Insel lebendig ausgesetzt wurde, jedoch keine Nahrung, keine Werkzeuge, zur Fristung meines Lebens erhalten sollte. Die übrigen

zwölf ließen sie los, doch mit der Drohung, bey erster Widersetzung sie zu tödten. Nach drey Tagen entdeckten wir dieses Land, und nun vollzogen sie ihren Auspruch.

Ich. Euer Schicksal ist hart, sehr hart, wenn es, wie ihr sagt, Wahrheit ist?

Mann. Bey Gott schwöre ichs euch, jedes Wort ist rein von Lügen!

Ich. Somit habt ihr Anspruch auf meine wärmste Theilnahme und thätige Hülfe. (ich band ihn los)

Mann (erstaunt). Vergebt mir eine Frage!

Ich. Sprecht immerhin, was euch auf dem Herzen liegt.

Mann. Wer seyd ihr?

Ich. Beherrscher dieser Insel.

Mann. Ihr?

Ich. Ihr zweifelt, vielleicht weil meine jetzige Kleidung meinen Stande nicht entspricht, kehrt euch nicht daran, ich hasse alle den Prunk, und habe so was hier nicht nöthig.

Mann. Ich unterwerfe mich Euer Herrlichkeit Befehlen.

Ich. Verschont mich mit allen Titeln, ihr sollt mein Freund, mein Bruder seyn.

Mann. Ach, welche Güte! Wenn alle Menschen hier so denken, so ist hier das Paradies. —

Ich. Laßt uns abbrechen und folgt mir.

Abfichtlich entdeckte ich ihn nicht, daß ich allein auf dieser Insel sey. Die Erfahrung hatte mich belehrt, dem Scheine nicht zu trauen, ich wollte erst prüfen ob er meines Vertrauens würdig sey. Wir kamen an, ich sagte, daß dieß meine Sommerwohnung sey, und daß ich ein Monat im Jahre einer besondern Ereignisse wegen, das Gelübde gethan, ohne menschliche Gesellschaft in der Einsamkeit, bloß mit einem Freunde zubringen zu wollen. Dieser Monat ist nun eben angebrochen, mein sonstiger Mitgesellschafter aber, im Geschäfte verreis. Er schien meinen Worten Glauben beizumessen, und ich machte Anstalt ein stattliches Nachtmahl zu rechte zu richten. Auch versah ich ihn mit neuen Kleidern, da die seinigen ganz zerrissen waren, weil die Europäer zum Schimpf ihn solche angezogen. Außerst gerührt und mit Thränen in den Augen, fiel er zu meinen Füßen, mir zu danken, ich hob ihn auf, und verbat mir künftighin eine solche Dankagung, wenn er sich nicht meinen äußersten Unwillen aussetzen wolle.

Ich beobachtete nun alle seine Reden und Handlungen, alles entsprach meiner vollkom-

menen Zufriedenheit, und nun trug ich kein Bedenken, ihn meine ganze Geschichte zu erzählen. Aufmerksam hörte er mich an, und wir schlossen einen Bund, wechselseitig uns alle mögliche Hülfe zu leisten.

O! wer die Wonne kennt, nach Jahrenlanger Einsamkeit, einen Freund zu finden, der theilnehmend, sich an uns schmiegt, o nur jener wird begreifen, wie wohl und vergnügt wir waren. Wir arbeiteten nun zusammen, und unterhielten uns mit Erzählung unserer eigenen Geschichte.

Nun waren auf diese Art zwey Monate nach meiner Berechnung verstrichen, als Chamfort, dieß war sein Name, in größter Eile, in den Wald, wo ich eben Pomeranzen pflügte, zu mir kam, und kaum zu sammeln vermochte. Das Schiff welches ihm ausgesetzt, näherte sich der Küste. Ich sagte, er würde sich geirrt haben, allein er bewies mir das Gegentheil, und wir eilten nach unserer Wohnung. Wie wir anlangten, landete so eben das Schiff dicht am Ufer, Gott! wie groß war unsere Unruhe, wir glaubten sicher, sie kommen den Kapitain aufzusuchen, und zu ermorden. Wir gelobten einander uns aufs äußerste zu vertheidigen. Ich traf deswegen

alle Anstalten, indeß er jede Bewegung unser wahrscheinlichsten Freunde beobachtete. Ich lud die Kanonen und schaffte Pulver und Kugeln herbey. Meine Flinten, ungefähr 30 an der Zahl, versah ich mit doppelter Ladung. Die Hunde, welche sich bis 6 vermehrten, sollten auch zu unserer Vertheidigung dienen. Chamfort entdeckte, daß 20 an der Zahl aus Land stiegen, mit Zelten versehen, welche sie am Ufer aufschlugen. Darauf fuhren einige von ihnen an das Schiff zurück, und holten andere ab. Der Kapitain erkannte sie für die zwölf tren gebliebenen, sie waren dicht an einander gefesselt, und wurden zum Überflusse noch an Bäume gebunden. Alle diese Wahrnehmungen ließen uns nichts gutes hoffen. Da wir berechneten, daß sie den Hügel nicht eher als morgen Mittags erreichen konnten, wenn sie den Kapitain hier aufzusuchen be liebten, so trafen wir Anstalt, eine kleine Befestigung zu machen. Von zwey Seiten war der Hügel unersteigbar, wir schleppten Steine herbey, schlugen auf die zu erkletterten Seiten dicke Pfeiler ein, legten dann ein Brett dazwischen, und arbeiteten den ganzen Tag und Nacht.

In der Früh hatten wir nun eine gute

Brustwehre mehr. Nun giengs ans Lebensmittel einsammeln. Auch der heimliche Weg zur unterirdischen Wohnung, welcher vom Hügel bis in Wald reichte, wo eine Fallthüre war, wurde verrammelt. Die eingefallene Thür aber im Walde mit Brettern verlegt, und darüber Erde geworfen; so zwar, daß unmöglich jemand hier einen Eingang entdecken könnte. Wir selbst beschloßen, wenn es auf das Äußerste kommen sollte, uns durch den heimlichen Weg zu flüchten.

So gerüstet waren wir auf ihre Ankunft gefaßt. Den ganzen Tag näherte sich keiner, die Nacht brach an, und ich begab mich zur Ruhe, indeß Chamfort wachte. Den folgenden Morgen ruhte er, und ich hielt die Wache. Nach Verlauf zweyer Tagen früh um 1 Uhr, bemerkte Chamfort, der eben Auspäher war, daß unsere Feinde sich vertheilten, um vermuthlich ihn aufzusuchen. Zwey mit Flinten, Pistolen und Säbeln bewaffnet, richteten ihren Weg gerade gegen unsern kleinen Berg.

Als sie in den Pomeranzenwald anlangten, machten sie sich gleich bereit, ihren Appetit zu stillen. Beyde aßen begierig, diese Erfrischung die ihnen jetzt so seltsam war. Un-

ter dieser Beschäftigung vergaßen sie ihre Bestimmung, denn beyde legten sich, nach dem reichlichen Genuße dieser Früchte, unter einen Baume schlafen.

Diese schöne Gelegenheit ihrer sich zu bemächtigen, wollten wir nicht aus den Händen lassen. Wohl bewaffnet und mit Stricken versehen, um sie, wenn es möglich sey, lebendig zu fangen, gingen wir leise näher. Nur zwey der Hunde begleiteten uns, die wohl abgerichtet, keinen Lärm erregten. Jeder erwählte sich seinen Mann, beyde schliefen fest; ohne daß sie aufwachten, banden wir ihnen die Füße. Da wir die Hände ebenfalls in der Absicht ergriffen, fuhren beyde auf. Ihre Gewehre, welche sie nachlässig neben ihnen gelegt, hatten wir auf die Seite geräumt. Mit vorgehaltener Flinte droheten wir ihnen, bey erster Erregung eines Getöses sie zu erschießen. Sie bathe um Gnade, und ehe sie sich noch von ihren Schrecken erholen konnten, banden wir ihre Hände. Und um alle mögliche Vorsicht zu gebrauchen, kuppelten wir sie zusammen, doch lösten wir ihnen die Bande von den Füßen. Unter Drohungen führten wir sie in unsere Wohnung.

Hier frugen wir sie, was die Ursache

sey, daß sie nochmal hier gelandet hatten. Ursangs wollten sie nicht mit der Sprache heraus, da ihnen aber Chamfort in den rührendsten Ausdrücken das Schändliche ihres Verhaltens klar zeugte, wurden sie so gerührt, daß sie tausendmal ihre That bereueten und uns alles entdeckten. Sie sagten, daß nach des Kapitains Entfernung und Aussetzung sie nicht wußten, wo sie hinsteuern sollten. Nach vergeblichen langen herumirren, wollten sie nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung schiffen; allein indeß erregten die zwölf Schiffer, welche den Kapitain zugethan waren, einen Aufstand, und begehrten, man solle nach der Insel steuern, um den Kapitain, wenn er noch am Leben sey, abzubolen. Doch sie wurden übermannt, aufs neu gefesselt, und ihr Tod beschloffen. Und da sie ohnedies wegen widrigen Winde beständig in dieser Gegend umhersegelten, wollten sie hier das Urtheil vollziehen, zugleich aber auch den Kapitain suchen, und fänden sie ihm, so sollte ein ähnliches Schicksal sein Loos seyn.

Wir frugen sie, wie stark die Bewachung bey den zwölf Gefangenen sey. Ihre Antwort bestand darinn, daß kaum 4 Mann sie beobachteten, da sie enge zusammengeschlossen,

und also nichts zu befürchten sey. Nachdem wir also alles erfahren, was wir zu wissen wünschten, sperrten wir sie in meine Wohnung ein, verschloßen die Thüre, und legten überdieß Steine darauf. Ich und der Capitain setzten uns auf den Hügel nieder, um uns zu berathen. Wir wurden einig, da wir mit jedem Betrachte, unser Leben in Gefahr sahen, wenn es möglich sey, die 12 Gefangenen zu befreien.

Zur Ausführung dieses Vorhabens, wählten wir die Nacht. Sobald es finster geworden, nahm jeder 2 Flinten über den Rücken und eine in die Hand, den bloßen Säbel gürtelten wir um die Lenden, alle 6 Hunde führten wir mit uns, still und ohne so viel als mögliches Geräusch, verfolgten wir unsern Weg. Sie hatten sich auf einem schönen Plage weit von der Küste gelagert; und da ich die ganze Insel wohl kannte, schien es mir ein leichtes, ehe noch 5 Stunden vergingen, ihnen nahe zu seyn.

Was ich dachte geschah. Wir erblickten die 3te, alles schlief, nur ein Mann hielt vor einem Gezelte Wache. Mit aller möglichen Vorsicht lief ich mit gespanntem Habue gegen die Wache. Bey Erblickung meiner Person, vielleicht, daß das Sonderbare

meines Anzuges ihm Furcht einjagte, warf er sein Gewehr weg, und lief davon. Zwey unsrer Hunde erreichten ihn gleich, und warfen ihn zu Boden. Er wollte um Hülfe rufen, vermochte aber vor Schrecken keinen Laut von sich zu geben. Wir eilten hinzu, entrißen ihn den Säbnen der Hunde, krebhelten ihn, verstopften ihn den Munde, und schleppten ihn in ein entferntes Gebüsch.

Nun untersuchten wir die Gezelte, die ersten 6 standen leer, in dem siebenten erblickten wir 4 Männer auf Matten schlafen. Das erste war, daß wir alle Waffen wegräumten, dann jeder sich über einen machte, und band. Die zwey andern sprangen auf, eben als wir die ersten fesselten, sie griffen nach ihren Waffen, und als sie diese nicht fanden, wollten sie so über uns herfallen. Einer ergriff mich am Halse, jedoch unsere Hunde gönnten ihnen keine Zeit, und packten sie frisch an. In kurzer Zeit waren alle vier in unserer Gewalt, ohne einen Satz gethan zu haben. Nun suchten wir das Gerächtniß der 12 Unglücklichen.

Wer vermug ihre Freude zu schildern, als wir sie befreysten, und sie das, was geschehen war, nun vernahmen. Wir hatten keine Zeit zu verlieren, kehrten deswegen in Gesellschaft der zwölf Befreyten und



der 5 Gefangenen nach unsrer Wohnung zurück. Chamfort beobachtete nun wieder die Feinde, allein den ganzen Tag ließ sich keiner sehen; wie wir hörten, hatten sie Proviant und Gezelte mitgenommen, um auf der entgegengesetzten Seite der Insel Lager zu schlagen. Wir bewaffneten nun unsere neuen Freunde, und die Nacht war zu einer neuen Unternehmung bestimmt. Nach Aussage unserer Gefangenen, war das Schiff schlecht besetzt, daher es uns leicht einkam, selbes in unsere Gewalt zu bekommen.

Das große Boot, in welches sie am Ufer aerschifft, lag noch dorten, und warda zu uns sehr dienlich. Unser 14 an der Zahl gelangten nun ohne Abenteuer in das vorwaltige feindliche Lager, welches leer stand. Viere von den 12 übernahmen den Auftrag, die Besatzung des Schiffes, welche aus 10 Mann bestand, aus Land zu locken. Sie setzten sich in das Boot, und ruderten gegen das Schiff, und rufen um Hülfe. Die 10 Mann wurden aufmerksam, und als das Boot ans Schiff kam, stiegen, ohne zu fragen, acht gleich ein. In der Nacht unterschieden sie nicht, daß es ihre Feinde syen. Kaum betraten sie das Land, so waren sie alle ohne Widerstand unsere Beute. Sechs von uns blieben zur Bewachung der acht Gefangenen

zurück, Chamfort aber ruderte wieder an das Schiff.

Ohne die mindeste Beschwerlichkeit erstiegen wir es, die zwey Matrosen unterwarfen sich sogleich. Das Schiff war wohl mit Lebensmittel versehen, hatte nicht den geringsten Schaden gelitten. Wir wurden einig, ohne Zeitverlust die Insel zu verlassen, und die Bösewichter sollten hier zurück bleiben. Ich und Chamfort gingen nach meiner Wohnung, das nöthige zu holen. Da ich von meinem Vorrathe in dem Magazine brauchen konnte, nahm ich mir das Geld nebst den Silber- Geschirren mit, und ließ es wohl verpackt nach dem Schiffe bringen. Die 5 in der Höhle befindlichen Gefangenen stellten wir auf freyem Fuß, mit dem Bedenken, vor Abends nicht aus der Höhle zu treten, oder ihres Lebens verlustig zu seyn. Die Nachricht, wie sie ihre Lebensart einrichten sollten, nebst den Versprechen, daß sie und ihre zurückgebliebenen schändlichen Gefährten, wenn sie ordentlich leben, von dem Orte abgeholt werden sollten, hingen wir an einen Pfahle vor meiner Wohnung, kurz geschrieben, auf.

Mit schwerem Herzen und innigstem Gefühle der Schmezen, sandte ich meinen bisherigen Zufluchtsorte, Lebewohl!

Ich trat wieder unter Menschen, vielleicht habe ich Ursache, es zu bereuen. So schied ich, die am Ufer befindlichen 8 Gefangenen entließen wir ebenfalls. Es wird vielleicht Manchen unsere Handlung grausam scheinen, aber es war es im geringsten nicht, unsere eigene Sicherheit, unsere Wohlfarth die Erhaltung unsers Lebens, und h'gte uns, zu so einen Verfahren. Jeder von den 12 getreuen des Kapitäns nebst den zwey auf dem Schiffe befindlichen, welche alles gutes hoffen ließen, beschenkte ich und der Kaptein reichlich, jeder erhielt nebst bey Wäsche und Kleidung, so viel er nur mitnehmen wollte, da ich in meinem Magazin im Überflusse hatte, und 4 Küsten voll hertragen ließ.

Um 3 Uhr nach unser Berechnung, Nachmittags verließen wir das Eiland, ich warf nochmal einen Blick auf dieses herrliche Nachtwerk, Gottes, und die Thränen treten mir in die Augen. Unsere Reise ging glücklich von statten. Nach Verlauf 4 Wochen langten wir am Vorbünge der guten Hoffnung an. Hier trennt Chamon und ich unter dem Schwur ewiger Freundschaft und von einander indem er nach seiner Bestimmung nach der Insel St Domingo segelte. Ich eilte in ein anderes Schiff, und ließ meine

Sabseleigkeiten darauf schaffen, ungeachtet ich Kleidung genug hatte, waren sie doch nicht auf meine Person gerichtet, ich ließ nun hier eine zurechte machen, blieb 4 Wochen hier, und langte von da nach Verlauf 28 Tagen in London an.

Meine Empfindungen als ich mich dem Hause näherte, wo meine Mutter, und Freunde wohnten, bin ich nicht fähig, darzustellen; allein ich fand sie nicht. Mein Schwager der Wechsel war gestorben, und da sie nach seinem Tode hier keine weiteren Freunde hatten, begab sich meine Mutter mit meiner Geliebten und ihren Aeltern nach ihrer Vaterstadt Preßburg. Der Wechsel hatte meiner Mutter 5000 fl. vermacht welches Geld sie vor Mangel schützte. Da ich Geld im Überflusse besaß, und daher nichts bedurfte, gab ich mich im Lande nicht zu erkennen, wodurch mir das sehnliche Verlangen: mein Vaterland und meine Freunde wieder zu sehen, wäre aufgehalten worden. Ich reiste daher gerade nach Wien.

Glücklich und ohne widrige Zufälle, die ich bisher so reichlich genossen, kam ich da selbst an. Vor allem erkundigte ich mich, wie es meiner Mutter ergieng. Ich suchte in der Absicht einen Mann, auf dessen Rechtsschaffenheit ich bauen konnte, um ihn nach

Preßburg zu schicken. Er berichtete mir, daß alle noch bey Leben, aber in den dürftigsten Umständen wären; denn meine Mutter wäre durch einen Kaufmann, bey dem sie ihr Geld auf Zinsen gelegt, und der Krida ansagte, um das ihrige gekommen, dieß machte mir keine Bedenkllichkeiten, ich schaffte mir Pferde nebst Wagen, auch hielt ich einen Bedienten, Kutscher, und fuhr so ausgerüstet mit Geld reichlich versehen, nach meiner Vaterstadt.

Gewiß solche Freuden die mich hier erwarteten, und die ich genoß, ertheilt der Himmel nur seinen Lieblingen. Nach einer Trennung von 8 Jahren, sah ich mich am Ziele meines Glückes. Ich schweige von allen was ich empfand, und wie glücklich ich mich fühlte. Bald versetzte ich meine Mutter, und meine Freunde in eine glänzendere Lage. — Meine Geliebte, ward meine Gattin, und ich auf der höchsten Spitze der Wonne, und der Zufriedenheit durch ihrem Besitze.

**E n d e.**